

BOLETIN

DE LA
REAL SOCIEDAD VASCONGADA
DE AMIGOS DEL PAIS

(Delegada del Consejo Superior de Investigaciones Científicas en Guipúzcoa)

Año XII — Cuaderno 3.º



Redacción y Administración: Museo de San Telmo
SAN SEBASTIAN

1956

SUMARIO

Beiträge zur Erforschung des baskischen Wortschatzes, III, von *K. Bouda*.

Expresión feliz de San Ignacio, mal interpretada, por *P. Anselmo de Legarda*.

El Convento Mercedario de Burceña, por *Andrés E. de Mañaricua*.

Sobre las relaciones del vascuence con las lenguas uralo-altaicas, por *Mario Grande*.

Un Vizcaíno ilustre, D. Fulgencio Antonio de Zabala (1772-1847), por *Fr. Pío Sagüés Azcona O. F. M.*

MISCELANEA.—R. P. José Antonio de Donostia (G. B).—Conferencias de la Semana Vasca.—Las fiestas del VII Centenario de la Fundación de Tolosa.—Reuniones dedicadas a los estudios vascos en Aránzazu.—San Ignacio de Loyola y la Letanía de los Santos.—La canalización de la Ría de Bilbao.—Dos autógrafos ilustres en la historia de Valcarlos.—«Internacional Folk Music Council» (I. F. M. C.)—Temas de las Conferencias.

BIBLIOGRAFIA.

REVISTA DE REVISTAS.

BOLETIN

DE LA
REAL SOCIEDAD VASCONGADA
DE AMIGOS DEL PAIS

(Delegada del Consejo Superior de Investigaciones Científicas en Guipúzcoa)

Año XII — Cuaderno 3.º



Redacción y Administración: Museo de San Telmo
SAN SEBASTIAN

1956

BOLETÍN

DE LA

REAL SOCIEDAD VASCONGADA DE AMIGOS DEL PAÍS

(Delegada del Consejo Superior de Investigaciones Científicas de Guipúzcoa)

AÑO XII

CUADERNO 3.º

Redacción y Administración: MUSEO DE SAN TELMO - San Sebastián

Beiträge zur Erforschung des baskischen Wortschatzes

III

von

K. BOUDA

1. Bask. **ket* "Mensch".

Azkue erklärt bisk. *e-ket-a* folgendermassen: "se usa como nombre propio, sinónimo de *ni*, *neu* "yo, yo mismo", *eketak esan dau* "lo ha dicho *eketa*, yo lo he dicho". Wer denkt dabei nicht an jeniss. *ket* "Mann, Mensch, Jenissejer"? Schon dem Prinzen L.-L. Bonaparte sind baskisch-jenisseisch-kottische Entsprechungen aufgefallen, vgl. Lafon, *Les origines de la langue basque*, Conférences de l'Institut de Linguistique de l'Université de Paris X 75. Es spricht nichts gegen die Gleichsetzung der identischen Wörter von der Wurzel *ket*. Umschreibungen dieser Art, dass Pronomina durch Nomina ersetzt werden, sind bekannt und verbreitet, nicht nur in der Kindersprache, sondern auch im allgemeinen, vgl. W. Havers, *Handbuch der erklärenden Syntax*, Heidelberg 1931, 186 und die dazu zitierte Literatur oder Holger Pedersens Parallelen zu tochar. *ñuk* fem. "ich", Tocharisch 136 f. (Zur Erklärung dieses Pronomens vgl. jetzt A. J. Van Windekens, *Morphologie comparée du tokharien* 181 ff.)

2. Bask. *belau* "Knie".

Bats. *gav* "Knie, Ellbogen", tschetsch. *p^earsin gola* "Ellbogen" wörtlich "Knie des Armes" zeigen den verständlichen Zusammenhang

der Gelenke zwischen Ober- und Unterarmen bzw. Schenkeln und Waden. Ebenso kann bask. *be-lau-n* "rodilla, junturas del tallo de la caña, maíz, centeno, etc., dobladura del tallo, recodo de camino" erklärt werden, zu der zweiten Bedeutung "noeuds de la tige" vgl. georg. *mukhli* "Knie, Knoten". Vor der Wurzel **lau* steht das von Uhlenbeck erkannte Nominalpräfix, eine Art Klasselement, das für bask. *bi-go-tz*, *be-so*, *bi-zar* usw. gesichert ist, vgl. Bask. und Kauk., BKet. Für den Anlaut der Wurzel nehme ich den bekannten, weit verbreiteten Wechsel von *d* zu *l* an, den ich öfter behandelt habe. Trotzdem möchte ich wiederum betonen, dass Gavel § 107 auf diesen Wechsel bereits aufmerksam gemacht hat, vgl. Siffl. init. Nr. 91. Ohne das ganze Material zu wiederholen, will ich hier nur auf die Parallelen hinweisen, die für diesen Wechsel schon vorgetragen worden sind, vgl. Et. Basques VII 2, Beiträge I Nr. 52, ferner bask. **lab* "schlagen" in *labur* mit den Varianten *lagur*, *txabur*, *labio*, *lau-tegi* "corta de árboles", wörtlich "Ort des Fällens (von Bäumen)" und *i-dabur* usw. Bask. und Kauk. Nr. 85, Siffl. init. Nr. 36, Et. Basques III 5, endlich bask. *liziprina*, *liziprina* "disciplina" oder las. *ghod*, mingr. *ghol* "zu etwas machen".

Im Anschluss hieran sei gestattet, auf einige parallele Fälle dieses Wechsels hinzuweisen. G. Morgenstierne, der ihn im Pashto, Yidgha-Munji, Saraghlami, in sogdischen Dialekten und sporadisch im Wakhi nachweist, lokalisiert diese Tendenz in Nordostiran, Indo-Iranian frontier languages II 45 § 55. Wohlbekannt ist samoa *l* aus uraustrones. *d*, hova *l* aus uraustrones. *d* vor *i*, tagalog, samoa, paulohi *l* aus zerebralem *d*, s. Dempwolf ZES XV, oder die Entwicklung von zerebralem *d* zu *l* im Pali. Aber man braucht nicht so weit zu gehen: im Gegischen ist *dh* mit velarem *ll* zusammengefallen, M. Lambertz und G. Pekmezi, Lehr- und Lesebuch des Albanischen 4, Pekmezi, Grammatik der alban. Sprache 61, neben griech. *daphnê* "Lorbeer" gibt es dialektisch *laphnê* (Pergê in Pamphylien), aus dialektischer Einwirkung wird lat. *l* aus *d* erklärt, griech. *dakru* usw., altlat. *dacruma*, lat. *lacrima* "Träne", ai. *devar*, griech. *daër* usw., lat. *levir* "Schwager".

Man kann also vergleichen bask. **dau* und südkauk. **daq'v* in georg. *i-daq'v-i*, *ni-daq'v-i*, *dlaq'v-i* mit epenthetischer Liquida, mingr. *du'-i* aus **doq'v-i*, las. *duq'-u*, *durq'-u* "Ellbogen". Die rekursive hinterdorsale Affrikata südkauk. *q'* ist im Mingrelischen gesetzmässig Laryngal geworden und im Baskischen geschwunden, was schon oft erwähnt und an vielen anderen Fällen gezeigt worden ist.

3. Bask. **tzok* "Ecke, Winkel".

Bask. *zok(h)o* "rincón", *zoko-dun* "cóncavo", *zoko-gune* "depre-sión", diminutiv *txoko* "rincón, articulación", *belaun-txoko* "rótula, articulación de la rodilla" usw. ist aus **tzok-o* entstanden und be-ruht auf der Wurzel bask. **tzok*. Wegen der genauen gesetzmässigen Lautentsprechungen ist sie identisch mit svan. *čwek*, *čok* "Knie", *čok-ow* "knien", mingr. *čok*, georg. (*č'a-čok* "(nieder)knien", *čok-a* "Kniebeuge". Semantische Parallelen für die Bezeichnungen "Knie" und "Ecke, Winkel", die von Natur aus klar sind, sind etwa awar. *nako*, tschamal. *nik^{al}*, lakk. *nik* "Knie", darg. *näq*, svan. *nuk'w* "Ecke, Winkel" oder griech. *gonu* "Knie", *gônia* "Winkel, Ecke". Bei dän.- norw. *knä* "Knie" usw. wird von Falk-Torp be-merkt: "In übertragener Bedeutung wird *knä* von Gegenständen gebraucht, die einen Winkel bilden (in der Baukunst), besonders vom Krummholz bei Schiffen (so schon im anord.)". An dieses echt baskische Wort hat sich offenbar bask. *zok(h)olu* "rincón" aus lat. *loculu(m)* angelehnt, vgl. Siffl. init. Nr. 40, wo andere Fälle des Wechsels von Lateral und Sibilant erwähnt sind.

4. Bask. **urtz* "Fuss".

Bask. *urtze-ki-tu* "accompagner, conduire" wird bei Lhande mit lat. *obsequi* verglichen, was aus lautlichen und formalen Gründen und wegen des zielenden Suffixes *-ki* wie in *jarrai-ki* "seguir" usw. unmöglich ist. Das Wort, das bei Azkue fehlt, ist schon bei Oihenart belegt, *vcequi* Poésies p. 241, l. 1. Seine Wurzel **urtz* aus **kurtz* ist identisch mit georg. **k'urckh*, mingr. *k'učh-i*, las. *k'učh-e*, svan. *č'iskh* aus **k'iskh* "Fuss". Im Georgischen gibt es nur noch Derivative dieser Wurzel, *k'urckh-l* "laufen, rennen", *k'varckhl-bek'-i* "Schemel, Fusskissen, Piedestal" — zu *bek'-i* gehören die Wörter für "stampfen" usw. bei F. Neisser, Studien zur georgischen Wortbildung, Wiesbaden 1953 § 56 f. — und altgeorg. *m-k'wirckh-l* "zu Fuss", vgl. las. *no-k'učh-eni* "Spur, Fussspur". Die Bedeutung "Fuss" ist auch in bask. *orze-pil* "talón", worauf mich Lafon aufmerksam gemacht hat, erhalten, wörtlich "runder Fuss", und in *oz-pel*, *os-pel* "sabañón de los pies" aus **or(t)z-bel* "schwarzer, dunkler Fuss", komponiert wie *az-kordin* "sabañón" aus *atz-gordin* "blauer Finger" usw., vgl. Beiträge I Nr. 15. (Das homophone Wort bask. *oz-pel* "sitió sombrío" ist eine andere Komposition, vgl. Lafon EJ IV 304 f.)

Zu dieser Wortfamilie gehören ferner *oski* "zapato" aus **o(r)s-ki*, wörtlich "für den Fuss passend, geeignet" und *orstiko*, *ostiko* "calcañar coz", mit dem Suffix *-ti-ko* "procedente de", *ostikatu* "apel-mazar, pisotear, calcar con los pies, acocear" usw. mit zahlreichen Ableitungen.

Es ist bemerkenswert, dass der antekonsonantische sonore Fülllaut *r* nur in den baskischen und georgischen Formen vorhanden ist, während ihn die anderen südkaukasischen Sprachen in den entsprechenden Wörtern nicht haben. Zu den erwähnten euskaro-südkaukasischen Wörtern gehören wohl auch die ostkaukasischen kür. *k'ac*^v "Fuss", awar. *kvac*^v, darg. *k'ac*^v "Pfote, Kralle", kwan. *k'ansa*^v, dido *k'onc'u* "Wade", hin. *k'onc'u* "Fuss". Im Baskischen scheint es neben der Wurzelform **urz*, **orz*, deren *r* dann vor Konsonantengruppen, die sich ergeben haben geschwunden ist wie bei *arsto*, *asto* oder *orsto*, *osto*, vgl. *orri*, usw. die Form **uz* gegeben zu haben. Darauf beruht offenbar das mit faktitivem, funktionell verblasstem *r(a)*- und dem zielenden Suffix *-ki* geschaffene Verbum **i-r(a)-uz-ki* "treten", dessen Vokale in einigen Formen metathetiert worden sind wie in dem Worte *iduri*, (*h*)*judiri*, *judiri* usw., vgl. Et. Basques I 68, denn sie lauten *iruski* "hollar", *urizki* "oprimir un objeto con las manos, pisotear, hollar", *urizki* "hollar, calcar, oprimir", *a-urizki* "hollar, pisotear", das bereits bei Leizarraga 1571 belegt ist, statt dessen Duvoisin in seiner modernen labourdinischen Übersetzung Apoc. XIV 20 und XIX 15 *oin-ka-tu* "pisar, calcar" (*lakoa* "el lagar"), Luc. VIII 5 *ostikatu*, s. oben, und Luc. XXI 24 *oinen azpian erabili* gewählt hat, und mit sekundärer Variante *iguaxkitü* "presser, réduire à un moindre volume" usw., Lhande.

Nicht hierher gehört, wie mir scheint, bask. *oin*, *oiñ* "pie", das BKEt. Nr. 73 anders erklärt ist und von dessen zahlreichen Ableitungen hier nur erwähnt seien *oiñ-uts*, *ointhuts*, *unthuts*, *ortuts*, *orto(t)z* "descalzo" (*uts* "vacío" usw.), *oin-pe-ko*, *or-pe-ko* "pedales, ciertas tablas que sirven para imprimir movimiento a la máquina de tejer", *orkatilla*, *txorkatilla*, *txonkatilla* "tobillo", vgl. Gavel 238, Siffl. init. Nr. 19, *oindagora*, (*h*)*indağora* "talón", *iñoka* "a coces". Solange nicht erklärt ist, warum in diesen Wörtern keine Spur des Sibilanten bask. *z* bzw. assimiliert *s* zu erkennen ist und wie man sich den Wechsel von *r* zu *n* vorstellen soll, muss angenommen werden, dass es sich um verschiedene Wurzeln handelt. Auch die auf instrumentaler Ableitung beruhenden Formen bazt. *oinzkatu* "apelmazar, calcar con el pie" und salaz. *oinzpekatu* ds. helfen mir nicht weiter. Dass eine Sprache mehrere Wörter für "Fuss" hat,

ist a priori durchaus möglich, vgl. Et. Basques VII 12, während in vielen nur eine Bezeichnung für "Fuss" und "Bein" ebenso wie für "Hand" und "Arm" existiert.

Interessant ist bask. *zormin* "tobillo", eine Komposition mit *oin*, *uin* im zweiten Teil: nebenbei bemerkt, halte ich meine Ansicht, dass die Auslaute *-n*, *-r-* ursprünglich suffixal sind, noch immer aufrecht. In *zor-min* aus **zor-uin* "Knochenfuss" haben wir einen ich glaube den einzigen unschätzbaren Beleg des bekannten Wortes für "Knochen" ohne Vorschlagsvokal, *e-zur*, *a-zur* Bask. und Kauk. Nr. 128, vgl. *azur-t-uitñ* "empeine" und *asir-oiñ* "hobillo", denn die Bildungen *Lezaka zurmillo*, *Goizueta*, *Uzama zurmio* ds. sind wohl deminutive Ableitungen.

Unklar sind mir *urrats* "paso" und guip. *ormaiñ* "empeine" (*Azkues urm* ist wohl irrig für *orm*, *Ormalztegi*).

5. Bask. **kib* "Rücken".

In *Gure Herria* VI 543 schreibt Gavel über bask. *khimber* "reverso de un tejido": "le mot *khimber* "envers" n'est sans doute, au fond, qu'une variante de *gibel*. Mais la fausse analogie de quelque représentant roman du latin *inversu(m)* a introduit ici une nasale épenthétique, et, par contre-coup, donné lieu au changement de *g* en *k*." Das wird bestätigt durch *salaz. kimer* "reverso de un objeto" und *ronk. gimurzi* "reverso", worin die Kreuzung mit *inversu(m)* besonders deutlich ist, sowie die Varianten *girmuzi*, *gurrumus* "reverso de una fela" und mit derselben Vorwegnahme des sonoren *r* *bazt. girbin* ds. mit Metathese aus **ginbir*, vgl. *binper* ds. und *bilper*, *Azkue* unter *alki* 4°. Aus *inversu(m)* stammen ja auch die bekannten Bildungen *imprentzu*, *ifrentzu*, *ifertzin* ds. und ähnliche Varianten, ferner *iruntzi*, *illuntzi*. Der Wechsel der Dorsale ist aber umgekehrt, nämlich von *k* zu *g*, zu verstehen, denn *gibel* "parte posterior, detrás" ist mit normaler Anlautlenition aus *kibel* entstanden, das in der Graphie *quibel* "espalda" *Refranes* Nr. 239 und 466 belegt ist. Der stimmlose Dorsal im Anlaut dieses Wortes ist ursprünglich. Wegen *kim-er* usw. geht bask. *kib-el* "Rücken" auf die Wurzel **kib* zurück. Sie ist identisch mit tscherk. *k'əb* "hintere Seite, hinterer Teil, Rückseite, Rücken". Im Baskischen muss die palatale Qualität des Dorsals normal als palataler Vokal erscheinen.

Dieses euskaro-kaukasische Wort ist mit tschuktsch. **qäb* in *qäp-ti* "hintere Seite, Rücken" zu verbinden. Der Ansatz der Wurzel ist sicher, da hier kein stimmhafter labialer Verschlusslaut mehr existiert und es andererseits kein Wort gibt, das auf *-ti* auslautet. Wenn das der Fall ist, liegt das postkonsonantische Pluralsuffix

vor, z. B. *pägit-ti* "Sternbild der beiden Sterne Altair und Tarared". Das Plurale tantum für "Rücken" kann entweder die Schulterknochen, vgl. tab. *jirj* "oberer Rücken", agh. *irj* "Schulterknochen" oder den oberen und unteren Rücken meinen, vgl. tscherk. *pL'ə*, das speziell den oberen Rücken bezeichnet. Parallelen zu diesem Plural kann man auch sonst finden, z. B. tschech. *zády* (plur. tantum) "Rücken" oder griech. *ta nōta* ds., das als Plural vom homerischen bis ins Neugriechische gebräuchlich ist.

6. Bask. **zta*. "Kehle".

Et. Basques I 30 in EJ IV p. 55 ist auf Grund von bask. *e-zta-rrī* "garganta" und seinen Varianten, unter denen sich in *korka-mizta* die Bildung *mi-zta* mit labialem Nasalpräfix befindet, die Wurzel bask. **zta* angenommen worden. Vielleicht können bask. **zta* "Kehle, Schlund, Gurgel, Hals" und georg. ^v*sta-* "hinein, hinab", die lautgesetzlich übereinstimmen, gleichgesetzt werden. Das georgische Präverb hat die im Baskischen bewahrte Bedeutung des ursprünglichen Nomens eingeblüht, sie ist aber auch dort noch in manchen Fällen erkennbar, etwa in ^v*sta-ntk* "verschlingen" oder ^v*sta-ber* "einatmen". Über den nominalen Ursprung der Präverbia braucht man kein Wort zu verlieren: genau so ist es im Abchasischen, Tscherkessischen usw., wo Nomina, die auch selbständig verwendet werden, im Verbalausdruck vor der Wurzel stehen können.

7. Bask. **mon* "penis".

Diese Bedeutung hat bizk. *e-mon*, das Azkue euphemistisch "fuentes por donde salen los malos humores del cuerpo" übersetzt. Die Wurzel bask. **mon* ist mit tscherk. *man-e* "penis" identisch, das z. B. in dem Sprichwort *mane məpəses'əmə g'ədəc jes' Hewəsağh'e* "praetextus penis qui futuere non potest pilus cunni" vorkommt. Das tscherkessische Wort hat finnischugrisch-samojedische Entsprechungen, ung. *mony*, wog. *mōng*, finn. *muna*, samT *manu*, Jen. *mona* "Ei", wog. *mən*, tscherem. *muno*, mordw. *mona* "Hode", die im labialen Vokal bask. *o* nahe stehen, das freilich auch von dem vorhergehenden labialen Nasal beeinflusst sein kann.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich wegen ähnlicher vokalischer Wechsel an meine Erklärung von bask. *ezmurti*, Siffl. init. Nr. 73, erinnern, für die die anderen dort zitierten Parallelen des Wechsels von *a* und *u* wichtig sind: mingr. *mum-uli*, georg. *mam-ali* "Hahn", mingr. ^v*c'ub-uri*, georg. *c'ab-li* "Kastanie" und mingr. *sum-i*, georg.

sam-i "drei". Zweifellos hat die Umgebung der Vokale, die unmittelbare Nähe labialer Konsonanten auf den Vokalismus gewirkt. Das gilt auch für georg. *pal* "einsinken", mingr. *pul*, las. *m-pul* "(sich) verstecken", georg. *gham-e* "Nacht", mingr. *ghum-a* "gestern Nacht", las. *ghom-a(n)* "gestern" und georg. *varsk'olavi*, mingr. *murickhi*, las. *muruckhi* "Stern". Der Wechsel beim oben erwähnten Wort *sVm* "drei" ist bereits indochinesisch, wo bei identischen Konsonanten die Vokale chin., siam. *a*, tibet. *u* sind. Dazu kommt als nicht zu unterschätzendes Argument der bekannte lebendige, produktive Ablaut von georg. *a* und *u*. Anders, aus der Wirkung eines benachbarten labialen Elements, zu erklären ist georg. *tagv-i*, las. *m-tug-i* "Maus" und georg. *ghori* aus **ghv-eri*, mingr. *ghedzi* aus **ghv-edzi* "Schwein" zu tscherk. West *q^ee*, Ost *q^oe* ds. Endlich darf man diesen Wechsel bei verschiedenen Suffixen nicht in Anspruch nehmen, z.B. georg. *ded-ali*, mingr., las. *dad-uli* "Henne", georg. *mam-ali*, las. *mam-uli*, mingr. *mum-uli* "Hahn", georg. *q'var-uli*, mingr. *q'var-ili*, las. *q'var-eli* "Kapaun" usw. Die verschiedenen Möglichkeiten müssen auseinandergehalten werden. Es ist auch daran zu erinnern, dass die labialen Vokale *o* und *u*, die sich nahe stehen und leicht ineinander übergehen, mit dem velaren Vokal *a* wechseln, weil georg. *a* normal jüngerem mingr. *o* entspricht. Trotzdem braucht das Georgische a priori nicht immer den älteren Zustand widerzuspiegeln, eine solche *petitio principii* wäre ungerne gerechtfertigt: euskaro-kartvel. **tas* "säen, Same", dessen Vokal im Baskischen, Mingrelischen und Lasischen erhalten ist, ist ursprünglicher als georg. *e* in *tes*, s. Neue bask.-kauk. Etymologien Nr. 6.

8. Bask. **ru* "Blut".

Es ist allgemein bekannt, dass die sonantischen Liquidae i.-e. *r* und *l*, die man durch einen kleinen Kreis unter den Typen zu kennzeichnen pflegt, in manchen Sprachen einen Vokal neben sich entwickelt haben, z.B. griech. *a*, lat. *o*, lit. *i* und germ. *u*. Eine ähnliche Tendenz lässt sich bei bask. *r* nachweisen. Bask. *e-ru-ka* "anemia" enthält den üblichen vokalischen Vorschlag, da kein Wort hier mit *r* anlauten kann, und das negative, privative Suffix *-ka* bzw. *-ga* aus *gabe* usw. "ohne, un-, -los", das die übliche Aussprache des zweisilbigen Wortes gibt. Es bleibt also die Wurzel **ru* "Blut", deren Liquida bekanntlich auf *l* zurückgehen kann. Dieser liquide Laut vertritt normal unter anderem die laterale Spirans tscherk. *L*. Die

oben erwähnte Vokalentfaltung neben einer Liquida, vgl. insbesondere lat. *o*, germ. *u*, möchte ich bei bask. **ru* aus **lu* annehmen, denn dass ein Vokal aufkommen musste ist klar, sonst hätte sich eine untragbare anlautende Konsonantengruppe, Liquida plus Dor *al*, ergeben: offenbar datiert der vokalische Vorschlag bask. *e-* aus späterer Zeit. Dass dieser Vokal im vorliegenden Falle als *u* erscheint, ist verständlich, man denke nur an das velare *l* im Slavischen usw. Es ergibt sich also, dass bask. **l(u)* und tscherk. *L* "Blut" identisch sind.

9. Bask. *gizen* "dick, fett".

Die Sifflantes init. Nr. 63 vorgeschlagene Verbindung von bask. *giz-en* "gordo, cebado, parte grasienta, adiposa de la carne, tierra lozana" mit tscherk. *se* usw. muss aufgegeben werden, da kein Beleg einer Variante für sekundäres prothetisches bask. *g* in diesem Worte spricht. Nach der Regel, die Neue bask.-kauk. Et. Nr. 21 begründet ist, vgl. auch Beiträge II Nr. 9 und 10, kann die Wurzel **giz* bzw. **kiz* auf **tkiz* zurückgeführt werden. Bask. **tkiz* stimmt genau zu mingr. *tk'ic* "anschwellen", georg. *m-tk'ic-e* "fest, stark", *m-tk'ic-ina* "dick, fett". Mingr. *č* und georg. *c* entsprechen sich lautgesetzlich und beide Sibilanten wiederum ebenso regelmässig bask. *tz* bzw. *z*.

10. Bask. **org* "Scholle".

Eine weitere Komposition mit bask. *il* "matar" usw., die zu den anderen, Beiträge II Nr. 128 erwähnten hinzukommt, ist *orġ-il* "majagranzas, destripaterrones, émotteur, personne qui écrase les mottes de terre". Gewöhnlich verwendet man die Verben *autsi* "quebrar, romper" oder *porrokatu* "despedazar, desmenuzar" bei Wörtern für "mottes de terre", vgl. Azkue unter *mokor*, *zokor*, aber auch *lehertu* "reventar, estallar, crever, éclater, écraser", vgl. Lhande unter *mokor*, welches den Bedeutungen von *il* ganz nahe kommt. Der erste Bestandteil von *org-il*, einer Komposition aus Nomen plus Verbum, die genau wie im Tscherkessischen die Funktion eines nomen agentis erfüllt, ist bask. **org*, in Laut und Bedeutung identisch mit georg. *khorg-i* "Scholle, Klumpen". Die hinterdorsale stimmlose Spirans georg. *kh* muss im Baskischen, das keine dorsalen Spiranten besitzt, schwinden. Es ist bekannt, dass georg. *kh* in vielen Fällen auf altgeorg. *q*, die entsprechende Affrikata, zurückgehen kann, was sich soweit ich sehe für dieses Wort nicht nachweisen lässt: auch dieser Laut müsste im Baskischen im absoluten, von Vorschlagsvokalen nicht geschützten Anlaut schwinden.

11. Bask. *sapar* "rohes Wachs".

Bask. *sap-ar* "cerón, escarzo, residuo, escoria ó heces de los panales de cera" (bisk., guip., hn. von Etxarri) kann mit dem homophonen Worte bn., mix., Bardos "seto, matorral", das anderen Dialektgebieten angehört, nicht vereinigt werden, auch nicht mit Hilfe der Bedeutung "Bruchstücke" o.ä., da es sich um einen Pflanzennamen handelt. Es ist bekannt, dass anlautendes bask. *s-* in gewissen Fällen georg. *t* entsprechen kann, z. B. *sagu* usw., s. Bask. und Kauk. Nr. 66, Siffl. init. Nr. 138. Es scheint daher angängig zu sein, bask. **sap* "rohes Wachs" mit südkauk. **tap* in georg. *tap-li*, mingr., las. *top-uri* "Honig" zu verbinden was durch georg. *tapli-santeli* "Wachs, cera", wörtlich "Honigkerze, candela de miel" gestützt wird: es wäre seltsam, wenn das bekannte südkaukasische Wort im Baskischen verloren gegangen wäre. Die Übereinstimmung, die diese Wortgleichung lehrt, beweist zwar keine kultivierte Bienenzucht, wohl aber die frühe Kenntnis des Honigs der wilden Biene: man wird sich dabei an die anderen euskaro-kaukasischen Wörter dieser Sphäre und ihre Deutung erinnern, bask. *erle* Siffl. init. Nr. 134, *ezi* Bask. und Kauk. Nr. 60, Et. Basques I 18 und *ezko* Bask. und Kauk. Nr. 9.

12. Bask. **tsil* "Balken".

Bisk. *txill-a* "lata, tabla delgada sobre la cual se aseguran las tejaz, duela, tablas con que se hacen las pipas y barriles, tablones del pavimento" aus **tsil* stimmt genau zu rut., agh. ^v*c'il*, awar. ^v*c'al-o*, Plur. ^v*c'al-abi*, lakk. ^v*c'ul-u* "Balken".

13. Bask. *zelai* "Wiese".

Wörter für "Gras, Heu" und "Heuschlag, Wiese" hängen nicht selten mit dem Worte für "mähen" zusammen oder sind davon abgeleitet, z. B. awar. *rac-i* "Heuschlag, Wiese", tschetsch. *buc* "Gras" mit versteinerten anlautenden Klassenelementen *r-* bzw. *b-* beruhen auf lakk. *uc*, awar. *-ec* usw. "mähen", vgl. Trubetzkoy, Wortgleichungen Nr. 43, darg. *mura* bedeutet "Heu, Wiese", mingr. *tip* "Heu, mähen", georg. *tib* "mähen", *tiva* "Gras, Heu". Auf dieselbe Weise könnte bask. *zel-ai* "paraje llano, suelo, campo, prado, plaza" interpretiert werden. Die Wurzel **tsel* ist vergleichbar mit georg. *cel*

“mähen”, mingr. *cal ds.*, *na-cal-a* “Heu”. Vielleicht gehört dazu ein Wort mit Wurzelvokal *a* und mit *r* aus *l*, weil die Liquida infolge des nominalen Suffixes bask. *-o* in intervokalisches Stellung geraten war, ich meine bask. *zar-o* “prado, pradera”, *saro* (lab.?) “dehesa”, *saho* “pradera”, das zwar nur souletinisch, allerdings schon bei Oihenart, gut belegt zu sein scheint, aber entweder weiter verbreitet sein oder weiter verbreitet gewesen sein muss wegen des bekannten Ortsnamens *Zaro* bei St-Jean-Pied-de-Port.

14. Bask. **da* “ander”.

Hnav. *a-da-kin* “huesped” mit dem bekannten Suffix, vgl. Uhlenbeck, Suffixen 32 ff., beruht auf der Wurzel **da*, die mit tscherk. *de* “ander” in *a-de-re* “ein anderer als der” usw. identisch ist. Dazu hat Trubetzkoy awar. *-at'a* “ein anderer” usw. gestellt, Wortgleichungen Nr. 17. Semantisch sind ähnlich bask. *atze* “persona extraña a la familia, extranjero”, abch. *ca* usw. “ander”, s. BKEt. Nr. 49, oder die Parallelen zu bask. *arrotz* “huésped, forastero” in EJ. III 137 Nr. 30.

15. Bask. **tsamil* “tief”.

Bizk. *samil* hat in Leintza und Mondragón die Bedeutung “(tierra) dura”, verbal “endurecerse las tierras” und ist in Oñate, unweit von Mondragón, in der Komposition *sur-samil* “foras nasales” belegt. Der beiden Ausdrücken gemeinsame Sinn, der die ursprüngliche Bedeutung ergibt, ist leicht zu finden: “hart” ist die Erde in gewisser Tiefe und *sur-samil* bedeutet eigentlich “Nasen-Höhle, Vertiefung”. Der semasiologische Zusammenhang von “Loch, Höhle, Grube, Tiefe” ist klar. Bask. *m* substituiert oft das hier nicht existierende ältere *v*, auch in lat.-rom. Lehnwörtern, vgl. *mimen*, *mámen*, *mihimen* “mimbre” aus lat. *vimen* usw. Ich möchte also bask. **tsamil* und abch. *c'av el-a* “tief” vergleichen. Der palatale Vokal vor bask. *l* kann sich aus der Liquida entwickelt haben, vgl. Gavel § 211 II, kann aber auch älter sein als der reduzierte Vokal im Abchasischen.

16. Bask. **au* “weiss”.

Im osttscherkessischen Gabardinischen gibt es nicht selten die vorderdorsale labialisierte stimmlose Spirans α° , woraus die regelmässige Entsprechung westtscherk. *f* entstanden ist, während in den meisten Fällen das gabardinische Lautsystem eine jüngere Entwicklungsstufe darstellt. Da diese Spirans im Baskischen nicht existiert,

muss x^o , dessen Labialisierung erhalten bleibt, fallen. Bask. *i-au-tu* "limpiar, asear", mag man die Wurzel **au* oder **u* ansetzen, stimmt überein mit qab. x^o "hell, klar, weiss" usw., woran wenn man die Farbe selbst bezeichnen will, das Farben bezeichnende Suffix [^]-*z* treten muss, vgl. semantisch bask. *zuri* "blanco", *zuritu* "blanquear, limpiar" usw.

17. Bask. *sotorroin* "betrübt, traurig".

In bask. *sotil* "triste" und bizk. *sotorroin* "melancólico, tri te" sehe ich Komposita mit *so* "Blick" und dem bekannten derivativen *-t* in der Kompositionsfuge, wie z.B. in *su-t-ondo* usw., analysiere also *so-t-il* "toter Blick" und *so-t-orr-oin* "trauriger, betrübtter Blick". Die zuerst erwähnte Komposition ist klar, in der zweiten steckt eine Wurzel **orr* mit dem Suffix *-oin* von *noharr-oin* usw. zu *behar*, s. Préf. nas. Nr. 28, Beiträge II Nr. 91, welche natürlich mit dem expressiven *orro* "mugido de bestias" usw. nichts zu tun hat. Sie ist, soweit ich sehe, weder selbständig noch in einem anderen Kompositum vorhanden. Man kann diese Wurzel bask. **orr* vergleichen mit südkauk. **ghur* in georg. *ghvr-ema* "Wehmut, Trauer", *am-ghvr-euli* "trübe, getrübt", *m-ghvr-i(v)e* "trübe", svan. *na-ghwr-ed* ds. Die anlautende dorsale Spirans, die im Baskischen nicht existiert, musste wie üblich schwinden. Die oben angegebene ursprüngliche Bedeutung von bask. *sotorroin* ergibt sich aus dem parallel komponierten Worte und den sich daran anschließenden Folgerungen.

18. Bask. *ezne* "ruhig".

Bask. *ezne* "tranquilo" und mit sekundärer Assimilation des Sibilanten an den folgenden Nasal, ähnlich wie bei dem Worte für "Milch", *esne* ds. beruhen auf der Wurzel **z*, die mit tscherk. ^v*z* "warten" identisch ist. Bask. *ezne* bedeutet ursprünglich "wartend", vgl. semantisch *iguriki*, *eguriki* "esperar, aguardar", *ekuri* "quieto, tranquilo", *ekuritu* "quedarse" usw.

19. Bask. **ges* "kurz".

Die ursprüngliche Bedeutung von bask. *ges-i* "momento futuro", *ges-u* "tiempo inmediato, momentos después" ist wegen *gesi baten*, *gesu baten* "dentro de pocos, muy en breve" wohl "kurz", vgl. nhd. *binnen kurzem* "in kurzer Zeit, bald". Bask. **ges* aus **kes* stimmt genau mit abch. ^v*k* *ac* "kurz", dessen Vokal *ä* lautet, überein.

Mit bizk. *equix* "de aquí adelante", das anscheinend nur in Refranes Nr. 331 belegt ist, kann ich wegen des undurchsichtigen Sibilanten im Auslaut nichts anfangen.

20. Bask. *txiro* "arm".

Bizk. *chiro* "pobre" ist in den Refranes sechsmal belegt. Usuell wird dortiges *ch* von Azkue und anderen mit *tx* wiedergegeben, obwohl man vor allem im Inlaut auch *ts* setzen kann bzw. muss, z.B. bei *etse* "Haus" usw. Es ist bekannt, dass das deminutive *tx* sowohl auf *ts* als auch auf *tz* zurückgehen kann. Als Wurzel könnte man also ansetzen bask. **tsir*, identisch mit georg., mingr., las., svan. ^v*c'ir* "sich in schwieriger Lage befinden, schwer sein, drücken, nötig haben, brauchen" usw., vgl. Lingua II 146 Nr. 77, svan. auch "arm". s. SM X 182, 27. Semantisch ähnlich ist bask. *be(h)jar* "necesidad, trabajo, pobre, necesitado, necesario". Ohne Angabe eines Wortes oder einer Quelle bemerkt Meckelein, georg. ^v*c'iri* "Elend, Unglück, Kummer" usw. sei persisches Lehnwort: ohne nähere Hinweise ist es mir gegenwärtig leider unmöglich, das nachzuprüfen. Die oben vorgeschlagene Etymologie bitte ich also als vorläufig anzunehmen, jedoch ist es nicht wahrscheinlich, dass es sich um ein Lehnwort handelt, zumal A. Tschikobava das Wort in sein vergleichendes lasisch-mingrelisch-georgisches Wörterbuch aufgenommen hat, S. 410, Nr. 243.

21. Bask. *a-ndur* "mürrisch, unzufrieden".

Bizk. *a-ndur* "ruin, bajo, mezquino" in Refranes Nr. 126 *andur asco jaunoc aszizat* "los señores muchos ruynes por seruidores" kann ohne Weiteres auf die Wurzel **ndur* zurückgeführt werden. Sie ist identisch mit georg., mingr. *ndur* "murren, unzufrieden sein". Diese Bedeutungen passen viel besser zu dem Sinn des in dem Sprichwort gebrauchten Wortes als die Übersetzungen Azkues.

22. Bask. *geren* "Schande".

Bizk. *ger-en* "deshonor" in Refranes Nr. 24 *aíta zarra ta behse etena ezta gerena* "padre viejo y abarca rota no es deshonor" bedeutet, positiv übersetzt, etwa "Schande, Schmach, Schmähung, Kränkung, Beleidigung". Die Wurzel **ger* mit Anlautlenierung aus

*ker kann verglichen werden mit südkauk. *k'r in georg. k'r-ul "verflucht, verfluchen, Fluch", svan. k'r-an "beleidigen, kränken". Das baskische Wort ist mit den einfachsten Vokalen notwendig vokalisiert wie bask. *epel* oder *eket*, vgl. Beiträge I Nr. 7. Semantisch vgl. etwa noch lat. *maledicere*.

23. Bask. *it "ekeln".

Bask. *gogait* "hastio", *gogait egin* "aburrirse, fastidiarse", *gogai-karri* "fastidioso" aus **gogait-garri* ist eine Komposition, deren erster Teil *gogo* klar ist, vgl. Baskisch und Kaukasisch Nr. 5. Das zweite Element dieser Wörter dagegen bedarf der Erklärung. Es scheint, dass bask. *it, das soviel ich weiss weder als Simplex noch in anderen Zusammensetzungen vorkommt, mit darg. -it' "zuwider werden, zum Ekel werden" identisch ist. Mit Azkues *aitu* 4° "acabarse" und der Bemerkung "en bizcaino se usa en los compuestos" vermag ich nichts anzufangen. Das dazu zitierte bask. *amaitu* kann auf diese Weise nicht interpretiert werden, vgl. Beiträge II Nr. 119.

24. Bask. *bez "verleumden".

Für *guip. bez-tu* "infamar, diffamer" zitiert Azkue aus Juan Bautista Aguirre, *Confesioco eta comunioco sacramentuen gañean eracusaldiac*, Tolosa 1900, vgl. Vinson 155 (1. Ausgabe von 1803), den Satz *besteren izen ona gutxitzen eta beztutzen duenak* "los que menoscaban y difaman el buen nombre de otro". Bask. *bez stimmt genau mit georg. *bezgh* "verleumden" überein, da die dorsale stimmhafte Spirans, die im Baskischen nicht existiert, schwinden musste.

25. Bask. *tu "betrübt sein".

Azkue zitiert bask. *i-tu-n* "triste" aus einigen Stellen von Übersetzungen des Neuen Testaments und behauptet die Echtheit dieses Wortes, das Bonaparte geändert hat. Wenn das richtig ist, ergibt sich die Wurzel bask. *tu. Es ist bekannt, dass bask. t auf die Gruppe apikaler plus dorsaler Konsonant zurückgehen kann, vgl. Neue b.-k. Et. Nr. 21. Danach würde sich bask. *tu aus *tku gut mit georg. *tk'iv* "schmerzen, weh tun", *tk'iv-ili* "Schmerz", *tk'iv-nuli* "krank" vergleichen lassen. Daraus kann *itv, itu entstanden sein, so dass der anlautende Vokal bask. i- schon vorbe timmt war, wenn nicht der normale Verlust des Wurzelvokals schon vorher eingetreten war, vgl. bask. *i-dul-ki*, georg. *dvir-e* Neue b.-k. Et. Nr. 4, bask. *(t)sort, georg. ^v*c'virt* Siffl. init. Nr. 138.

26. Bask. *tsorb "rasieren".

Azkue schreibt zu *a(h)o* "boca, hoja de un instrumento cortante": "algunos, por ignorar sin duda la verdadera palabra que es *sorbatz*, *bizar*, *ahopil*, extienden *ao* para significar "el filo". An diesem Gebrauch ist jedoch kein Anstoss zu nehmen: er ist alt und echt, schon bei Leizarraga 1571 heisst es *ezpataren ahoa* Luc. XXI 24 und Hebr. XI 34, da ebenso in der Übersetzung Duvoisins. Er kommt oft vor, z.B. georg. *p'iri*, griech. *stoma*, osset. *kom* "Mund, Schneide", anders ist tscherk. *ce* "Zahn, Schneide" oder kür. *murdz* "Schneide" zu ostkauk. **madz* "Zunge". Zu *bizar* "barba, barbadilla, filo de cuchillo, etc." gehört das Kompositum *a(h)o-bizar* "filo de la navaja". Im Baskischen sagt man lab. *aho gozoko* "de buen filo" entsprechend bizk. *gozo oneko sorbatz* "filo de buen temple". Bizk. *sorb-atz* "filo de un instrumento cortante" mit dem bekannten Nominalsuffix ist deverbales Nomen von der Wurzel **tsorb*, die über **tsobr* mit svan. *c'abwr* "rasieren" verglichen werden kann. Der velare Vokal ist wegen der folgenden Labiale labial geworden, die im Baskischen untragbare Folge Muta cum liquida ist normal metathetisiert worden, worauf ich schon oft hingewiesen habe, vgl. z.B. Siffl. init. Nr. 102 und 151. Danach wäre die ursprüngliche Bedeutung von *sorbatz* "filo de navaja".

27. Bask. *tsam "sich erbittern, sich erzürnen".

Bask. *sam-in* "amargo, picante, colérico", *sam-in-du* "agriar, hacerse picante, amargarse, encolerizarse" und *sam-ur* "irritado, de mal genio, que fácilmente se encoleriza" mit zahlreichen Ableitungen wie *samur-go* "rencor, riña", *samur-kor* "irascible" usw., deminutiv *txamur* "resentido, algo enojado, irascible, vidrioso" beruhen auf der Wurzel **tsam*, die ihre gesetzmässige Entsprechung in georg. *c'am* "leiden, quälen, Qual" hat.

28. Bask. *tzotz "leben".

Neben georg. **ckhov* "leben" in *ckhoveli* "lebendig, belebt", *ckhovari* "lebend", *ckhovn* "erlösen, retten" gibt es die reduplizierte Form *cockh-ali* "lebendig", *cockh-l* "beleben". Diese Bildung **cockh* kann zur Deutung dienen von 1. bask. **tzotz* in *zoz-ko*, *zoz-kon* "organismo, constitución del cuerpo, forzado", *sozko* "constitución, estructura del cuerpo, naturaleza", zum Suffix vgl. *edateko* "Getränk", *soineko* "Kleid" u.ä. sowie *az-kon*, *az-kor* "propenso a crecer, crece-

dero" usw., *az-kei* "animal propenso a crecer, crecimiento" und 2. bask. **tzutz* in *zuz-ki-tu* "proveer, abastecer, pourvoir, fournir, approvisionner" mit dem Suffix *-ki* "für, geeignet zu, Mittel, Material", also wörtlich "zum Leben, mit Lebensmitteln versorgen, bevorraten" oder ähnlich, und bisk. *be-zuz-a* "regalo, dádiva" schon in Refranes Nr. 55, "provisión" Azkue, Gipuzkera osotua, Bermeo 1935, 119, mit anlautendem reflexiven Pronomen *be-* aus *bere* "su, de él". Die Bedeutungen sind klar, vgl. zu 1: *bizi* "vida, vivo, ágil", *bizkor* "ágil, activo, vigoroso" usw., zu 2: *bizikai*, *bizikari* usw. "alimento" oder georg. *suli* "Seele, Geist, Leben" usw., *suladi* "Lebensmittelvorrat, Proviant" und ähnliches.

29. Bask. *adu* "Wunsch".

Trotz des Belegs *adu gaiztoko* "infortunado" aus Añbarro setzt Azkue zu bisk. *adu* "suerte" ein Fragezeichen, aber Andoain *adu-r* ds. behebt diesen Zweifel. In Orozko bedeutet *adu* "intención". Azkues Beispiel dafür *joateko adurik badaukazu* "tiene V. intención de ir" kann lab. *joan gogo duzu* wiedergegeben werden, wodurch die Bedeutung präzisiert wird. Bask. *adu* stimmt mit svan. *hadw* "Wunsch, wünschen" überein. Anlautendes svan. *h-* ist sekundärer Zuwachs, vgl. Bask. und Kauk. Nr. 159.

30. Bask. **or* "wollen".

Bisk. *j-or-an*, *j-or-ein* "afán" beruhen offenbar auf der Wurzel **or* bzw. **kor* mit Verlust des dorsalen Anlauts. Diese Wurzel ist identisch mit mingr., las. *k'or* "wollen, wünschen". Semantisch steht nahe bask. *leia* "deseo, ansia, afán, afición". Domingo Aguirre braucht in guipuzcoanischem Text *ioran* synonym mit *gogó* "pensamiento, deseo, gusto, intención, voluntad", Garoa 282. Dort antwortet Malentxo, deren Trübsinn Joannes bemerkt, ihm, der von ihrer Absicht ins Kloster zu gehen nichts weiss, auf seine Frage, was ihr fehle: *zer? gauza bat, gogo bat, ioran bat...*

31. Bask. *zur* "wollen, wünschen, anhängen, lieben".

Baztan *-zur*, *-zorro* "sufijo que indica el apegamiento, la extrema afición", z. B. *aita-zur* "muy amante del padre", *ama-zorro* "apegado a la madre", *ogi-zorro* "comilón de pan" und die Varianten bisk. *-zulo* "sufijo que indica el apegamiento o extremada afición hacia una persona", salaz. usw. *-zilo* ds. sowie *sur* "rebusca, pos", z. B. *an-*

dre sur ibili "andar tras mujeres" sind natürlich keine Suffixe, ebensowenig wie *bil(h)a* "buscando", Radikal von *bil(h)atu* "buscar, procurar", z. B. *sagar-bila* "en busca de manzanas" oder *medikuaren bilha* "um den Arzt (zu holen), nach dem Arzt (gehen)" usw., sondern selbständige Gebilde, die mit den verschiedenen homophonen Wörtern nichts gemeinsam haben. Bask. *zur* stimmt in Laut und Sinn genau überein mit georg., mingr. *sur* "wollen, wünschen".

32. Bask. **st* "spinnen".

Zahlreiche termini technici der Webkunst sind im Baskischen romanische Lehnwörter, die als solche auf den lehrreichen Tafeln bei Lhande zu *hari* "hilo" p. 409-411 zum Teil angegeben sind, z. B. *goru* "rueda" usw., vgl. Et. Basques I 58, *korzeiru*, *kotxera* "devanadera" und Varianten, *mataza* "madeja" usw. Wie *hari* und *eho* scheint bask. *a-st-ari* "madeja, hebra de hilo", *astalka* "devanadera" usw. einheimisch zu sein. Andere Wörter dieses Bedeutungskreises sind mit (*h*)*ari* komponiert, z. B. *aribil*, *aril*, *aril-ko*, *ailko*, *ailiko* usw. "ovillo", *aril-kai*, *aillaki* usw. "devanadera", vgl. noch *hari-astari* "éccheveau de fil", *hari-astalkatu* "dévider", Lhande. Die Wurzel bask. **st* von *astari* möchte ich mit altgeorg. *st* "spinnen" vergleichen. Von sachlichem Interesse ist der Artikel *Euna (Liñua)* in Argiaren Egutegia 1927 p. 42-51.

33. Bask. *tximu* "Binde, Wickelbinde".

Salazar *txim-u* "faja de niños" belegt Azkue aus einem volkstümlichen Weihnachtslied, wo es heisst... *ari... ziren seme on baten trojaten... Maria txatarren berotzen, Jose tximuen edatzen* "se ocuparon de envolver sus pañales a un buen hijo, María en calentar los pañales, José en extender la faja". Die Übersetzung des Lehnworts *trozatu*, *troxatu* "envolver en pañales" von *troxa* "pañales de niños, faja de niños" erklärt bask. *txim-u* aus der Wurzel **tzim* identisch mit awar. *zem* "einwickeln, unwickeln" aus **dzem*. Der Ansatz der Affrikata awar. **dz*, die hier nicht mehr existiert, wird durch die ältere baskische Affrikata wahrscheinlich gemacht: es ist bekannt, dass im Ostkaukasischen, vgl. Das Tabassaranische 5, diese Affrikata ihren Verschluss oft verloren hat und sibilantisch geworden ist, vgl. awar. *zuzax* "Hölle" aus georg. *dzodzokh-eti* und insbesondere die zahlreichen Lehnwörter mit awar. *z* aus arab. *dz*, awar. *zin* "Dämon", *zawab* "Antwort" aus arab. *dzawab* und viele andere.

34. Bask. *uhue "bedecken".

In den Gedichten Oihenarts liest man *sauris iuhiequiric* "von Wunden bedeckt", p. 64 der Facsimileausgabe, p. 211 der Ausgabe von Francisque-Michel, Bordeaux 1847. Lhande, der diese Stelle ohne Angabe, woher sie stammt, zitiert, führt zu diesem Worte, das bei Azkue fehlt, die Variante *juhuekitu* "1° parer, vêtir avec élégance, propreté, 2° couvrir de" als labourdinisch an, während Oihenart souletinisch dichtet und schreibt. Bask. *i-uhue-ki*, woraus durch den Wandel von *ue* über *ïe* normal *ie* in soul. *i-uhie-ki* entstanden ist, bedeutet ursprünglich "bedecken". Die Wurzel bask. *uhue etymologisch zu erklären bringt in Verlegenheit, weil die Wahl zwischen abch. *H°H° ə* "bedecken" und tscherk *kh° ə* ds. keine sichere Entscheidung gestattet. Lautlich sind beide Vergleiche einwandfrei, da im Baskischen, dessen *h* sekundär sein kann, weder der Laryngal *H* noch der hinterdorsale stimmlose Spirant *kh* existiert, ihre Labialisierung aber in den labialen Vokalen erhalten ist und zwar, wie so oft, in doppelter Vertretung, sowohl an der richtigen Stelle nach dem Konsonanten als auch antizipiert.

35. Wörter der Bedeutung "vencejo".

Die Wörter bizk. *gar-lo-ski* "cuerda que sostiene las sayas algo levantados, para llevar cargas sin su estorbo" und *ger-loski* "atadura de haces de trigo" sind als Komposita von *garr-i*, *gerr-i* "cintura" und *lotu* "atar" ohne Weiteres verständlich, ebenso ihre lautlich etwas umgestaltete Variante *ildroski* "vencejo (atadura)". Mit *estu*, (*h*)*ertsi* "cerrar, estrecho, angusto" usw. sind komponiert *gerr-estu* "vencejo, atadura de las haces de trigo", *errezki* "atadura", *errazki* "vencejo", *ertsa-kai*, *hertsake* "atadura, vencejo", *ertsaki* "vencejo hecho de ramas", hn. *ertzetxeski* "vencejo, para atar manojes" (dieser Beleg Azkues müsste wegen der doch wohl unmöglichen Konsonantengruppe *tetx* kontrolliert werden).

Ähnliche Bedeutungen haben guip., hn. *a-nar-i* "cuerda con que se asegura la chapa de los costales", guip. *arra-nerea* "vencejo", ronk. *añai* "vencejo, atadizo", bizk. *narea* "linaje". Nach den Parallelen, die für den Lautwandel von *l* zu *n* in Beiträge I Nr. 53 B erwähnt sind, kann der nasale Anlaut aus der Liquida *l* entstanden sein, die Wurzel *nar also auf *lar zurückgehen. Letztere Form ist im Baskischen direkt belegt in dem sonst i-olierten bn. *a-lhar-na* "costura". Die Wurzel bask. *lar scheint identisch zu sein mit georg. *lar* "leicht

annähen, heften", *lar-i* "Schnur, Saite". (Ist armen. *lar* "Seil, Draht, Saite" aus dem Georgischen entlehnt oder umgekehrt?)

36. Bask. *urratu* "zerreißen".

Bask. *urra-tu* "rasgar, deſtrozar, reventar" hat die ursprüngliche Bedeutung "zerreißen", die metaphorisch auch vom Licht des Tagesanbruchs gebraucht wird, "apuntar, despuntar", *argi urratzea* Gure Herria 1925, p. 68 usw., wofür es im Finnisch-Ugrischen und Kaukasischen Parallelen gibt, s. Caucasia X 98 f. und Darginische Schriftsprache p. 10 Anm. Das baskische Wort ist schon bei Leizarraga, in den Refranes und bei Oihenart belegt. Seine Würzel **urr(a)* vergleiche ich mit lakk. **ur* "zerreißen" in *uri* "zerrissen, zerfetzt, zerzaust (von den Haaren)", intensiv *uri-q'uri* "ganz zerrissen", wo beim zweiten Gliede die rekursive dorsale Affrikata den laryngalen Anlaut des ersten verstärkt. Dieser braucht nicht eigens bezeichnet zu werden, da es im Lakkischen keinen rein vokalischen Anlaut gibt. Die Doppelung ähnelt der in vielen Sprachen bekannten Iteration mit labialem Anlaut bei der Wiederholung nach H. A. Winklers Aleph-Beth-Regel, z. B. bask. *erran-merran*, *itzul-mitzul*, *nahas-mahas* usw.

37. Bask. **duz* "(Erde) aufwerfen".

Refranes Nr. 379 lautet *hurdeoc yl azquero bereoc yndusca* "después de muertos los puercos hoçan los limacos". Man kann *induz-ka* oder mit sekundärer Assimilation des Spiranten an den folgenden Verschlusslaut *indus-ka* "hozando" lesen wie *induz-kari* "puerco o jabali que hoza u hociquea" und *induz-tu*, *indus-tu* "hozar, mover y levantar la tierra con el hocico". Daraus ergibt sich bask. *i-nduz* mit antekonsonantischem nasalem Fülllaut aus **i-duz* wie *i(n)katz* usw., s. Consonnes épenth. in EJ III 325. Die Wurzel bask. **duz* "(Erde) aufwerfen" ist identisch mit tscherk. *tʰə ps*[^] "werfen", das in Verbindung mit *zəe* "pflügen" in der speziellen Bedeutung "Erde aufwerfen, aufwühlen" gebraucht wird. Aus dieser Form ist zuerst über **tups*, nachdem notwendigerweise die rekursive Qualität des anlautenden Konsonanten verloren gegangen und seine Labialisierung vokalisiert geworden war, dann über **tuvs*, da die im Baskischen untragbare Gruppe Labial plus Sibilant durch Spirantisierung des stimmlosen Labials erleichtert werden musste und die palatale Sibilans durch die einfache bask. *z* ersetzt wurde, und endlich über **du(v)s* nach normaler Anlautlenierung und Kontraktion der Folge *uv* zu *u* regulär bask. **duz* entstanden.

38. Bask. *itz "abhacken".

Bask. *e-iz-tu* "cortar los zoquetes con una hacha a un tronco, poco antes de derribarlo" geht auf die Wurzel *itz zurück, deren Affrikata vor dem stimmlosen Apikal, wie üblich, vereinfacht worden ist, vgl. *hautsi* : *hausten*, *utzi* : *uzten* usw. Es kann aber an diesem Wurzelkonsonanten eine weitere Veränderung vor sich gegangen sein: ich habe bereits öfter betont, dass die Labialisierung bzw. ein labiales Element in interkonsonantischer Stellung schwindet. Wenn man *itz-tu auf *itzw-tu zurückführt, erhält man die Wurzel *itzw, die mit georg. $\check{e}c\check{v}$ -i, mingr. $\check{e}c\check{v}$ -a "Axt, Beil" gleichgesetzt werden kann, da die Affrikata \check{c} gesetzmässig durch bask. *tz* vertreten wird. Damit ist wieder eine baskisch-kaukasische Entsprechung gewonnen, die ein wichtiges unentbehrliches Werkzeug benennt und die bisher ermittelten Übereinstimmungen der termini technici in willkommener Weise bereichert.

39. Bask. *l "brennen".

Die Wurzel bask. *l "brennen", die mit tscherk. *l* ds. identisch ist, steckt in den Wörtern 1. *i-ra-l-du* "faire passer un oiseau plumé à la flamme" Lhande — fehlt bei Azkue —, 2. *e-l-tze* "olla", *e-l-ze* "puchero", vgl. semantisch serb.-kroat. *grnac*, *grnac*, poln. *garnek*, tschech. *hrnec*, *hrnek* "Topf" usw. von slav. *gor'eti* "brennen", und 3. *i-lle-zuzki* "antorcha", vgl. *zuz-i* "tea", Bask. und Kauk. Nr. 40, *i-lle-ti*, *i-lli-ki*, *illindi*, *illenti*, *ilinti* "tizón", *i-li-ntxa*, *irlintx* "carbón mal cocido" mit vielen anderen Varianten z. T. mit Wechsel des Laterals zum Sibilanten, welche bereits Siffl. init. Nr. 43 zitiert worden sind. Die Wurzel ist überall leicht und klar erkennbar, über die sie umgebenden bekannten Affixe braucht man hier kein Wort zu verlieren.

40. Bask. *bi "hervorragend".

Aus den nominalen Bildungen bask. *i-bi-n-ze*, *i-be-n-tze* mit dem bekannten Kollektivsuffix und *i-l-bi-n* "rastrojo (de trigo)" mit sekundärem prothetischem liquiden Fülllaut, vgl. z. B. Beiträge II Nr. 126, geht die Wurzel *bi klar hervor. Infolge Anlautlenition geht sie auf *pi zurück, das mit tscherk. $p'j$ "hervorragend, hervorstehen" identisch ist, semantisch vgl. russ. *torcat*, ds. und das deverbale Nomen $\check{t}or\check{c}ok$ "rastrojo".

Ob zu jener Wortfamilie auch bask. *i-bi-ki* "ornatos de pelo" etwa in dem Sinne "auf das Haar gesteckt und daraus hervorstehend" gehört, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Es wäre möglich, für *i-b-i-ki* die ursprüngliche Bedeutung "(das Haar) zu binden geeignet" von der Haarschleife, dem Haarband, Haarreif o. ä. anzunehmen, diese Wurzel von jener zu trennen und zu georg. *b* "binden" zu stellen. Jedenfalls hat *ibiki* wegen seiner Bildung sicher nichts mit *bitai* "adornos, cintajos" zu tun, das wohl als romanisches Lehnwort, vgl. gasc. *bit*, *bits* "vis", letzten Endes auf lat. *vitta*, *vieo* usw. zurückgeht.

41. Bask. *ube "schweigen".

Bask. *j-ube* "en silencio", *jube ezarri dut* "le he dejado turulato, je l'ai laissé abasourdi" vergleicht Lhande fragend mit lat. *jubere*, was ich nicht verstehe, da dieses Verbum eigentlich gerade die entgegengesetzte Bedeutung hat. Ich meine, bask. *ube könnte eher mit tscherk. *b₂jau*, qab. *bejeu* "sich beruhigen, schweigen" verglichen werden: von da gelangt man über **b₂eu* ohne Mühe zu **ube*, wenn man daran denkt, wie oft bereits die Antizipation labialer Vokale bzw. der Labialisation belegt ist.

42. Bask. *jauso* "heben".

Neben den ursprünglichen Formen *ja-us-o* "levantar", Refranes 27, und *j-os-a* "soportar, aguantar" gibt es mit dem bekannten häufigen Wechsel des Diphthongs bask. *au* zu *a* Varianten: *jaso-n* "levantar, cargar, sostener, suportar", *jasan* "soportar, aguantar", *jasi* "soportar". Die zugrunde liegende Wurzel bask. **us*, *os*, deren Spirans aus einer entsprechenden rekursiven Affrikata entstanden sein muss, geht etwa auf kauk. **uc'*, *ucc'* bzw. **c'u*, *cc'u* zurück. Eine solche Wurzel scheint im Ostkaukasischen in der Bedeutung "hoch" existiert zu haben, sie ist vorläufig, da der Wortschatz dieser Sprachen noch weitgehend unbekannt ist, nur in tscham. *m-ucc'* "Höhe", *hec'u* "hoch", hin. *osu* ds. nachzuweisen.

43. Bask. *rt "hinausgehen".

Eine ähnliche Vokalentrufung bei *r* wie in Nr. 8 ist zu beobachten bei bizk. *u-rt-en*, guip. *i-rt-en*, *e-rt-en* "salir". Das bizkaische Wort kommt bereits in den Refranes vor. Die Wurzel **rt* ist wohl mit mingr. *rt* "gehen" zu vergleichen, das die Wurzel *l* ds. im Aorist, Konjunktiv und z.T. im Imperativ suppletiv vertritt. Die Bedeutungen sind zwar verschieden, aber wohl über "gehen, weggehen,

fortgehen, hinausgehen" zu vereinigen, da sich die Differenzierung im Baskischen, das für "aller, marcher" usw. andere Wörter besitzt, umso eher ergeben haben kann, als es keine lokalen Präverbia wie die südkaukasischen Sprachen besitzt.

44. Bask. *ra-z "weben".

Bask. *i-ra-z-i* "urdir el lienzo en el telar", *i-ri-z-i* "urdir la tela", *i-ra-z-ki* "urdir la trama", *irezki* "urdir la tela, devanadera", *irezkitu* "devanar el hilo" und die weiteren Ableitungen *iraz-kai* "trama del lienzo", *iraz-ki* "cadena de hilo, trama del lienzo, grandes ovillos" und *iraz-kegi* "taller de tejedor" beruhen alle auf dem Verbalstamm bask. *ra-z, d.h. auf der Wurzel bask. *z mit faktitivem Präverb. Sie stimmt genau mit der Wurzel überein, die etwa nordkauk. *ss^{vv} erschliessen lässt aus abch., tscherk. [^]s, darg. *s^v in *-irs^v*, durativ *-us^v*, redupliziert lakk. ^{vv}ss^{vv}ss, awar. -ess "weben", vgl. Trubetzkoy, Wortgleichungen Nr. 100.

Dass das faktitive Präverb bask. ra- oft verblasst, funktionslos geworden ist, habe ich schon oft betont, z.B. bei *iragan* usw. Ein gutes Beispiel dafür ist auch *i-ra-tzarr-i* "aufwecken" und "aufwachen", das bereits Dechepare (1545) und Leizarraga (1571) intransitiv gebrauchen, z.B. Marc. IV 39, Luc. IX 32.

45. Bask. *re-(i)z "kämmen".

Bask. *i-re-z-i* "peinar" aus **i-ra-iz-i*, *e-re-i-n-z-i*, *erenxi* ds. und die Varianten mit sekundärem Sibilanten *iresi*, *ereinsi* ds. haben den Verbalstamm *re-(i)z mit faktitivem Präverb, dessen palataler Vokal e aus a durch einen folgenden palatalen Konsonanten bedingt ist, dessen Qualität in zwei Fällen, *ereinzi*, *ereinsi* bereits normal als palataler Vokal erscheint. Die Formen mit dem sekundären nasalen Fülllaut vor dem Wurzelkonsonanten sind ronkalisches. Die Wurzel *z, das als palataler Konsonant zu verstehen ist, entspricht genau tscherk. [^]z "kämmen", wozu das deverbale Nomen mit nasalem Präfix *ma-ze* "Kamm" gehört. Genau dieselbe Entsprechung mit der normalen Umsetzung der palatalen Qualität des tscherkessischen Konsonanten in einen palatalen Vokal im Baskischen haben wir z.B. in bask. *a-iz-e* "viento", tscherk. [^]zə ds., vgl. Lafon, Etudes B. et C. 75, oder in bask. *go-iz*, tscherk. [^]zə, vgl. Bask. und Kauk. Nr. 31 usw. (Bask. *orratz* usw. gehört nicht hierher, vgl. Et. Basques I 62.)

46. Bask. **ra-paz* "gewinnen".

Die Wurzel bask. **pa*z liegt in dem Verbum *i-ra-paz-i* "ganar", das schon in dem Refranes von 1596 neben *irabazi* ds. belegt ist, und *erabazi* ds. klar vor. Früher, Et. Basques IX 19, bin ich durch den irrigen Anschluss dieses Wortes an andere bei Lhande zu einer Deutung verleitet worden, die sich aus lautlichen und semantischen Gründen nicht halten lässt. Bask. **pa*z stimmt genau zu georg. *pas* "kosten, schätzen, wert sein", *pas-i* "Preis", abch. *psa* "kosten, wert sein", tscherk. *vase*, lakk. *masa*, kür. *mas* usw. "Preis, Lohn". Dieser Vergleich wird allen Forderungen, die man in lautlicher und semantischer Hinsicht stellen kann, gerecht.

47. Bask. **gin* "verstehen, begreifen".

In den Refranes von 1596 lautet der eine Teil von Nr. 418 *batac daguiana bestec yguini* "lo que haze vno otro lo entiendo". Das Verbum bizk. *yguini* "entender" fehlt bei Azkue. In moderner Orthographie würde man *i-gin-i* schreiben. Die Wurzel bask. **gin* "verstehen, begreifen" ist identisch mit mingr. *gin* ds.

48. Bask. *erin* "reinigen".

Der sonore Laut der Wurzel **r* von bask. *e-r-in* "purgar", Refranes Nr. 100, kann, wie man weiss, aus *l* entstanden sein. Da bask. *l* gesetzmässig die ostkaukasische laterale rekursive Affrikata *L'* vertritt, ist es möglich, bask. **r* aus **l* mit artsch. *L'* "reinigen" zu vergleichen. Vgl. Nr. 64 ff.

49. Bask. **zoz* "hemmen, hindern".

In bask. *zoz-tor* "estorbo, obstacle, entrave" und *sos-tor* ds. mit sekundären Sibilanten erkennt man die Suffixgruppe, die ähnlich in den folgenden Wörtern bekannt ist: *baz-ter*, s. BKEt. 48 Nr. 72 usw., *a-baz-torratu*, s. Et. Basques XVI 23 oder (*h*)*aiz-tur*, *haix-tur* "tijeras grandes", *aiz-ter-ko* "tijeras pequeñas", die ebenso wie einige andere Bezeichnungen von Werkzeugen von (*h*)*aitz* "peña, piedra" abgeleitet sind. Die sich ergebende Wurzel bask. **zoz* kann mit georg. *zuz* "verzögern", *zoz-in* "zögern, verlangsamen", *zoz-inti* "Langsamkeit" verglichen werden. Dadurch erhellt zugleich die Bedeutung der baskischen Wurzel, aus der sich die des deverbale Nomens *zoztor* passend ergibt. Vielleicht liegt in euskarokauk. **zoz*,

zur eine bereits reduplizierte Wurzel vor wegen tscherk. *zəe* "sich verspäten, sich aufhalten, verweilen", so dass dieses als die älteste Form der Wurzel anzusehen wäre.

50. Bask. **tsar* "bunt, gescheckt".

Bask. *sar-u* "overo, caballo cuya piel está mezclada de pelos blancos y leonados, de color parecido al del melocotón", Refranes Nr. 334, beruht auf der Wurzel bask. **tsar*, die genau mit der von kür., tabass. *c'ar-u* "bunt" übereinstimmt. Zu diesem südostkaukasischen Wort gehört vielleicht auch georg. *c'er*, mingr. *c'ar* "schreiben" und die Ableitungen georg. *c'reli*, mingr. *c'arga* "bunt". Dass "schreiben" etwa "bunt machen" meint, ist weit verbreitet. Einige semantische Parallelen dafür mögen hier genügen: griech. *poikilos* "bunt", altslav. *pisati* "schreiben" usw., ud. *cam-pesun* ds., wörtlich "bunt machen", tschuktsch. *käli* "bunt", das vom Tätowieren, Malen, Zeichnen, Schreiben gebraucht wird und auch "Zeichnung, Karte, Papier, Buch, Heft, Brief" bedeutet oder endlich mordw. *s'orma* "Buntwerk, Stickerei, Schrift, Brief", *s'ormav* "bunt", *s'ormadoms* "sticken, schreiben".

51. Bask. *urgatzi* "helfen".

Es ist bekannt, dass bask. *erbi* "liebre" und *orbi* "galope, carrera" auf derselben Wurzel **rb* "laufen" beruhen, s. Beiträge I Nr. 5. Neben der Liquida *r* erscheinen auch hier wieder verschiedene Vokale, darunter ein labialer, vgl. oben Nr. 8 und 43. Vielleicht kann man auf diese Weise einem schwierigen Worte, um das ich mich lange bemüht habe, beikommen. Bask. *urga(t)zi* "ayudar", bereits Refranes Nr. 339 und Oihenart, Poésies V p. 17 l. 6 belegt, *ürga(i)tzi* "ayudar, consolar" mit einigen Ableitungen kann *u-rg-atz-i* analysiert werden. Es würde also ein deverbales Nomen mit dem bekanntesten Suffix von *egatz*, *ugatz* usw. oder *sorbatz* oben Nr. 26 vorliegen, das seinerseits durch das Suffix *-i* verbalisiert ist. Dadurch ergibt sich die Wurzel **rg*, die mit georg. *rg* "Nutzen bringen, helfen" identisch ist, was in lautlicher und semantischer Hinsicht befriedigt. Bemerkenswert und interessant ist, dass *urgatzi*, das nur als bizkaisch und souletinisch bekannt ist, wieder ein schönes Beispiel für das schon oft erwähnte Zusammengehen der beiden äussersten Dialekte im Westen und Osten des baskischen Sprachgebiets hergibt.

52. Weitere Belege für den Rhotazismus.

Beiträge II Nr. 41 ist bask. *zo-* in *zo-pita* mit tscherk. *sə* "Haut, Fell, Leder, Schale, Farbe, Aussehen, Teint" erklärt. Auf Grund des bereits in vielen Fällen ermittelten Rhotazismus, vgl. zuletzt Beiträge II Nr. 127, könnte zu bask. **zu*, *zo* durch Alternation der Sibilans zu *r* gehören bask. *e-rru* "piel que se renueva en la convalecencia" und *e-rru-tu* "mudar".

Bask. (*h*)*erronka* usw. "fila", (*h*)*erroka* "rango, fila" und *marra* "raya, línea, trazo, señal" sind romanische Lehnwörter, vielleicht auch *erro* "rayo de sol", vgl. noch gasc. *array* usw. aus *radu(m)*, *bur-nio* "alineación", *burnioan* "en línea recta" gehört zu *buru* mit der Suffixgruppe von *eldar-nio*, *izar-nia-tu* usw., vgl. auch *gor-ni* "sarampión, roya" usw. von *gorri*. In diesen Bedeutungskreis gehört ferner bask. *lerro* "fila, rango, línea, renglón de escritura, recua, conjunto de animales de carga que sirve para trajinar". Wenn der auslautende Vokal dieses Wortes kein Suffix ist, kann *lerro* auf Grund des bekannten Rhotazismus aus **lezwe* zu bask. *luze*, tscherk. *Lesə* usw. gestellt werden, vgl. Homenaje Urquijo III 226 Nr. 179, was semantisch völlig befriedigt. Wenn das richtig ist, muss für bask. *zerro* "franja, margen, p. ej. de un terreno, veta de una mina o de una cantera" der bekannte Wechsel von *l* zu *z* im Anlaut dieses Wortes angenommen werden.

53. Bask. *hendore* "Bürgermeister".

Zu bizk. *hendore* "alcalde", Refranes Nr. 73, sagt Azkue: "alguien ha visto en el fondo de este vocablo *erétore* "regidor, rector", ohne mitzuteilen wer, Euskera XVI 99. Diese Erklärung ist richtig: *rectore(m)*, *erretor(e)*, *ertor(e)*, (*h*)*endore* ist die Entwicklung, bei der zuletzt Dissimilation der Folge *r — r* zu *n — r* stattgefunden hat. Dass der weit verbreitete Verlust des Vokals der Mittelsilbe auch im Baskischen vorkommt, ist bekannt, z. B. *arreta*, *artha* "atención, cuidado, diligencia", *erraten*, *erten* oder *errale*, *erle* von *erran* "decir" usw.

54. Voces nihili.

1. In den Wörterbüchern wird als Variante von bask. *ikusi* "ver" unter Bezug auf Oihenart die Form *inkusi* angegeben. An den betreffenden Stellen steht aber *icussis* und *icus*, Poésies V, 8 und 14, Facsimile de la edición de 1657, RIEB XXVI-XXVII p. 15. Die Form *inkusi* der Wörterbücher muss also gestrichen werden.

2. Ebenfalls aus Oihenart wird in den Wörterbüchern ohne Angabe der Stelle *auko* "a pie firme" zitiert. Dieses Wort steht in den Proverbes Nr. 438: *sori onari irecoc atea, eta gaizari auco beha* "ouvrir la porte au bon-heur, lors qu'il se presente, & attends à pied ferme le mal heur qui te doit arriver". Bask. *auco* "bleibe ihm" ist die 2. Sg. Imperat. von *egon* "bleiben" mit indirektem Objekt der 3. Sg., hier auf *sori gaizari* "dem Unglück" bezüglich. Bask. *beha egon* "warten" und ähnliche Ausdrücke werden ebenso wie bizk. *itxaron ds.* mit dativischem Objekt gebraucht, vgl. z.B. *auco sori gaizari ekuru, eta onari aiduru* "souffre en patience la mauuaise fortune & demeure en attente de la bonne", Oihenart, Proverbes Nr. 54. *auco beha* heisst also nichts anderes als "warte darauf". Die falsche Bedeutung, die die Wörterbücher angeben, ist aus der paraphrasierenden Übersetzung genommen.

55. Ergän'ungen und Fragen.

1. Zu der in Beiträge I Nr. 4 aus bask. *bol-or* und *bulietan* erschlossenen Wurzel **bul* verdanke ich J.-M. de Barandiarán den freundlichen Hinweis auf bask. *bule*. Er schreibt mir: "A Ataun, *bule* est le cri avec lequel l'enfant qui est caché ou séparé, invite à commencer la recherche à celui qui est chargé d'attraper ses camarades de jeu".

Es gibt einen synonymen Ausdruck, der nicht nach einer Interjektion wie bask. *kuku* usw. aussieht, in bizk. *kub-i, kui* "exclamación de niños en el juego del escondite", *kubi-ka, kui-ka* "al escondite". Da bask. *k* usw. nach Neue bask.-kauk. Et. Nr. 21 auf eine Konsonantengruppe mit einem stimmlosen Apikal als erstem Element zurückgehen kann, möchte ich die Wurzel bask. **kub* aus **tkub* mit mingr. *tq'ob*, las. *tk'ob* "sich verstecken" vergleichen.

2. Der Vorschlag, bask. *izen* "nombre" usw. nach Beiträge I 22 zu erklären, muss wegen bizk. *uzen ds., ez-uzen* "apodo sobrenombre" ergänzt und berichtigt werden, da sich hieraus die Wurzel **uz* bzw. *zv*, phonetisch *s^o*, ergibt. Diese Wurzel möchte man mit abch.

s^o, svan. *sv(em)* "rufen, nennen" vergleichen. Es liegt eine deverbale Bildung vor: erst das Suffix bask. *-n* ergibt das Nomen. Wahrscheinlich hat das Biskaische, wie so oft, auch hier die archaische, ursprüngliche Form bewahrt.

3. Die Beiträge I 17 erschlossene Wurzel bask. **tu* ist direkt belegt: zu den dort zitierten Wörtern gehören bask. *i-to-i* "pocilga" und *i-tu* "cuadra".

4. Bask. *a-mon-du* "suavizar, amansar" ist BKEt. 48 Nr. 71 mit

georg. *mon* "unterjochen, unterworfen sein", *mon-a* "Knecht, Diener, Sklave" verglichen worden. Das baskische Wort ist jedoch, wie ich sehe, nicht isoliert. Es ist bekannt, dass bask. *mende* "siglo, tiempo" als Lehnwort aus lat. *mundus(m)* erklärt wird, man muss dabei aber natürlich von der Form vulgärlat. **mondo* ausgehen. Ähnlich dem bekannten Wechsel von *e* und *o*, auf den schon öfter hingewiesen worden ist, vgl. z.B. *Préf. nas.* Nr. 27 und 28 in *EJ.* III 136, konstatiert man hier den Wechsel von *o* zu *e*, vielleicht als eine Art Dissimilation neben dem Labial. Ebenso könnte man bask. *mon* von *amundu* stellen zu bask. *men* "potencia, poder, arbitrio, alcance, trance, apremio, necesidad, cargo, dócil, fino, obediente, serio, formal, seriedad, formalidad". Zur Erläuterung dieses Wortes habe ich ein paar Beispiele aus der Zeitschrift *Gure Herria* notiert: *zure menean* "sous votre garde" VI 286, *ihes egin zuten Anglesen menetik* "sie flohen aus der Gewalt der Engländer" VI 607, *ez nuen esku menean* "ich hatte es nicht zur Hand" XII 108, *bertzen meneko (=eskuko)* "à la merci des autres" und *medikua eriazen meneko zen bethi* "der Arzt war immer zur Verfügung des Kranken" I 618 gehören zu *meneko*, *men-pe-ko* "súbdito, siervo, esclavo", was ebenso wie die folgenden Ableitungen zu den Bedeutungen des georgischen Wortes stimmt: *men-du* "someterse, educar, vencer", *meneratu* "ponerse o poner a punto de, en situación de, bajo el poder de, sujetar", *men-pe* "subordinación", *men-pe-ra-tu* "dominar, subyugar" usw.

5. Azkue notiert *sorbo?* S(ilvain) P(ouvreau) "cuerno", Lhande "corne, branche". In welchen Dialekten und Ortschaften ist dieses Wort bekannt?

6. Ronk. (Garde) *usun* "cierta seta", Azkue. Was für ein Pilz ist das und wo, in welcher Bedeutung ist dieses Wort bekannt?

7. Was ist bask. *lertzun*, *lertsun*, *lertxoïn*, *lersoïn*, *lerstun*, *letson*, *letsün*, *letxun*, *letxon* "grulla"? Bei Azkue I 544 c liest man *lertxoïnak lerro lerro datza* (Aldudes) "las grullas van en fila": pretende el pueblo que al oír esto las grullas se enfilan si ya no lo están. Das ist wohl eine folkloristische Beobachtung, aber keine Erklärung.

Die ostkaukasischen Wörter awar. *lacen* usw. "Falke" können zum Vergleich nicht herangezogen werden, weil sie türkische Lehnwörter sind (BKEt. Nr. 26 ist zu streichen). Raubvögel dieser Art werden gewöhnlich durch expressive Wörter bezeichnet, die ihren Ruf, Laut, Schrei nachahmen, z.B. awar. *q'unq'ra*, tscherk. *gru* usw. "Kranich", lakk. *qqirghu* "eine Habichtart" und ähnlich viele Wörter, die ich aus verschiedenen Sprachen für "Falke, Sperber, Geier" usw. gesammelt habe. Bask. *lertzun* usw. scheint jedoch kein expressiver Ausdruck zu sein.

8. In ihrem gegenseitigen Verhältnis sind mir unklar bask. *zipots* "espiche, estaquilla con que se cierra el agujero de una cuba", *sapots* "tapón de las barricas", *sapots* "corcho", *zapots* "espita, cañuto que se mete en el agujero de la cuba para que salga por él el licor que contiene", *bipotz* "corcho, tapadera", cp. *pipa* und *pip-ol*?

Man vermutet romanische Lehnwörter: *zi-potz* aus *zi*, *ziri* und *-potz* zu *bozatu* "tapar"?

9. Genaue sachliche Angaben über das Joch, den Ring des Joches usw. wären sehr erwünscht zur Klärung der folgenden Wörter:

Bizk. *arran* "círculo de hierro, fijo en el yugo, al cual se aplica la cadena",

Ainhoa, Bn (*h*)*udi* "círculo de hierro que se pone en el yugo",

Isturitz *odi* "anillo de hierro del yugo en el cual se introduce el timón",

Bizk. *obo* "círculo, argolla, anillo de hierro, círculo de hierro puesto en el yugo, al cual se adhiere la cadena".

Weitere Varianten und Angaben über die Verbreitung dieser Wörter sind notwendig, um zu ermitteln, ob *d* oder *b* der ursprüngliche Laut ist. Wenn es *d* ist, könnte man an den Vergleich mit kür. *b-ud* "Reifen, Reif" denken (*b-* ist Klasselement).

10. Hn, Bn *alis* "pan mal fermentado", Hazparren, Sare *aillis*, Ainhoa *ailliz* "(pan) no fermentado", lab., soul. *airis* "ázimo, pan mal fermentado", Baztan *ogi aillesa*, Sare *ogi ailisa* ds. Gewöhnlich heisst das *ogi-buztin*, *ogi-iztin* usw. "nasses, feuchtes Brot", vgl. Et. Basques IV 2, Beiträge I Nr. 53. Ist *alis* usw. etwa eine kultische Bezeichnung in Zusammenhang mit dem männlichen Vornamen *Aloysius*?

11. Refranes Nr. 497 heisst *esa jaunen saria ezta ain coyrcari çeyn dirudi* "la dadiua del duende no es tan sobradísima como parece". Existiert *koikari* "sobradísimo" oder Varianten davon gegenwärtig im Bizkaischen oder woanders und wenn, in welchem Zusammenhang wird dieses Wort gebraucht?

12. Izpazter *urlu* "rebusco, residuos de uva en la viña", auch *mats-urlo* ds.,

Txorierri *urno* "residuos de trigo, maíz, uva, etc., en el campo" (Araquistain concreta la significación de esta palabra al "rebusco o residuo de vendimia"),

Mundaka, Txorierri (*mats-jurrun* "rebusco, racimillos que quedan en la viña después de la vendimia").

Was bedeuten diese Wörter und wo sind sie bekannt? Gewöhnlich sagt man *mats-ondar*, *mas-kondar*, *mahas-buruxka*. Haben *urlu*, *urno*, *urrun* —etwa in anderen Kompositionen— den Sinn von *ondar*, *buruxka*?

13. Bask. (*h*)*edatu* "extender, desparramar" ist schon bei Leizarraga öfter belegt, z.B. *heda ezak eure eskua* "strecke deine Hand aus" Matth. XII 13, *heda zitzaten bere abillamenduak bidean* "sie breiteten ihre Kleider auf dem Weg aus" Matth. XXI 8, *angurak hedatu* "die Anker auswerfen" AA. XXVII 30. Die Wurzel von *e-d-atu* ist bask. **d*. Daher kann der Vergleich mit awar. 'at'id "breit" BKEt. Nr. 116 nicht bestehen. Offenbar ist bask. **d* mit südkauk. *d* "legen" identisch. Auch in georg. *dev*, das man gewöhnlich als Wurzel ansetzt, ist nur *d* die Wurzel. Azkue zitiert unter *eda* aus Axular, Gero XVII, *usoak joan, sareak heda* "después de haber volado las palomas, extienden algunos las redes". Damit stimmt dem Sinne nach georg. *d-eba badisa* "ein Netz auslegen, auswerfen" gut überein.

Bask. *odeñ* "large", *adarr-odeñ*, synonym *adar-zabal*, "mit breiten Hörnern" ist ein anderes Wort. Lhande führt es als nav. bzw. aus Donaisti-St. Just an, das in Ostniedernavarra an der Grenze der Soule unmittelbar westlich des Col d'Osquich, über den die Straße von St.-Jean-Pied-de-Port nach Mauléon führt, liegt. Bei Azkue fehlt dieses Wort. Bask. *ode-ñ* kann mit lakk. *utta* "breit", das normal aus **uda* entstanden ist, verglichen werden. Es wäre nützlich zu erfahren, ob, wo und in welchen Varianten *odeñ* über das Mixain hinaus bekannt ist.

14. Ronk. (Uztarroz) *ma-ix-ka* "lombriz de tierra" kann wohl nicht anders verstanden werden: Nasalpräfix und diminutives Suffix um **ix* bzw. **iz*, aus **ziz*? Das Wort gehört wohl irgendwie zu bask. *ziz* in *ziz-ari*, *ziz-are* "lombriz", diminutiv *txitxare* "lombriz intestinal, gusanillo de las marismas", *sisare* "lombriz intestinal" und *ziz-ka* "carcoma", aber wie ist die Entwicklung zu verstehen, die zu *maixka* geführt hat? Bask. *ziz*, das mit bask. *sits* usw. "Motte" BKEt. Nr. 1 nichts zu tun hat, da diese Wörter im An- und Auslaut andere Sibilanten haben und die Bedeutungen differieren, hat eine Entsprechung im Zentralkaukasischen, ing. *sāsa* "Wurm", tschetsch. *ses* "Kaulquappe", welche lautlich und semantisch befriedigt.

15. Bask. *isla* "perfil de los montes, reflejo, resplandor" und *izla* "reflejo del sol en la playa, tierra, etc." sind nicht leicht zu verstehen: einerseits existiert die Gruppe bask. *sl* bzw. *zl*, soviel ich weiß, nur bei sibilantisch auslautenden Stämmen mit dem Agenssuffix *-la*, *-le*, z. B. *ikasle*, *irakasle*, *ikuzla* usw., aber jene Wörter sind keine no-

mina agentis, andererseits fragt sich, welcher Sibilant ursprünglich ist. Es würde keine Schwierigkeiten machen, die Wurzel bask. **(t)s* bzw. **(t)z* mit kaukasischen Entsprechungen der Bedeutung "Licht, leuchten, glänzen", die vorhanden sind, zu vergleichen, aber das scheint vorläufig zu vage zu sein.

16. Azkue zitiert bisk. *idolepiz* "un arbusto" aus Zaldúa, einer ostbiskaischen Ortschaft an der Strecke San Sebastián — Bilbao zwischen Ermua und Durango. Was für ein Strauch ist das? Ich vermute ein Kompositum, dessen zweiter Teil *-piz* an georg. *pickh-i* "Reisig" erinnert, aber solange die genaue Bedeutung von *idolepiz* unbekannt ist, kann man gar nichts darüber aussagen.

56. Bask. *aker* "Bock".

Bask. *a-k(h)er* "macho cabrío", bisk. *a-kar* "chivo", *akirin* "ca-brón castrado", *ma-ker-a* "cerda con crías, cerda no castrada" haben die Wurzel **ker*, die mit mingr. *k'er-i* "kastrierter Eber", georg. *k'erat'i* "nicht kastrierter Eber", dessen Suffix unklar ist, vergleichbar ist. Uhlenbeck, Verwandtschaft 25, hat *akher* und ud. *eghel*, agh. *ugar* "Hammel" verglichen, jedoch hat das für mich unkontrollierbare aghulische Wort mit dem udischen nichts zu tun und von ud. *eghel* könnte man höchstens eine Form etwa **el* im Baskischen erwarten.

57. Bask. **gur* "Fett, Butter".

Uhlenbecks Vergleich von bask. *guri* und kür. *gheri* "Butter", Verwandtschaft 26, ist wegen des anlautenden nicht labialisierten Spiranten kür. *gh* recht unsicher. Bask. *gur(h)-i* "manteca, mantequilla", *gorhi* "mantequilla", *burin* "natillas", *urin* "manteca, grasa" und Durango *aiori* "natilla" zeigen überall labiale Vokale, die Wurzel müsste also **gur*, *gor* sein. Diese möchte ich vergleichen mit svan. *gvar* in *lu-gvar* "fett". Das Präfix ist dasselbe wie in svan. *lu-pkhv* "Frühling", georg. *za-pkhu-li* "Sommer", s. Lingua II 307, zu abch. *pkh(a)*, bats. *-opkhe* usw. "warm". Zu den svanischen Präfixen *l* plus Vokal vgl. Deeters, Causasica XI 134 f.

58. Bask. **kar* "Eis".

Bask. *karr-o*, *karr-oin* "hielo", *kharr-u*, *karr-ald(i)* "helada fuerte", *gar-o* "rocío", *gar-asta* "llovizna" und *arr-ala* "sabañón" beruhen auf der expressiven Wurzel **kar(r)*, vgl. *karrak* "onomat. de la caí-

da del granizo", und entsprechen ostkawk. *q'ar in bats. q'ar "Regen", tschetsch. q'or-u "Hagel", awar. gor-o ds., Plur. gar-al, lakk. ghara- "Regen".

59. Bask. korrostokol, "Holzschaukel um Wasser auszuschöpfen".

Bizk. korrostokol (Bermeo) "paleta de madera con que se quita el agua de las lanchas" enthält zuerst das expressive Element *korrost, dem sonst Formen mit anderen Konsonanten im Anlaut entsprechen: purrust "onomat. del derrame, p. ej. de granos", purrustaka "en abundancia", euria purrustaka ari da "llueve a cántaros", burrustaka "onomat. que designa la profusión en el derrame de granos, gasto de dinero, etc.", turrusta "cascado, chorro", zurrust(a) ds., zirrist "ruido de un surtidor o agua que sale disparada", zirristada "chorro, surtidor". Das zweite Glied der Komposition ist bask. ol "tabla" aus *kol, vgl. Bask. und Kauk. Nr. 99, Et. Basques V 15. Da vor diesem Nomen die adverbiale Form *korrostoko nicht passt, dürfte hier die erschlossene Form des Nomens mit dem ursprünglich anlautenden stimmlosen Dorsal direkt belegt sein.

60. Bask. ezpan "Lippe".

Schuchardt hat bask. e-zp-an, e-zp-ain "labio" mit ägypt.-semit. spt ds. verglichen. Diese Erklärung kann nicht richtig sein: gewiss, semit.-hamit. -t ist das feminine Suffix, aber dann müsste man annehmen, dass die Basken einst ebenso gute Grammatiker gewesen wären wie Schuchardt und sich entschieden hätten, das Suffix abzutrennen. Das Wort spt, vokalisiert, konnte jedoch nur als Ganzes gehört und entlehnt werden. Mir scheint, die Wurzel bask. *zp von e-zp-an ist durch Metathese der Gruppe Labial plus Sibilant, die im Baskischen unmöglich ist, aus *bz entstanden wie in e-zpel usw., s. BKEt. Nr. 66 ff. Bask. *zp aus *bz ist identisch mit abch., tscherk. bz "Zunge". Das tertium comparationis, das die Bedeutungen vermittelt, ist "lecken", vgl. tscherk. bzeje "lecken" und die Bemerkungen Ostthoffs, IF XXVII 164.

61. Bask. *tz "Wurzel".

Bask. za-n bzw. z-an "vena", zain, zaiñ "raiz, vena, cañon de pelo o barba, nervio", zainak egin "arraigar" beruht auf der Wurzel *tz, die mit südkawk. *dz in georg. dz-iri, mingr. dz-indzi "Wurzel"

in gesetzmässiger Entsprechung übereinstimmt. Auch die Entsprechung georg. *dz*, mingr. *dž* ist lautgesetzlich wie in georg. *dz*, mingr. *dž*, bask. *e-tz-an* Bask. und Kauk. Nr. 127, georg. *dzagh-li*, mingr. *dzogh-ori*, bask. *(t)zak-ur* usw. oder georg. *dzma*, mingr. *džima* "Bruder". Zum Wechsel von georg. *r* und mingr. *dž*, der hier im Suffix statthat, vgl. georg. *q'uri*, mingr. *'uđzi* "Ohr", georg. *puri* "Kuh", mingr. *pudzi* "Tierweibchen", insbesondere "Kuh" oder georg. *khari*, mingr. *khodzi* "Stier, Ochse". Zu bask. *zan* usw. gehört endlich noch *zajagauzi* Beiträge II Nr. 35.

62. Bask. **z(e)* "Käse".

In bask. *zen-bera* "requesón" sehe ich ein Kompositum wie *gazan-bera* "requesón, cuajada, cierto alimento hecho de sobras de queso". Sein zweiter Bestandteil *bera* "blando, rollizo, lozano, mullido, tierno" usw. ist ein bekanntes Wort, dem man z.B. auch in *sabel-bera* "propenso a la diarrea", wörtlich "den Bauch weich (habend)", *biotz-bera* "de corazón blando, clemente", *min-bera* "delicado de carnes, quejumbroso, quisquilloso, susceptible" usw. begegnet. Aus dem ersten Teil jener Komposition ergibt sich das alte Wort bask. **ze-n* "queso", das selbständig nicht mehr vorkommt, denn das übliche Wort *gas-na*, *gaz-ta* usw. ds. ist wie *gatz* "sal" lateinisch-romanisches Lehnwort. Die Wurzel **z(e)* entspricht ostkaukas. **s* in awar. *n-iso*, tscham. *isa*, hih. *isa*, artsch. *n-osso*, lakk., agh. *n-is*, kür. *n-asu*, darg. *n-usia*, rut. *n-äsä*, *n-isä*, tsach. *n-issä*, bud. *nusu*, im Westkaukasischen abch. *so* "queso".

63. Bask. **tsapa* "Zopf".

Bizk., gulp. *sapa* "greñas, tignasse, chevelure emmêlée", *ule-sapa* "greña de pelo, mèche de cheveux mêlés" aus **tsapa* entspricht genau tschetsch. *č'aba* "Haarzopf" aus **č'apa*: der ursprüngliche stimmlose labiale Verschlusslaut ist in bask. *p* erhalten und älter als tschetsch. *b*, da die stimmhaften Verschlusslaute des Tschetschenischen und Inguschischen in intervokalischer Stellung aus stimmlosen Verschlusslauten, die das Batsische bewahrt hat, entstanden

sind, vgl. A. Sommerfelt, *Etudes comparatives sur le caucasique du nord-est* p. 138 f.

64. Bask. **r(e)* "säen".

Ulzama *e-re-ki*, gewöhnlich *e-re-in*, bazt., salaz., ronk. *e-ri-n* "sembrar", *erei aro* "sazón de sembrar", Refranes Nr. 330 — das Verbum ist schon bei Dechepare, Leizarraga usw. belegt —, beruht auf der Wurzel **r(e)*, die identisch ist mit awar. *L'* "säen", Infinitiv *-eL'ize*. Die rekursive laterale Affrikata nordkaukasischer Sprachen wird gesetzmässig durch bask. *l* vertreten, woraus dann weiter, wie bekannt, bask. *r* entstehen konnte. Vgl. Nr. 48.

Ebenso können zwei weitere Wörter mit bask. *l* erklärt werden: 65. Bask. *a-l*, *a(h)al* mit zerdehntem Vokal und teilweise mit deshalb entfaltetem sekundären *h* "poder, potencia" vergleiche ich mit tscherk. *L'ə* "Mann". Semantisch vgl. z.B. lat. *potis*, *posse*, griech. *potis* "Mann, Gatte", *-potēs*, *-pota* "Herr", *potni*, *potnia* "Herrin", ai. *pati* usw.

66. Auf Grund derselben Lautentsprechung kann man wohl auch vergleichen bizk. *a-l-a* "recoger, hallar" und awar. *L'*, Infinitiv *L'eze*, bats. *aL*, tschetsch.-ingusch. *al*, lakk. *-ul* "geben". Man sieht, die Entwicklung zu bask. *l* ist bereits in einigen ostkaukasischen Sprachen eingetreten.

67. Bask. **tsar* "verdienen".

Schuchardt, *Das Baskische und die Sprachwissenschaft*, Wiener Sitzungsberichte CCIV 4 p. 24, spricht von dem "germano"-bask. *saldu* (!) zu got. *saljan*, engl. *sell*. Davon kann nicht die Rede sein: bask. *sal-du* "vender" geht mit *sar-i* "pago, importe, premio, merecer, merecido, dádiva", bereits in den Refranes belegt, und Ableitungen wie *saristatu* "pagar, premiar, apreciar, valorar" usw. auf die Wurzel **tsar* "merecer" zurück. Zu dem bekannten Liquidawechsel vgl. *zamar-i*, *zamal-dun* usw. usw. Bask. **tsar* ist identisch mit mingr. *č'ar* "für würdig halten, würdig sein, verdienen", *vo-č'ar-uank* "ich werde ihn beehren, werde ihn beschenken, werde es ihm geben".

68. Bask. *kutepurin* "Melancholie".

Bizk. aus Lemona *kutepu-rin* "melancholia" und guip. *kutipo-so* "delicado, impertinente", die mit bekannten Suffixen gebildet sind, beruhen auf der Wurzel **kutepu/kutipo*, deren vokalische Wechsel,

die Folge von einerseits *e-u*, andererseits *i-o*, lebhaft an die tschuktschische Vokalharmonie erinnern. Tschuktsch. *ä i u* stehen in festem Ablaut mit *a e o*: nur die Vokale dieser oder jener Reihe können in einem Worte erscheinen (auch *u* als zweites Element eines Diphthongs macht davon keine Ausnahme, da es dann kein echter Vokal mehr ist). Jene vokalische Alternation hat mich die evidente Entsprechung von bask. **kutepo/kutipo* und tschuktsch. **qitp* finden lassen. Die Wurzel geht klar aus den Verba *qitp-äv*, *qitp-läi* "sich ermuntern, sich aufraffen, Mut fassen, sich ereifern" hervor, deren verbalisierende Suffixe bekannte elementare Tatsachen der Grammatik sind, vgl. meine tschuktschischen Abhandlungen. In semasiologischer Hinsicht kann zur Erklärung der geringen Bedeutungsunterschiede etwa beitragen nhd. *Eifer* "zèle, empressément, ardeur, emportement, indignation, colère", die Ableitungen davon *eifrig*, *eifernd*, *Eiferer* usw. gehen in die Richtung von "strebsam, fleissig" und "aufgeregt, zornig": dadurch kommen verschiedene psychische Erregungen, Wallungen, Unruhen zum Ausdruck. Der labiale Vokal bask. *u* erklärt sich aus dem velaren *q*, das zur Labialisierung neigt. Die schwere Gruppe *tp* im Wurzelauslaut musste im Baskischen durch Vokale erleichtert werden: das ist hier ganz notwendig und verständlich, daher die oben erwähnten, verschiedenen und doch in gewissem Sinne auch wieder einheitlichen Vokalfolgen. Azkue erläutert die beiden Wörter nicht durch Sätze. Vielleicht existieren in den Dialekten formale Varianten und ergänzende Bedeutungen, die festzustellen wertvoll wäre.

69. Bask. **aun* "gross".

Gavel, *Éléments de Phonétique Basque* p. 354 erklärt bask. (*h*)*aundi* "grande" und (*h*)*ainitz* "mucho" folgendermassen: "*hainitz* est probablement un dérivé de la racine **haun*... que nous trouvons dans l'adjectif *haundi*... "grand". Neben *hainitz* usw. gibt es auch *aunitz*, das bei Gavel fehlt. Gavels Ansicht teilt auch Lafon, *Remarques sur la racine basque* p. 6. Die Wurzel bask. **aun* ist identisch mit tschuktsch. *aun* "gross", das in vielen Zusammensetzungen vorkommt und finnisch-ugrische Entsprechungen hat. Hier will ich das Material, das bereits vorgelegt worden ist, nicht wiederholen, s. Die Verwandtschaftsverhältnisse der tschuktschischen Sprachgruppe p. 20 Nr. 143. Das dort gebotene Material zeigt, dass die Ablautform tschuktsch. *aun* nach der vokalharmonischen Regel von Nr. 68 oben zu dem hochvokalischen *äun* gehört. Wenn ich *äun* mit der mir gewohnten baskischen Phonesis ausspreche und höre,

verstehe ich bask. *eun* "ciento" und empfinde die semantische Parallele zu *aun* usw. "gross, viel" wie bei lakk. *tturs-a* "hundert, reich, reichlich, viel" oder tscham. *esi* "gross" zu ostkawk. *s "hundert", wozu auch das lakkische Wort gehört, vgl. Trubetzkoy, Wortgleichungen Nr. 25. Uhlenbecks Erklärung von bask. *eun* aus got. *hund* ist falsch, auch wenn sie immer wiederholt wird ebenso wie die falschen Deutungen anderer Zahlwörter, z.B. *ogei* usw. aus dem Keltischen, wogegen man immer wieder protestieren muss und nicht genug protestieren kann. Alle Deutungen baskischer Zahlwörter aus solchen indoeuropäischer Sprachen sind an den Haaren herbeigezogen und irrig, aber es ist schwer, den Autoritätsglauben auszurotten: das schleppt sich, um mit Friedrich Schiller zu reden, wie eine ewige Krankheit fort.

70. Bask. *kirol* "Schaf ohne Junge".

In bizk. *kiro-l* "oveja desprovista de cria" und *tirola* "oveja lechera desprovista de su cria" sehe ich dasselbe Suffix bask. *-l* wie in *ezepe-l* BKEt., Nr. 66, *iso-l* BKEt. 42 Nr. 23, *soka-l* Siffl. init. Nr. 136, *muski-l* Cons. épenth. Nr. 27 oder *kida-l* Lafon, EJ III 147. Zum Wechsel von *k* und *t* vgl. *kirrika*, *tirrika* usw., Préf. nasaux Nr. 11 oder *korrost-*, *turrusta* oben Nr. 59. Bask. **kiro* kann über **kirv*, *kirb* mit mingr. *k'irib-i* "Lamm" verglichen werden. Der auslautende Labial ist wegen des Suffixes vokalisiert worden wie in bizk. *igun* "martinete" gegenüber *gab-i* "martinete o mazo grande de herreria" und *kabi-ko* "mazo", vgl. Et. Basques VII 24. Wenn kein solches Suffix angetreten ist, bleibt der stimmhafte labiale Verschlusslaut erhalten, vgl. *kurbi*, mingr. *kalabi* usw., Et. Basques I 39.

71. Bask. **je* ?

Bizk. *i-je-la* "laminador, tirador" und Lezaka, Aya *i-ge-la* "laminador, oficial de ferrería" sind nicht leicht zu erklären. Bei Moguel im Peru Abarca wird *ijela* folgendermassen interpretiert: *ijeleak esan gura dau ijestu edo irunduten dabela burdiñea* "i. quiere decir que hila el hierro", p. 74 der Edition Azkues, Bilbao, 1899. Dort findet man auch die Übersetzung "laminador, tirador", p. 73 und 81. Lafon ist der Meinung, die Wurzel **je* von *i-je-la* könnte mit tscherk. *jə* "lime, Feile" verglichen werden, wozu ich noch ud. *jegä* ds. stellen möchte. Wohl Lehnwort aus türk. *igä* "feilen". Wenn man an die Übersetzung "tirador" denkt, wäre es möglich, tscherk. *jə* "herausziehen" zu vergleichen. Aber wie verhalten sich zu bask. *ijela*

die Verba bizk. *i-jetz-i* "laminar hierro" und *i-jez-tu* "laminar, adelgazar el hierro"? Ist ihre Wurzel **jetz* ursprünglich und *i-je-la* erst das Resultat aus **i-jez-la* ebenso wie *ez luke*, *ez lezake* usw. *eluke*, *elezake* gesprochen werden? Und dann müsste man wissen, welcher Anlaut ursprünglich ist: *j* von *i-je-la* oder *g* von *i-ge-la*. Bei ursprünglichem *g* kann man an die parallele Entwicklung von *igaz*, *ijaz*, *iaz* usw. denken, s. Gavel 353, Bask. und Kauk. Nr. 108, folglich die Wurzel **getz* annehmen, obwohl *i-getz-i* in dem verfügbaren Material nicht belegt ist, und damit abch. *gež* "rund" vergleichen, das phonetisch genau entspricht, indem man auf die semantische Parallele verweist von mhd. *wälzen* "laminieren", (sich) *wälzen* "(se) vautre", altnord. *velta* "se vautre, rouler", got. *walwjan* "vautrer", lat. *volvere* usw. Bei dieser Gelegenheit möchte ich meine Bitte wiederholen, die einheimischen Gelehrten möchten den unbekanntem Wortschatz registrieren und die dialektischen Varianten auch der bekannten Wörter zugänglich machen, um die künftige Arbeit zu erleichtern, die wie man sieht empfindlich an sonst unüberwindlichen Schwierigkeiten leidet.

72. Bask. **z* "machen".

Bask. *za-* "être fait", s. Lafon, Le système du verbe basque du XVI^e siècle vol. I p. 98 f., beruht auf der Wurzel **z*, die identisch ist mit georg. *z* ds.

73. Bask. **ġ* "machen".

Bask. *egin* "hacer" hat die Wurzel **g* gleich georg. *g* ds. Dazu gehört auch *egia* usw., vgl. Bask. und Kauk. Nr. 56.

74. Nochmals bask. *gei* "rufen".

Neue b.-k. Et. Nr. 8 ist bizk. *ge-i* "llamamiento, clamor", *gei-tu* "llamar" mit tscherk. *g'e* "rufen, nennen, einladen" verglichen worden. Es ist nicht sicher, dass *gei* zu dem synonymen Lehnwort *dei*, *deitu* gehört, da auch dieses bizkaisch ist. Wie soll man sich eine solche Doppelheit in ein und demselben Dialekt vorstellen und gibt es wirklich den Wechsel von *d* zu *g* im Anlaut? Soviel ich weiß, nein: in den Wortpaaren *guzti*, *duzti*, *gupel*, *dupel* und *geztera*, *deztera* liegt der Wechsel *ġ* zu *d* vor, da *g-* in diesen Fällen älter ist als *d-*. Wie dem auch sei, es scheint, dass auch bask. **gi* in *a-gi-n-du* "mandar, prometer, enviar, seguir favoreciendo, hacer mandas, legar" zu tscherk. *ġ'e* gehört.

75. Bask. *pu(r)tz "Eichhörnchen".

Neben bask. *kata-purtxintx* und *urtxintx* "ardilla" gibt es die Varianten *kata-joxintxa*, *kata-kuxantxa* ds. und *kata-kuxa* "marta". Ohne sie würde sich die Wurzel des Wortes nicht leicht ermitteln lassen. Sie alle haben nicht den antekonsonantischen Füllaut *r* der beiden zuerst erwähnten Formen. Ausser in *-kuxa* mit *k* aus *p* wie unten in *kutuxa* steht überall das deminutive Suffix *-(n)tx*. In *urtxintx* und *j-oxintxa* ist der alte stimmlose labiale Verschlusslaut

im Anlaut geschwunden wie in *uts*, georg. *puč'-i* BKEt. Nr. 18, *itz* "palabra, promesa" gegenüber *i-piz-ki* "mujer habladora", georg. *pic-i* BKEt. Nr. 40 usw. Die sich ergebende Wurzel *pu(r)tz stimmt mit südkauk. *po(r)ckhv* in georg. *pockhveli*, *pockhver*, mingr. *pockholi* "Luchs" überein. Die Kompositionen mit *katu* deuten auf die Wildkatze, vgl. semantisch 1. *kata-gorri* "ardilla", *kata-gure garduña*", 2. (*h*)*uru* "garduña", *udo* "hurón, cierto mamífero carnívoro", 3. *mierle* "marta", *kata-mierle* "garduña", 4. *pitoxa*, *pitotxa*, *pototxa* "marta", *pututx* "hurón", *kutuxa* "garduña" oder lat. *feles* "Katze, Marder, Iltis". Das häufige Zusammengehen der Bezeichnungen der genannten Tiere sowie von Wiesel, Eichhörnchen und Luchs erklärt sich wohl aus ihrem räuberischen schädlichen Wesen.

76. Bask. *apoiñu* "warme Feuchtigkeit".

Zu bizk. *a-poiñ-u* "humedad causada por la blandura de tiempo, borrasca, lluvia con viento" gibt Azkue eine erklärende Erläuterung aus Izpazter: "un tiempo especial, blando y tibio, produce esta humedad". Vielleicht könnte man unter Hinweis auf die häufige Palatalisierung des Nasals *n* zu (*i*)*ñ* wie in *ezpain* Nr. 60, *zaiñ* usw. Nr. 61 und vielen ähnlichen Fällen bask. *poiñ aus *pon vergleichen mit mingr., las. *pun* "kochen". Auch wir sagen "die Erde dampft" und ähnliches von ihren Ausdünstungen bei heissem drückendem gewittrigem Wetter und auch bask. *eḡosi* "cocer" bedeutet noch "dia de bochorno".

77. Bask. *zara "Tuch".

Bizk. *i-zara* "sábana, pañales de niños", guip. "sabanilla de la cabeza" möchte ich mit awar. *ssughra-*, der Form des Obliquus von *ssughur* "Tuch" vergleichen. Für das Baskische muss man von den awarischen Formen des casus obliquus, die allein massgebend sind, ausgehen, vgl. Siffl. init. Nr. 102, 151 usw., ebenso wie man im Roma-

nischen gewöhnlich nicht den lateinischen Nominativ, sondern Akkusativ zugrundelegt, was bekanntlich auch fürs Baskische gilt, vgl. z.B. *bake, ahate, errege* usw. Aus awar. *ssughra* ist nach notwendigem Schwund der dorsalen Spirans *gh* zuerst **sswara* und dann **ssara* entstanden, wobei das labiale Element wie in bask. *zare* aus **zware* zu *zu* oder *gare* aus **gware* zu *gu* geschwunden ist. Die letzte Form **ssara* ist mit der Wurzel bask. **zara* identisch.

78. Bask. *kiputz* "Guipuzkoaner".

Bask. *kiputz, giputz* "guipuzcoano" könnte man als *kip-utz* "Stolze(r)" verstehen: georg. *q'ip-i* "stolz" und das Element *utz* bzw. *-tzu*, abch. *c°(a)* Pluralsuffix für Menschen, vgl. Lafon, *Concordances morphologiques* Nr. 9 in *Word* VII 237 f., zu welchem wohl auch lakk. *čü*, awar. *či*, tabass. *zuv* "Mensch" gehört. Ich glaube, man kann begreifen, dass ein Stamm sich "stolze Männer, stolze Leute" nennt.

79. Bask. *Baztan*.

Baztan ist der bekannte Name des oberen Tales der Bidassoa bei Elizondo in Navarra, den wir oft für dialektische Angaben aus diesem Gebiet gebrauchen. Er bedeutet "Tal, Schlucht", was aus der topographischen Situation klar hervorgeht. Seine ursprüngliche Form dürfte **pazta-n* sein: die Lenierung des anlautenden stimmlosen Konsonanten ist normal. Die Wurzel **pazta* ist identisch mit abch. *psta* "Tal, Schlucht": im Baskischen musste durch Beseitigung der zu schweren anlautenden Konsonantengruppe die zweisilbige Form entstehen.

80. Bask. **euzk* "Baske".

Der einheimische Name tscherk. *a-dəGe* "Tscherke-se" wird von den antiken Autoren, Strabon und anderen, in den Formen *zūgoi, zikchoi* usw. überliefert, vgl. A. Namitok, *Origines des Circassiens*, Paris, 1939 p. 53. Er bedeutet ursprünglich "Küstenbewohner, Anwohner des Meeres", da die südkaukasischen Wörter svan. *dzughva*, las. *zugha, m-zogha*, georg. *zghva* "Meer" damit verwandt sind, vgl. Beiträge zur etymologischen Erforschung des Georgischen, *Lingua* II 293 Nr. 24. Die ursprüngliche Wurzel dieser Wörter ist **dzug*. Ihr Vokal ist in vortoniger Silbe zu tscherk. *ə* reduziert worden und im Georgischen geschwunden. Der stimmhafte Dorsal *g* ist in tscherk. *G* vorderdorsale und in georg. *gh* hinterdorsale

Spirans geworden, während die alte Affrikata *dz*, die im Svanischen erhalten ist, in georg. *z* nach Verlust ihres Verschlusses spirantisch und in tscherk. *d* nach Verlust ihrer Assibilierung stimmhafter apikaler Verschlusslaut geworden ist. Wenn man diese Wurzel **dzug* ins Baskische transponiert, muss da der übliche prothetische Vokal vorgeschlagen und der labiale Vokal antizipiert werden: beides sind häufige und bekannte Tatsachen. Man erhält also **e-uzk*, **a-uzk* mit homorganer Assimilation des ursprünglichen stimmhaften dorsalen Verschlusslauts *g* an die stimmlose Spirans *z*: die Gruppe *zg* kann es im Baskischen nicht geben. Da hat man bereits die Wurzel des Namens der Basken, die nach Assimilation der Sibilans an den folgenden Konsonanten in der Form *eusk-* erscheint in *euskara*, *euskera* "manera, usanza vascongada, vascuence, lengua vascongada", *euskaldun* "vascongado, poseedor de vascuence", mit sekundärer Metathese (*h*)*eskuara*, (*h*)*eskualdun*, mit Verlust des labialen Vokals *eskara* in Fuenterrabía und mit Kontraktion der Vokale *uskera* in Orozko, *uskara* usw. in Aezkoa, Salazar, Ronkal bzw. *uskara* usw. in der Soule. Auf der Form **auzk* beruht der Name *Ausci*, der in dem bekannten Ortsnamen *Auch* erhalten ist, sowie mit eigenartiger Metathese in *Vascones* und danach in *Gascoigne*. Wahrscheinlich sassen die nach Westen gewanderten Protobasken einst im gegenwärtigen Gebiet der Abchasen und Tscherkessen am Meer, das sie sich als Meeranwohner fühlend in ihrer Sehnsucht danach schliesslich am Ozean des Golfs von Bizkaya wiedergefunden haben. Ich denke, es ist wertvoll, den einheimischen Namen der Basken durch den tscherkessischen Stammesnamen interpretiert und damit auf die Frage Azkues geantwortet zu haben, die er unter *Euskera* getan hat: "¿de dónde viene la radical *eusk*? Dios lo sabe."

ERRATA

de Boletín Año XII Cuaderno 1.º, 1956

- P. 109, ligne 1: Wölfel.
 P. 109, ligne 13: Wörtern.
 P. 111, ligne 22: nichts.
 P. 115, ligne 20: ägypt.

Expresión feliz de San Ignacio, mal interpretada

por

P. ANSELMO DE LEGARDA

Del estilo o lenguaje del autor de los *Ejercicios* nos hemos forjado un concepto sobradamente peyorativo. Hay quienes, tras la lectura de un buen comentario, admiran la exactitud de frases y vocablos del Santo, pero echan en falta la opulencia y brillantez de otros escritores de su tiempo. Achacan a reminiscencias del latín o de la lengua materna cuanto les desagrada. Su estancia en Arévalo, sus viajes, lecturas y conversaciones pasan por alto, como si nada montaran en su educación literaria. Casi le consideran incapaz de un acierto voluntario o filigrana. Y los tiene. El daño está en que a las veces corren inadvertidos.

Confieso que es muy exiguo todavía mi conocimiento, de los incontables comentaristas o explanadores de los *Ejercicios*. Por ello sería en mí necia petulancia afirmar que nadie ha reparado en el sentido genuino de una expresión castiza de la primera Adición. Pero como un comentarista tan perspicaz como el P. Casanovas ha errado, a mi ver, en la exégesis del pasaje, no será temerario sospechar que algunos otros tampoco han dado en el hito.

Cierto que el yerro no es de tal entidad que hayamos de temer se malogre el fruto de los *Ejercicios*. Mas la primera Adición del Santo cobrará nuevo realce si le aliviarnos del polvo que viene empañando una de sus frases.

Dice así San Ignacio (número 73): “La primera adición es, después de acostado, *ya que me quiera dormir*, por espacio de un avermaría pensar a la hora que me tengo que levantar y a qué, resumiendo el ejercicio que tengo de hacer”.

El P. Ignacio Casanovas escribe (1): “La práctica de esta adición es tan clara como sencilla y no necesita mayor explicación. Lo conveniente y necesario es penetrarse, al cumplirla, del espíritu que movió a San Ignacio a redactarla”.

A continuación interpreta el espíritu.

Pero en otro lugar de la misma obra (2), a pesar de la supuesta diaphanidad de la letra del pasaje, se aviene a comentarlo, diciendo: “Quiere San Ignacio que este acto sea una cosa corta, como el tiempo que se emplea “en rezar una avemaria”; y que, hecho esto, el hombre “quiera dormirse” como para cobrar fuerzas corporales para la tarea dispuesta para el siguiente día”.

No es difícil demostrar, a mi entender, que el sentido auténtico de la frase ignaciana dista mucho del que le atribuye el P. Casanovas.

Por otra parte, el volumen de *Monumenta Ignatiana* correspondiente a los Ejercicios Espirituales (3) en su triple versión latina ofrece tres intentos de interpretación de la frase.

Vulgata versio: “...post cubitum, ante somnum...”

Versio prima: “...post cubitum, antequam dormire incipiam...”

Versio P. Rootham: “... post cubitum, quando iam, iam dormire volo...”

A la vista está que difieren no sólo en matiz, sino hasta en color.

La vulgata, obra del latinista Andrés Frusio (4), es en ese punto vaga por extremo.

La llamada versión primera, aunque “hecha probablemente por el mismo San Ignacio en un latín poco conforme con las exigencias de aquel siglo humanista” (5), ha acertado a esquivar aquí el escollo de lo servilmente literal y darnos una traducción bastante próxima a la exacta.

El P. Rootham, a pesar del buen comienzo, naufragó en el escollo al estampar el inadmisibles “volo”.

El *ya que me quiera dormir* entraña una expresión por extremo feliz y castiza.

“Querer —enseña don Ramón Menéndez Pidal (6)— expresa na-

(1) *Comentario y Explanación de los Ejercicios Espirituales de San Ignacio de Loyola*, t. I, Barcelona, 1945, pág. 156.

(2) Tomo II, Barcelona, 1945, págs. 6 y 7.

(3) Madrid, 1919, págs. 298-299.—Debo agradecer al P. Ignacio Iparraguirre el haberme facilitado en Loyola la consulta de este volumen.

(4) Véase Ignacio IPARRAGUIRRE, S. I., *Práctica de los Ejercicios de San Ignacio de Loyola en vida de su autor (1522-1556)*, Bilbao-Roma, 1946, págs. 88 y 161-162.

(5) Véase I. IPARRAGUIRRE, obra y páginas citadas.

(6) *Cantar de Mio Cid. Texto, Gramática y Vocabulario*, Madrid, 1944.

turalmente el deseo de hacer algo... De ahí pasó a indicar el comienzo de una acción, el sentido inceptivo: estar a punto de..."

Rodríguez Marín (7), aclarando un lugar del *Quijote* (2, 17), de que luego hablaremos, nos advierte que está usado "querer, precediendo a otro verbo, en su concepción de estar próxima a suceder alguna cosa".

Desde el *Cantar de Mio Cid* hasta los días de San Ignacio y posteriores, múltiples son los buenos autores aficionados a este giro, y diversos los géneros literarios en que pulula.

Unas veces ocurre el verbo querer precedido de un pronombre (me, te, se, le); otras sin él, conforme a la naturaleza del verbo a que acompaña.

Cuando querer tiene sentido inceptivo, el otro verbo aparece en infinitivo, como nota Menéndez Pidal (8).

Ilustra el maestro su doctrina con varios ejemplos del *Cantar*, uno del *Poema de Fernán González*, dos de Berceo y dos del *Romancero*.

Sin muchos sudores en el espiguelo, he reunido buen número de ejemplos más. Quien lo intentara, podría hacer un acopio de centenares de lugares donde el verbo *querer* aparece en la misma acepción ignaciana: *ir a, estar a punto de...*

Con igual propiedad se aplica a fenómenos de la naturaleza que a determinados actos de los animales o del hombre.

FENOMENOS DE LA NATURALEZA.—Echaron mano de esta perífrasis con mucha frecuencia para pintar el primer momento matutino y el postrero vespertino del día.

La famosa expresión del *Cantar de Mio Cid* (verso 235),

apriessa cantan los gallos e quieren crebar albores,

tiene su paralela en el romance del Marqués de Mantua (9):

pág. 349.—La luz del Diccionario académico no puede ser más exigua, pues, si bien registra tal acepción, la supone de uso impersonal.

(7) En la edición del Centenario Cervantino, t. V. Madrid, 1948, pág. 37.

(8) En la pág. 814 de la obra citada. A lo dicho por MENÉNDEZ PIDAL y por RODRÍGUEZ MARÍN podemos agregar que con frecuencia —no exclusivamente— se emplea el giro con infinitivos intransitivos de suyo, o usados como tales.

(9) *Cancionero de Romances impreso en Amberes*, ed. facsímil de MENÉNDEZ PIDAL, Madrid, 1945, fol. 37: «De Mantua salió el Marques».

La edición antigua apareció sobre 1547-1549. Para abreviar, en las citas siguientes le llamaremos *Cancionero de Romances*.

Quando llegó el ermitaño,
el alba quería quebrare. (10)

El del Conde Claros canta así (11):

Quando vino la mañana,
que quería alborear.

En prosa nos dice el gallo de Cristóbal de Villalón (12): "...y porque parece que nos desordenamos cantando a prima noche, nos volvamos a nuestra acostumbrada hora de nuestra canción, que es cuando el alba quiere romper".

Bien percibía el sabor de nuestra expresión Lope de Vega al dar comienzo al baile rústico de *San Isidro Labrador de Madrid* (13) con aquellos versos:

Quando quiera alborear,
salga con su par de bueyes.

Fernando de Rojas, en la *Celestina* (14), le hace decir a Calisto: "Ya quiere amanecer".

Hasta tres veces lo repite Villalón en el *Diálogo que trata de las transformaciones de Pitágoras*: "Pues, según yo conjeturo, aún no es la media noche, agora por el gran silencio, ora por el gran rigor del frío que aún no me hace cosquillas como suele hacerme cuando quiere amanecer, lo cual me es muy cierto pronóstico de la mañana" (15).

"Y si juega el rey, o príncipe, o otro cualquiera que sea su señor, están allí en pie hasta que, harto su apetito de jugar, se quieren ir a dormir cuando quiere amanecer" (16).

Al sol montañero se refieren dos versos del *Cantar del Mio Cid*:

Antes seré convusco que el sol quiera rayar (v. 231).
Otro día mañana, el sol querie apuntar (v. 682).

(10) Van a ser numerosos los ejemplos sacados del *Romancero*. De ello se seguirá que el giro de que tratamos podía serle familiar al soldado de Loyola. «muy dado —como es notorio— a leer libros mundanos y falsos que suelen llamar de caballerías». Entre estos contaba sin duda Iñigo a los romances de asunto caballeresco. Pues aquellos mismos libros le tuvieron sorbido el seso a don Quijote; y los primeros capítulos de la obra de Cervantes trascienden a *Romancero*. Además, parece natural imaginar una peculiar afición de San Ignacio al verso, en colección o en pliegos sueltos, si se recuerda que antes de su conversión compuso un poema en honor de San Pedro.

(11) *Cancionero de Romances*, fol. 83 r: «Media noche era por filo».

(12) *El Crótalon*, canto V, «Nueva Biblioteca de AA.EE.», t. 7, pág. 152.

(13) *Obras*, edición académica, t. 4, Madrid, 1894, pág. 564.

(14) Aucto quatorzeno. En «Clás. Cast.» de La Lectura, t. 23, pág. 129.

(15) Cap. I, «Nueva Biblioteca de AA.EE.», t. 7, pág. 99.

(16) Cap. VIII, pág. 105.

“Se fueron a acostar cuando quería amanecer” (17).

Con la frescura y gracia que en el juglar de tierras de Medinaceli pervive la expresión en Fray Luis de Granada (18): “Acaesce alguna vez estar una nube muy oscura y tenebrosa hacia la parte de poniente; y si, cuando el sol se quiere ya poner, la toma delante y la hiere y la embiste con sus rayos, suele pararla tan hermosa y tan dorada, que parece el mismo sol”.

En Lope de Rueda (19): “Ya que se quería poner el sol, quítanle de su trono”.

Sol y noche se dan la mano en el romance del Marqués de Mantua (20):

El monte era muy espeso,
 todos perdido se hane;
 el sol se quería poner,
 la noche quería cerrare.

Igual que en la estrofa 506 del *Poema de Fernán González*:

El sol era ya puesto, quería anochecer.

Y en el *Cantar de Mio Cid* (v. 311):

— El día es exido, la noch quieré entrar.

Aparte los fenómenos luminosos, hallamos la expresión aplicada a seres inanimados o abstractos, a menudo medio personificados.

A cabo de tres sedmanas, la quarta querie entrar,
 leemos en el *Cantar de Mio Cid* (v. 665).

Poco antes del encuentro con los leones, exclama don Quijote (2,17): “Y si es que sudo, en verdad que no es de miedo; sin duda creo que es terrible la aventura que agora quiere sucederme”.

Que la tierra “quería quebrar” nos dicen a coro el *Cantar de Mio Cid* (v. 696) y el Arcipreste de Hita (21).

(17) Cap. VIII, pág. 105.

(18) *Libro de la Oración y Meditación...*, en el t. II de sus «Obras», ed. Cuervo, Madrid, 1906, pág. 94. Pertenece a la meditación del domingo por la mañana, «De la resurrección del cuerpo del Salvador».

(19) I, 23. Citado por Cejador en nota al *Lazarillo*, «Clás. Cast.», t. 25, página 129.

(20) Cancionero de Romances, 30 r: «De Mantua salió el Marqués».

(21) Libro de Buen Amor, estrofa 98, al principio del «enxiemplo de cuando la tierra bramaba», «Clás. Cast.», t. 14, pág. 46.

Berceo nos cuenta (22) que

• habie un monesterio, que fue rico logar,
 mas era tan caído que se querie ermar.

Los *Discursos Medicinales* de Méndez Nieto (23) recomiendan de la olla que “en estando bien caliente, que quiera hervir, la apartarán del fuego”.

ANIMALES.—Entre los ejemplos referentes a los animales descuella el canto de los gallos del *Romancero*.

En el romance del Conde Claros (24):

Media noche era por filo,
los gallos querian cantar.

Y en el del Conde Dirlos (25):

...hasta que era media noche,
los gallos querian cantare.

Años después de la muerte de San Ignacio el modismo seguía gozando de vida lozana y natural, como se echa de ver por este pasaje de Fray Juan de los Angeles (26): “Y hase de notar aquí que, aunque el vulgo dice de la tórtola que su cantar es gemir, en ninguna manera es creible, porque repugna a la razón que ella ni otra ninguna ave canten cuando están con hambre o tienen algún dolor; ni la filomena ni el cisne cuando se quieren morir, aunque lo afirma Platón (in *Phaedone*, pág. 303)” (27).

(22) *Vida de Santo Domingo de Silos*, estrofa 187, BAE, 57,45.—*Ermar* significa quedar yermo, desierto, deshabitado. Más adelante, estrofa 454, puntualiza: «Más era de medio día, nona querie estar». BAE, 57,45.

(23) Según Rodríguez Marín, lugar citado.

(24) *Cancionero de Romances*, 83 r: «Media noche era por filo».

(25) *Cancionero de Romances*, 17: «Estábase el Conde Dirlos».

(26) *Consideraciones sobre el Cantar de los Cantares*, cap. II, lect. X, art. II. En la «Nueva Biblioteca de AAEE», t. 24, pág. 433.

Nuestro autor va a nombrar a la filomena o ruiseñor. Nótese que no la menciona Platón. Fray Juan de Los Angeles pudo escuchar su canto lastimero leyendo la *Philomena*—atribuida entonces a San Buenaventura—, bien en los versos originales, bien en la versión en prosa del P. Granada.

(27) Aunque con errata en la página citada, debe de referirse a la versión de FICINO, Lyon, 1588, pág. 343 a: «Illi (los cisnes) quidem quando se breui praesentiunt morituros, tunc magis admodum dulciusque canunt quam antea consueverint, laeti quod ad deum sint, cui seruiunt, iam migraturi».

Pues la atinada traducción del franciscano coincide con la expresión ignaciana, en una perfecta versión al latín del «ya que me quiera morir debería echarse mano del giro de Ficino».

El Arcipreste de Hita (28) describe el trance apurado de una fiera:

El lobo a la cabra comía por merienda:
atravesósel' un hueso, estaba en contienda,
afogarse quería, demandaba corrienda...

HOMBRE.—A modismos como el de la primera Adición recurren para expresar todo linaje de acciones humanas, desde la cuna hasta el sepulcro, las alternativas corporales de salud y enfermedad, los mil afectos del alma, la vida en la Iglesia, en la guerra, en las faenas pacíficas del campo.

Al nacimiento se refieren aquellos versos de Fray Ambrosio Montesino (29), puestos en labios de la Virgen:

A mi parescer,
esposo leal,
ya quiere nacer
el Rey eternal.
Así debe ser,
pues este portal
claro paraíso
se nos ha tornado.

Estos y otros versos de Montesino recamados con la expresión ignaciana tienen singular interés. Pues, según barruntos del P. Pedro Leturia (30), Iñigo de Loyola leyó tempranamente el *Cancionero* del poeta franciscano (31).

Al otro lado de la vida apunta el propio Montesino (32):

El «antequam dormire incipiam» de la «versio prima» atribuida a San Ignacio, no me satisface porque considero que refleja un momento posterior al expresado por el texto original: son dos momentos.

Cabalmente como en estos versos de Lope de Vega (o.c., pág. 564):

Aventar quieren el trigo,
ya comienzan a aventar.

(28) O.c., estrofa 252, al principio del «enxiemplo del lobo e de la cabra e de la grulla», ed. c.t. pág. 95.

(29) BAE, 35, 423.

(30) *El gentilhombre Iñigo López de Loyola*, Barcelona, 1941, págs. 68-69.

(31) El *Vita Christi*, solaz de San Ignacio después de la herida de Pamplona, no he logrado ver. Por eso no alego ejemplos de sus páginas. Recuérdese que ese libro corría «interpretado de la lengua latina en el romance familiar de Castilla por Fray Ambrosio Montesino».

(32) BAE, 35, 419.

Yo soy la Virgen María
 que oistes decir,
 que de cruel agonía
 me quiero morir,
 porque no veo venir
 a mi vista buena.

La *Vida de Santa María Egipciaca* (33) moraliza:

Pues que *el omne* se quiere morir,
 tarde se puede ya arrepentir.

Rodríguez Marín vuelve a citar (34) los *Discursos Medicinales* de Méndez Nieto: "...tenía los ojos vidriados y la facies o cara hipocrática, que como la pinta Hipócrates que tienen las que se quieren morir".

Cristóbal de Villalón en *El Crótalon* torna repetidamente a su frase:

"Luego, como, mirándome, me vi tal, y de capitán fiero estimado me hallé convertido en viciosa y delicada mujer, de vergüenza me quise morir" (35).

"A todos es notorio, señor Aristineto, ser yo tu confesor desde que agora diez años te quisiste morir" (36).

El Beato Juan de Avila parece que considera esta fórmula como sacramental para describir el ocaso de la vida.

Aquí recomienda gastar la tarde "en ir a visitar algún enfermo, principalmente cuando se quiere morir" (37).

Allí, "perdonar y pedir perdón y hacer aprisa todo lo que haría si le dijese que se quiere morir" (38).

"De algunas santas personas leemos —escribe más adelante (39)—

(33) BAE, 57, 307.

(34) En el lugar notado al principio.

(35) Canto VII, «Nueva Biblioteca de AA.EE.», t. 7, pág. 160.—Corrijo la edición donde dice «mirándome vital».

(36) Canto XVII, pág. 226.

Morirse quiere Alixandre
 del dolor del corazón.

suenan asimismo al comienzo de un romance anónimo del *Cancionero Musical de Palacio* (Siglos XV-XVI), ed. Barbieri, Madrid, 1890, número 322, pág. 163. —En la edición moderna de H. Anglés, Barcelona, CSIC, 1947, n.º 111 págs. 136-137,

(37) «Obras Completas», BAC, t. I, Madrid, 1952, pág. 982.

(38) Tomo II, Madrid, 1953, pág. 1119.

(39) Tomo II, pág. 1125.

que, cuando se querían morir, dejaban algunos particulares avisos, como herencia”.

“No es razón que el cristiano se halle ausente al enterrar a Jesucristo. Quienquiera se allega a la cama de uno que se quiere morir” (40).

Presente estaba la Virgen: “Cuando lo viese que ya quería expirar, cuando viese aquellos lucentes ojos escurecerse...” (41).

En el mismo trance la contempla Fray Bernardino de Laredo (42): “Estando la Virgen junta a San Juan, ambos al pie de la Cruz, le decía el Crucificado cuando ya quería expirar...”

De la *Flor nueva de romances viejos* (43) son estos dos bellos fragmentos:

Por Dios te ruego, ermitaño,
por Dios y Santa María,
que me oigas en confesión,
porque finar me quería (44).

¡Ay, compadre don Beltrán,
mal nos va en esta jornada!
De la sed de mis heridas
a Dios quiero dar el alma (45).

El alma nos muestra asimismo Fray Luis de Granada (46): “Y cresce aún este temor cuando el ánima se quiere ya desatar de la carne”.

Confesión, salida del alma y acabamiento de la vida se entrelazan en el romance del Marqués de Mantua (47):

(40) Tomo II, pág. 1052.

(41) Tomo II, pág. 1044.

(42) *Subida del Monte Sión*, parte segunda, cap. 23; t. II de «Místicos Franciscanos», BAC, Madrid, 1948, pág. 220.

(43) Recogida y editada por Menéndez Pidal, Buenos Aires, 1938.

(44) Romance de la penitencia del rey Rodrigo: «Después que el rey don Rodrigo», página 65.

(45) Romance de Roncesvalles: «Ya comienzan los franceses», pág. 101.

(46) *Guía*, libro I, cap. VII, § II, en «Obras», ed. Cuervo, t. I, Madrid, 1906, pág. 72.

Ahí se nos remite a los *Morales* de San Gregorio, libro «cuarto». Pero evidentemente hay una errata o distracción. Por fuerza tiene que referirse al libro «vigésimo cuarto», Migne, PL, 76, 305-306. Granada no traduce a la letra todo el largo párrafo de San Gregorio, en que se repiten varias veces algunas ideas, precisamente las que a nosotros más nos interesan aquí. Repárese en que también ocurre el «iam, iam» —buen principio del P. Roothan— pero no el «urus» que buscábamos.

(47) Cancionero de Romances, 37 r: «De Mantua salió el Marqués».

¡Qué dices, amigo mío?
 ¿Traes con quien me confesare?
 Que ya el alma se me sale,
 la vida quiero acabare.

Y más adelante (48):

Estando en su confesión,
 ya quería acabare,
 las angustias de la muerte
 comienzan de lé aquejare.

En el romance de doña Isabel no es la vida lo que termina (49):

Las monjas están comiendo.
 Ya que querían acabar,
 luego yo desque lo supe,
 envié con mi mandar.

Un personaje del *Paso de Rodrigo de Toro* (50) teme un cataclismo universal: “¿Los asnos habrar en latín? Llegar quiere la fin del mundo”.

“Despedido desde el púlpito —dice *Lazarillo de Tormes* (51)—, ya que se quería abajar, llamó al escribano...”

“Pero ya que queráis decir —sermonea Antonio de Torquemada (52)— que a éstos Dios los eligió por su mano, yo os diré otros muchos que de pobres pastores subieron a tener muy grandes y poderosos estados”.

A la Iglesia y al campo nos lleva el otro romance (53):

Domingo era de Ramos.
 La Pasión quieren decir,
 cuando moros y cristianos
 todos entran en la lid.

Cristóbal de Villalón (54) pinta gráficamente el efecto de cierta payasada humana: “Estaban los sanctos del cielo que de risa querían reventar”.

(48) Fol. 37 v: «De Mantua salió el Marqués».

(49) *Cancionero de Romances*, 169 r: «Yo me estando en Tordesillas».

(50) En el «Registro de Representantes», ed. Bonilla, Madrid, 1917 p. 69.

(51) «Clás. Cast.», t. 25, pág. 243.

(52) *Coloquios Satíricos*, «Nueva Biblioteca de AA. EE.», t. 7, pág. 517.

(53) *Cancionero de Romances*, 229 v: «Domingo era de Ramos».

(54) *El Crótonon*, canto XI, ed. cit. pág. 187.

Motivo de risa era la escandalosa pompa del entierro del Marqués del Gasto, es decir, del Vasto, muerto en Italia en 1546.

Otras veces la causa es dolorosa, como en el romance del Conde Claros (55):

Ya se parte el pajecico,
ya se parte, ya se va,
llorando de los sus ojos
que quería reventar.

O en aquél de don Gaiferos (56):

Lloraba de los sus ojos
que quería reventar.

En fin, en el *Romancero* (57):

Con él está el rey, su padre,
que quiere desesperar.

Por la razón antes apuntada, crece el interés de estos versos engrandados o prohijados por la musa de Fray Ambrosio Montesino (58).

Un romance de don Gaiferos nos descubre la angustia de la cautiva (59):

Que, si presto no me sacan,
mora me quieren tornar.

San Francisco, según nos cuenta el Beato Avila (60), "estaba una vez malo de los ojos y queríanle dar unos cauterios de fuego y, como vido ya el hierro encendido, blanco de tan hecho ascua, y que se le querían meter por el ojo, húbole miedo y díjole: —Hermano fuego..."

Las armas suenan y brillan en el romance de don Reinaldos (61):

Hallólo en sus palacios,
que se quería armar,
porque así la acostumbraba
por más se asegurar.

(55) *Cancionero de Romances*, 88 r: «Media noche era por filo».

(56) *Cancionero de Romances*, 105 r: «Estábase la Condesa».

(57) DURAN, II, pág. 673, cit. por Menéndez Pidal, *Cantar*, pág. 349. También puede leerse en BAE, 16, 674; y 35, 449.

(58) A la cuestión de la paternidad del romance reflérese MENENDEZ Y PELAYO en varios lugares de su *Antología de Poetas Líricos Castellanos*, ed. del CSIC, Madrid, 1944, t. 3, págs. 68 y 328; t. 7, pág. 201; t. 9, p. 35.

(59) *Cancionero de Romances*, 60 r: «Asentado está Gaiferos».

(60) Tomo II, pág. 1229 de la ed. cit.

(61) *Cancionero de Romances*, 73 r: «Estábase don Reinaldos».

Estruendo de armas sugieren igualmente aquellos versos del *Cantar de Mio Cid*:

Salieron de la iglesia, ya quieren cabalgar (v. 367).

Moros son muchos, ya quieren recombrar. (v. 1143).

Recombrar vale rehacersé.

Lope de Vega (62), prendado de la gracia del primer verso, intenta reproducirla una y otra vez en el baile rústico:

Cuando quiera alborear,
salga con su par de bueyes...
...ya se le acerca San Juan.
Segarlo quiere el villano:
la hoz apercibe ya...
...Ya se aperciben los trillos,
...Aventar quieren el trigo,
ya comienzan a aventar...
...Ya pone en la tabla el pan,
ya lo cuece, ya lo saca,
ya lo quiere presentar.

En tan exuberante floración de verbos usados con el modismo de la primera Adición, no podía faltar el empleado por San Ignacio.

Cristóbal de Villalón nos ha dicho que "se quieren ir a dormir cuando quiere amanecer" (63).

Y para terminar, los *Discursos Medicinales* de Méndez Nieto (64), nos informan: "Deste cocimiento tomaba medio cuartillo al amanecer y otro medio a las dos horas después de medio día, y otro al anochecer, cuando ya se quería dormir".

Los ejemplos aducidos prueban que San Ignacio en esta frase de la primera Adición, no se expresó a la vizcaina, sino como el toledano de más pulido hablar (65).

(62) Comedia citada, págs. 564-565.

(63) Véase antes, nota 16.

(64) Según Rodríguez Marín, lugar citado.

(65) No se me oculta que merece comentario la locución conjuntiva «ya que». Lo omito porque, entre sus diversos valores, aquí está claro el temporal. Por lo demás, han ocurrido en estas páginas otros ejemplos con ella. Concretamente los correspondientes a las notas 19, 48, 49, 51 y 52.

Y aun podríamos coronarlos con otro, del P. MARIANA en su *Historia de España* (libro XIII, cap. 8; BAE, 30, 382), donde narra la muerte de San Fernando: «Ya que quería rendir el alma, demandó perdón a cuantos allí estaban».

Los gramáticos leerán con gusto la atracción que sigue al modismo —«pen-

El Santo de Loyola no quiso decir lo que el P. Casanovas le atribuye, sino puntualizar el momento preciso en que el ejercitante debe sembrar el pensamiento del ejercicio del día siguiente: cuando esté a punto de dormirse.

Pensamiento que florecerá al despertar, como primicias del día para Dios, y como buen presagio del fruto apetecido.

sar a la hora que me tengo de levantar»— y sin dificultad recordarán casos análogos a Cervantes, Santa Teresa y otros buenos escritores.



...

...

...

...

EL CONVENTO MERCEDARIO DE BURCEÑA

por

ANDRES E. DE MAÑARICUA

1

LOS ORIGENES

“La Santísima Imagen de Nuestra Señora de Burceña es la Patrona del convento, es una vizcaína la más noble, y la más antigua de toda Vizcaya, porque es tan antigua como el mismo Señorío: tenía su ermita adonde labró el Conde su Iglesia, por la gran devoción que todo el Señorío tenía con esta Santísima Imagen; y no sólo la Imagen, sino aún el Convento de Nuestra Señora de Merced es más antiguo que la ilustre Villa de Vilbao, de la cual dista una legua dicho Convento” (1).

Explayábase ilusionado en estas consideraciones el sencillo historiador mercedario que no pudo advertir el error a que le inducía una fecha equivocada. Cuando nació el convento de Burceña, Bilbao existía siglos ha (2) y las naves de sus hijos surcaban las aguas que un día serían familiares a sus frailes.

Y la Virgen de Burceña no necesitaba cimentar su abolengo en

(1) Fray FRANCISCO DE LEDESMA. *Historia breve de la fundación del convento de la Purísima Concepción de María Santísima, llamado comunemente de Alarcón* (Madrid 1709), p. 249.

(2) Decimos «siglos ha», pues, en 1300, don Diego López de Haro otorga la carta-puebla a la puebla ya existente de Bilbao, si bien a la sazón parte de la anteiglesia de Begoña. Don Diego dió independencia y ser de villa a Bilbao. Únicamente en este sentido restringido puede llamársele fundador.

frágiles comparaciones. Bastábale que su recuerdo se perdiera en el pasado. ¿Desde cuándo era venerada a orillas del Cadagua? En 1384 nos dice el Conde Fernán Pérez de Ayala que él había edificado su iglesia y, como patrono que era en consecuencia, la llama con derecho "nuestro monasterio e iglesia que yo he hecho" (3). Pero antes que la iglesita del conde, ¿existía ya la humilde y rústica ermita tan sólo de galas campestres adornada y hermosa por la fe y la plegaria de sus devotos?

Un indicio del aprecio en que el señor de Ayala tenía a esta iglesia de Santa María de Burceña y que al mismo tiempo nos permite remontar unos años en sus orígenes, es el siguiente. Fernán Pérez sucedió en el condado a su hermano mayor, Sancho Pérez de Ayala, muerto sin sucesión legítima, como nos lo dice él mismo: "Este don Sancho Pérez non dejó fijos legítimos salvo un fijo de ganancia que se diz Sancho Perez de Ayala. E entonces vino a la tierra don Fernan Perez de Ayala, su hermano mediano, e tomaronlo por Señor, asi como era derecho de su linage, e por voluntad de Dios es oy el mayor del linage de Ayala" (4).

No sabemos qué año mataron los de Abendaño y Salcedo al dicho Sancho Pérez; pero sí que le tendieron asechanza en los montes de Llanteno. "E Don Sancho Perez non venie apercevido, sino con pocos. E corrio con su cavallo fasta cerca de Nuestra Señora de Respaldiza, onde malamente le mataron" (5). Desde Respaldiza trajeron sus restos a Burceña para enterrarlos en la iglesia de la familia. Esto parece indicar que el suceso tuvo lugar antes de 1365, año en que don Fernán Pérez de Ayala fundó el monasterio de dueñas de Quejana (6), que había de polarizar después los favores de la casa de Ayala y ser su panteón familiar.

Desde la construcción hasta su entrega a los frailes mercedarios la iglesia de Santa María de Burceña estaría servida por algún clérigo nombrado por el patrono, ya que, aunque éste la llama "monasterio", sabemos que en la Vizcaya de la época nada más quiere decir este nombre que iglesia de patronato (7). Dicha Iglesia sería clara-

(3) Carta fundacional del monasterio de Burceña, cuyo texto damos a continuación.

(4) FERNÁN PÉREZ DE AYALA, *Arbol de la Casa de Ayala*, en J. DE CONTRERAS, *Introducción a la biografía del Canciller Ayala* (Bilbao, 1950), p. 142-3.

(5) *Ibid.* p. 142. Véase cómo narra la muerte LOPE GARCÍA DE SALAZAR. *Las bienandanzas e fortunas* (edic. Rodríguez Herrero; Bilbao, 1955), p. 254.

(6) Cfr. la continuación de PERO LÓPEZ DE AYALA al *Arbol de la Casa de Ayala*. loc. cit. p. 151.

(7) Cfr. A. E. DE MAÑARICUA. *Santa María de Begoña en la historia espiritual de Vizcaya* (Bilbao, 1950), p. 131-4.

mente útil para la piedad de los fieles, pues las iglesias parroquiales de Abando y Baracaldo estaban alejadas.

Próxima a la iglesia poseía Don Fernán "la mi torre e casa que yo fice", en que se acomodaron los religiosos y que no hemos de confundir con las torres de Luchana que se hallaban situadas ya a la orilla del Nervión (8).

Era Don Fernán hombre de arraigada fe y piedad, como lo prueban, más aún que sus fundaciones religiosas, el hecho que su hijo y sucesor Pero López de Ayala tomó para basar su elogio: "amava e temia mucho a Dios. E ficiera grandes daños e venganzas por la mala muerte que dieron los gamboinos a Don Sancho Perez su hermano si no fuese tan buen christiano" (9). Elogio elocuente y cumplido para un señor de su época, tan trabajada por las luchas de banderizos. Añadamos que, a la muerte de su esposa Doña Elvira Alvarez, ingresó en la Orden de Predicadores (10).

A principios de mayo de 1384, Don Fray Fernán Pérez de Ayala se acercaba ya a los ochenta años y solo le restaban diecisiete meses a su no corta vida (11). Su hijo y futuro heredero, a quien asocia a la donación, Pero López de Ayala, era ya hacia años personaje importante en la corte de Castilla. Diez años antes (12-XII-1373) le había instituido heredero de su mayorazgo que comprendía las posesiones de Baracaldo: "todo lo que yo he en el monesterio de San Juan de Quexana e todo lo que he al fuero de Ayala e todo lo que he en Orozco e en *Varacaldo* lo fago maiorazgo para que lo ayades vos el dicho Pero Lopez mi hijo despues de mis dias" (12).

Para hacer la donación se reunieron en la casa-torre de Burceña, el anciano Don Fernán, su hijo y el comendador mercedario Fray Lorenzo de Monterrey. Vizcaya tenía, a la sazón, un sólo convento de religiosos, el de San Francisco de Bermeo (13). Los mercedarios

(8) Sobre estas torres de Luchana cfr. J. E. DELMAS. *Bilbao. Cosas de antaño. Las torres de Luchana, desde su fundación hasta su ruina en «Euskal-Erria»* 21 (1899) 54-8, 90-3, 140-3, 174-8, 212-7, 234-9, 269-72 y 302-5. J. DE YBARRA-P. DE GARMENDIA. *Torres de Vizcaya*. I, (Madrid, 1946), p. 262-6 y lám. 101-2.

(9) PERO LÓPEZ DE AYALA, *loc. cit.* p. 143.

(10) *Ibid.* p. 148.

(11) Murió el 15-X-1385. Cfr. PERO LÓPEZ DE AYALA, *loc. cit.* p. 151.

(12) Escritura de fundación del mayorazgo de Ayala, en CONTRERAS, p. 62.

(13) Por el documento fundacional del convento de San Francisco de Bermeo, otorgado por Don Tello, señor de Vizcaya, en 1357, sabemos que a la sazón no existía convento de frailes en Vizcaya (Cfr. texto en ITURRIZA, *Historia general de Vizcaya*, edic. Rodríguez, Bilbao, 1936, p. 512). No tenemos noticia de que, a pesar de la donación de 1162 (texto en MAÑARICUA, *loc. cit.* apén. I), se instalaran monjes premonstratenses en San Juan de Gastelugach. Por lo que hace a San Agustín de Echebarria (Elorrio), está a

de Burceña serían los segundos. Don Fernán se había fijado en ellos, no sólo por su afición personal a la Orden de la Merced y los trabajos que sus religiosos soportaban en la redención de cautivos, sino también pensando en los "cristianos cautivos de esta tierra, provincia e montañas (14) que mas continuo son cautivos por ser mareantes por los mares". Le preocupaba la suerte de los hijos de la tierra.

La Orden de la Merced recibe del señor de Ayala la iglesia de Santa María de Burceña, la torre y casa cercana para residencia de los religiosos y para su sustentación numerosas tierras que nos permiten calificar de verdaderamente munifica la donación. Por su parte los frailes habían de rogar a Dios por las almas de Don Fernán, de sus padres, de Sancho Pérez de Ayala y demás de su linaje que recibieran sepultura en Burceña.

No dejaron de presentarse dificultades en el primer siglo de vida del nuevo convento al que las casas de Pamplona y Logroño le disputaban el derecho a recoger limosnas en las regiones vecinas. El capítulo general de Guadalajara, en 1467, decreta —quizás zanjando la controversia— que Burceña sea casa aneja del convento de Logroño (15); a éste le corresponden también las limosnas de Guipúzcoa (16).

Pero la cuestión no terminó. Años después el obispo de Tuy y mercedario, Fray Diego de Muros, dicta sentencia arbitral sobre los límites de los conventos de Burceña, Estella y Logroño; dicha sentencia es confirmada por el capítulo general de Gerona en 1481 y se le ordena al comendador de Logroño que respete los derechos ajenos (17). Resuelto este problema, el convento de Burceña puede crecer y fortificarse como, en efecto, lo hace a lo largo del siglo XVI; de su seno nacerán hijos ilustres en la santidad, la ciencia y el gobierno (18).

No es propio de este artículo alejarnos de los días de la fundación

punto de publicarse en *Scriptorium Victoriense*, revista del Seminario de Victoria, un artículo nuestro en que se estudia el problema de si lo ocuparon monjes; los datos que poseemos del siglo XIV parecen demostrar que, si en algún tiempo los hubo, en dicho siglo todo se reducía a la vida de comunidad de los beneficiados sirvientes.

(14) Vizcaya, Guipúzcoa y Santander.

(15) «Domus autem de Burzenya sit adnexa domui de Logronyo». Texto en G. VÁZQUEZ. *La Merced a mediados de los siglos XV y XVI. Documentos inéditos y observaciones* (Roma, 1931), p. 50.

(16) «Item fuit stabilitum quod terra de Lepusca sit conventus de Logronyo» (*Ibid.* p. 51).

(17) G. VÁZQUEZ. *Manual de Historia de la Orden de Nuestra Señora de la Merced*, I (Toledo, 1931), p. 382.

(18) G. VÁZQUEZ. *Breve reseña de los conventos de la Orden de la Merced* (Roma, 1932), p. 12.

del convento y no lo necesitamos para hallar al fraile más ilustre que de Burceña saliera, a Fray Juan de Zorroza, mártir de los moros en Baza, en 1482, cuando esperaba recursos para completar la redención de cautivos.

Siglos después de su martirio se conservaba en el convento de Burceña el acta de su profesión religiosa o, al menos, el libro de profesiones, hoy perdido.

Por él sabemos que Juan de Zorroza emitió sus votos el domingo 4 de junio de 1432 y en manos del, a la sazón, comendador de Burceña Fray Miguel de Aguirre, bachiller en Teología y comendador perpetuo del dicho convento (19). Otro dato interesante conservó el libro de profesiones acerca del Padre Aguirre y es que estuvo cinco años en rehenes en Baza, cuando ésta se hallaba bajo la dominación mora (20); sin que podamos puntualizar si este cautiverio tuvo lugar antes o después de la profesión de Zorroza.

Cómo naciera la afición del joven vástago de los Zorroza a la orden y convento mercedario, es fácil de comprender. Desde su casa natal, si el arbolado no lo estorbaba, podía divisar la torre de Burceña y la espadaña de la ermita de la Virgen. Mientras larga distancia separaba a los habitantes de la casa solar de Zorroza de su iglesia parroquial de San Vicente de Abando, para llegarse a la iglesita de Burceña bastábales atravesar el río Cadagua. El prestigio de los frayles redentores, cuya misión encajaba tan plenamente en el ambiente, haría lo demás. Juan, segundón probablemente de su familia, vió un camino abierto por el que enderezar su vida.

Si hemos de mantener el año 1416 como fecha de su nacimiento tendría quince años al tomar el hábito mercedario en Santa María de Burceña (21) y dieciseis al hacer su profesión. En 1432 el convento se hallaba aun en su juventud. No había cumplido los cincuenta años de su existencia y se debatía en las dificultades del reconocimiento de su autonomía.

La comunidad que habitaba en la antigua torre de los Ayala sería pequeña. Sus actividades habituales: el culto y la recolección de limosnas para la redención. Es indudable que también atendería es-

(19) Cfr. Biblioteca Nacional de Madrid, manuscrito 2.443, fol. 63 r. y G. HENAO. *Averiguaciones de las antigüedades de Cantabria*, II (Salamanca, 1691), p. 324.

(20) Biblioteca Nacional de Madrid, manuscrito 2.443, fol. 63 v. Aunque dice Baeza, se refiere a Baza; Baeza hacía tiempo que había sido reconquistada.

(21) E. J. DE LABAYRU (*Galería de bascongados ilustres en religión*, Bilbao, 1893, p. 19) da como fecha de la toma de hábito, tomada probablemente de los apuntes manuscritos del Padre Lápido, comendador de Burceña a fines del siglo XVIII, el año 1431, lo que conviene con el 1432 de la profesión.

piritualmente a los habitantes de las cercanías. De cuando en cuando un acontecimiento extraordinario: la marcha de los redentores a tierras de moros (22).

Al emitir sus votos, Juan de Zorroza sabía bien la vida que abrazaba. La entrega a Dios y al prójimo, la redención, posiblemente la cautividad y el martirio. Su vida en la Orden de la Merced pasará al olvido, para nosotros, hasta que llegue el momento culminante de su martirio, al cabo de cincuenta años de vida religiosa. Nada sabemos de ellos, pero son la raíz y el secreto de un final glorioso.

II

EL DOCUMENTO FUNDACIONAL

1. *Su transmisión*

1. En el archivo de los Duques de Alba existió este documento, según testimonio del Marqués de Lozoya (23) ¿Era original o copia autorizada o simple? Lozoya, que en otros casos de copias advierte, nada dice.

2. Copia simple, varios siglos posterior, se conserva en el Archivo de la Corona de Aragón (Barcelona) (24), entre otros papeles procedentes del archivo antiguo de los mercedarios de Barcelona.

3. Lo publicó Fray FRANCISCO DE LEDESMA en su *Historia breve de la fundación del convento de la Purissima Concepcion de Maria Santissima, llamado comunmente de Alarcon y del convento de San Fernando, de Religiosas del Real Orden de Nuestra Señora de la Merced, Redencion de Cautivos* (25).

4. Lo transcribió JUAN RAMON DE ITURRIZA ZABALA en su *Historia General de Vizcaya*. De los varios manuscritos que personalmente hizo, aparece en los dos que se han publicado con los

(22) De tres redenciones hechas por los frailes de Burceña en el siglo XIV nos ha llegado noticia: la del Padre Aguirre que queda mencionada, la del Padre Zorroza y, en 1495, otra en que intervino el comendador de este convento y que no puede ser la del Padre Aguirre por la distancia de tiempo (Cfr. VÁZQUEZ. *Manual*, I, p. 396).

(23) CONTRERAS, *Obra citada*, p. 118.

(24) Monacales, Hacienda, 2.676.

(25) Madrid, 1709, p. 247-8.

apéndices documentales, a saber, el de 1875 (26) y el de 1793 (27). Es de notar que mientras en el primero aparece añadido al final —quizás porque hizo la copia después de transcrita parte de la obra—; en el segundo aparece ya en el orden correspondiente. Iturriza conoció la obra del Padre Ledesma, al menos la menciona (28).

5. Nuevamente lo transcribe y publica JUAN E. DELMAS en su interesante estudio sobre *Las torres de Luchana desde su fundación hasta su ruina* (29). LABAYRU reproduce este texto sin modificar ni aun los más manifiestos errores (30).

Analizados los diversos textos llegamos a las siguientes conclusiones: a) Las transcripciones de Ledesma, Iturriza y Delmas lo son, directa o indirectamente, de la copia autorizada por el mismo notario que asistió a la donación, Juan Ortiz de Unçaa, a petición del propio Fr. Lorenzo de Monterrey y por mandato del donante, Fernán Pérez de Ayala, y podemos pensar que en el mismo acto o inmediatamente después.

b) ITURRIZA advierte que hace su copia de la que se conservaba en el archivo de Burceña. LEDESMA nada dice de la suya, pero personalmente o a través de algún hermano en religión puede darse por cierta la misma procedencia. Las diferencias entre ambos, de escasa monta si prescindimos de alguna omisión, pueden explicarse por defecto de la nueva transcripción.

c) La transcripción más defectuosa de todas es la de DELMAS, sin que pueda precisarse hasta qué punto la responsabilidad de errores y variantes haya de recaer sobre Delmas o sobre el manuscrito que utilizó. Delmas conocía y utilizó la obra de Iturriza en sus estudios; incluso pudo tener entre manos la edición de Fita. Sin embargo, las diferencias ortográficas de su transcripción y otras variantes obligan a pensar que el manuscrito base de su edición fué otro que el utilizado por Iturriza, si bien algunas coincidencias sugerirían el influjo de Iturriza en la interpretación. Algunas omisiones —dos en concreto— comunes pudieran deberse también a la existencia de otra copia, distinta de la manejada por Ledesma y que fuera la última razón de la coincidencia.

De todas maneras disponemos de material más que suficiente para fijar el texto del documento fundacional. Para darlo hemos tomado por base la transcripción de Iturriza (según la edición de Fita), que se muestra más respetuosa que Ledesma con la ortogra-

(26) Publicada por F. FITA (Barcelona, 1884), p. 402-3.

(27) Publicado por A. RODRÍGUEZ (Bilbao, 1936), p. 477-9.

(28) Cfr. edic. Rodríguez, p. 319.

(29) DELMAS, *Loc. cit.* p. 91-3.

(30) *Historia general del Señorío de Bizcaya*, II (Bilbao, 1897), p. 796-7.

fia; sin que pretendamos dar la ortografía original. En las lecciones variantes no se plantea problema especial, pues el contexto del documento obliga en todos los casos a una opción determinada. Ello no obsta para que, a pie de página, anotemos las variantes que pudiesen tener algún interés, aunque a veces se trate de evidentes errores del copista; prescindiremos de las puramente ortográficas que por lo tardío de las transcripciones no ofrecen interés alguno. En las notas distinguimos las dos redacciones de la obra de Iturriza; llamamos A a la de 1785, editada por Fita, y B a la de 1793, editada por Rodríguez.

2. *El texto*

Sepan quantos esta carta et donación no rebocable et perpetua para siempre jamas vieren et leieren como yo el conde Fernan Perez (31) de Ayala et en nombre de Pero Lopez mi fijo legitimo et heredero de mi estado fago esta perpetua donación para en todo el tiempo del mundo (32) a vos el devoto religioso el licenciado frai Lorenzo de Monterrei de la orden de Santa Maria de la Merced et comendador, del nuestro monesterio et iglesia que yo obe fecho et edificado en el lugar de Burceña, pueblo de Baracaldo, de las Encartaciones del Señorío de Vizcaya, por la gran voluntad et devoción que yo he a la dicha orden de Santa Maria por las muchas et buenas obras pias en que los frailes della se emplean rescatando et sacando de poder de moros e cautiverio a los cristianos que ende estan en gran (33) laceria et (34) peligro de perder la fee santa, pasando como pasan grandes peligros et trabajos por mares et tierras por los librar et rescatar gastando (35) de sus algos et haberes et ende sacando los cristianos cautivos de esta tierra, provincia et montañas que mas continuo son cautivos por ser mareantes por los mares. Por ende acatando lo suso dicho et para que mejor se puedan emplear en la tan santa obra et se animen los otros buenos cristianos a dar a esta orden para lo suso dicho, os dono et do (36) por mi et mis subcesores del mi estado, en nombre de toda la orden, la (37) mi iglesia que yo obe fecho et edificado para mi devocion intitulado

(31) DELMAS: *Lopez*. Errata indudable, pues más abajo aparece repetidas veces como Pérez.

(32) ITURRIZA A.: *mando*. Errata clara.

(33) DELMAS omite *gran*.

(34) DELMAS: *en*.

(35) DELMAS: *quitando*.

(36) LEDESMA: *doto*. ITURRIZA A. y DELMAS: *todo*.

(37) LEDESMA: *de la*. Introduce la *de* como consecuencia de *doto*.

Santa Maria de Burceña, ribera del brazo de mar et rio caudal Cadaguas llamado, que viene et pasa por la villa de Valmaseda et pasa por las mis torres de Luchana a la mar fasta el puerto de la villa de Portugalete, por las muchas mercedes et beneficios que la Virgen Maria siempre me ha fecho et me face, para que lo haiades et gocedes para siempre et sirvades a la Virgen Maria con todos los privilegios et perdonanzas que yo tengo ganadas de los santos papas Apostolicos et de los venerables obispos de Calorra et la Calzada para todos los que ende se enterraren et hi ende estobieren a oir los santos oficios en pro de las animas de los fieles cristianos.

Ansi mismo os dono (38) para en que moredes (39) et bibades bos et los frailes presentes et futuros la mi torre e casa (40) que yo fice et he acerca de la Iglesia con todas sus guertas e tierras et antezanas, bagos (41) et por plantar, dende la casa de Sancho Perez de Tapia fasta la casa de Juan Vrtiz (42) de Burceña mi merino et alcaide de las mis torres de Luchana et Cadahalso et sus tierras et montes et pasaje de tapia et otros bienes et casas foreras que yo he et tengo en la dicha tierra et valles del dicho pueblo et en sus comarcas et sus terminos (43); et asi mismo haiades por buestro propio suelo et tierra para os sustentar et aprovechar et plantar (44) et sembrar et criar todo el suelo et tierra que esta dende el esquinal de la casa et guerta de Pedro Urtiz de Unsa mi mayordomo, fasta la mar, derecho abajo por el camino real que viene de Balmaseda a Portugalete fasta el regato encañado (45) nombrado de Mespelerrera derecho abajo fasta la mar salada et rio suso declarado que para por delante de la mi iglesia de Santa Maria de Burceña, et las mis torres de Luchana, con todos sus pastos, herbages, tierras bagas (46), labradas e por labrar, aguas corrientes et estancos, et dehesas et suelos (47) plantados et por plantar con lo demas de ello anejado et a mi tocante en la dicha tierra os dono dende la foxa del monte fasta abajo la piedra del rio, para que la haiades et gocedes para siempre para el dicho monesterio et sacar cautibos et para que fagades otros santos sacrificios, et por que roguedes a Dios:

(38) ITURRIZA A.: *ordono*. DELMAS: *ordeno*.

(39) ITURRIZA A. y DELMAS: *morides*.

(40) ITURRIZA B.: *casas*.

(41) DELMAS: *bagos*.

(42) DELMAS e ITURRIZA A.: *Juan Cruz*.

(43) LEDESMA e ITURRIZA A.: *conterminos*.

(44) LEDESMA: *aprovechar de plantios*.

(45) LEDESMA: *y cañada*.

(46) DELMAS: *bagas*.

(47) DELMAS: *lechos*.

por mi alma et de mis señores padre et madre que Dios haia, et por el alma de Sancho Perez de Ayala mi hermano que esta ende enterrado en la dicha elesia con otros de mi casa e linaje; et otrosi os do ende luego los mis paramentos et almalafas et aljubas, et raciles et tapettes (48) para la dicha elesia et servicios de Dios et todo el (49) algo que ende mas haia (50) en la dicha mi casa para buestro servicio, para que lo haiades et tengades (51) et poseiades quietamente, et fago esta presente carta de donacion por las razones susodichas, con todas las mejoras, vinculos et fuerzas que al presente se pueden facer et por tiempo futuro facer podrian para que ninguno, nin algunos [del mi estado, casa linaje e descendencia, ni otros algunos quier que sean os lo perturban ni quiten; mas antes si alguno o algunos] (52) os contrabinieren o contrallaren a esta mi voluntad et donación que ansi yo vos fago (53) nuestro Señor Jesucristo et la Virgen Santa Maria (54) sean buestros defensores de todo daño, traicion et alebosia et de malos acometimientos (55) de malos homes de sin temor de Dios nuestro Señor et de justicia del mundo, sino que siempre os sean como yo al presente lo soi los mios subcesores (56) en buestra defensa y quien lo contrario a esta mi (57) donacion ficiere la maldicion de Dios omnipotente e de Santa Maria su madre et la mia venga sobre el.

Fue fecha esta donacion en el lugar de Burceña, dentro de la casa et torre a cuatro dias de mayo del año del nacimiento del nuestro Salvador Jesucristo de mil doscientos e ochenta e cuatro años: a lo qual fueron et se hallaron presentes por testigos de la dicha donación con el dicho señor conde Fernan Perez de Ayala et su fijo Pero Lopez et ante mi el escribano Sancho de Tapia, Ochoa de Burceña et Joan de Nesana et otros vecinos de dicho pueblo et firmo el dicho señor conde et su fijo (58) Pero Lopez. —Fernan Perez— Pero Lopez. E fizelo (59) escribir e notar por mandato de dicho señor Conde, Juan Urtiz de Unsa escribano. Et yo Juan Urtiz

(48) DELMAS: *rapetes*.

(49) DELMAS: *e*.

(50) LEDESMA: *ay*.

(51) DELMAS: *suprime et tengades*.

(52) Lo incluido entre [] solamente aparece en Ledesma.

(53) DELMAS: *fago en*.

(54) LEDESMA omite la mención de N. S. Jesucristo y dice: *fago y a la Virgen*.

(55) DELMAS omite *de malos acometimientos*.

(56) DELMAS: *defensores*.

(57) DELMAS omite: *mi*.

(58) DELMAS: *tio*.

(59) ITURRIZA A. y DELMAS: *fuelo*.

de Unsaá, escribano del rey nuestro señor fui notario suyo [e de la merindad e junta de Ayala presente fui a todo lo que] (60) de suso dicho es en esta donacion perpetua juntamente con el señor conde Fernan Perez et su fijo Pero Lopez et testigos de esta donación perpetua e por mandado de dicho señor conde la fiz escribir et notar a ruego de dicho frai Lorenzo de Monterrei de la dicha orden de la Merced: et por ende en testimonio de lo suso dicho fize (61) aqui este mio signo acostumbrado que es atal. —En testimonio de verdad —Juan Urtiz de Unsaá.

3. La fecha

Todas las copias que conocemos del documento fundacional dan la fecha de 1284. Ello nos lleva a pensar que, quizás, esta fecha se hallara ya en la escritura original o por lo menos en una de las primeras copias.

Sin embargo, está ciertamente equivocada. He aquí las razones:

1.º Don Fernán Pérez de Ayala vivió de 1305 a 1385 (62) y su hijo Pero López de Ayala de 1332 (63) a 1407 (64). En la escritura de Burceña llama Fernán Pérez a Pero López, “mi fixo lexitimo et heredero de mi estado”. Ahora bien, Fernán fundó el mayorazgo de Ayala por público instrumento datado a 12 de diciembre de 1373 (era 1411), nombrando sucesor suyo a Pero López (65) y lo confirma en su testamento hecho en Vitoria a 6 de enero de 1375 (era 1413) (66)

2.º El mismo documento fundacional nos dice que dona a los mercedarios su iglesia y monesterio en “Burceña, pueblo de Baracaldo, en las Encartaciones del Señorío de Vizcaya”. Ahora bien, en 1357, en el documento fundacional de San Francisco de Bermeo, dice el Señor de Vizcaya, Don Tello: “acordamos de facer vn mo-

(60) Lo incluido entre [] solamente en Ledesma, DELMAS: *su notario suyo de susodicho fize esta donacion perpetua*.

(61) LEDESMA: *fué*.

(62) R. DE FLORANES, *Vida literaria del canciller mayor de Castilla D. Pedro López de Ayala* en «Colección de documentos inéditos para la historia de España», tomo 19 (Madrid, 1851), p. 39-43.

(63) CONTRERAS, p. 36.

(64) El 23-XII-1406 vivía aún, aunque «enfermo echado en una cama en las casas de su morada» en Calahorra, según consta de su testamento (CONTRERAS, p. 115). Debió morir poco después, según la continuación anónima de la genealogía de los Ayala, «en Calahorra en edad de setenta y cinco años» (*ibid.* p. 155).

(65) Documento en CONTRERAS, p. 61-7.

(66) *Ibid.* p. 76.

nerio de fraires en el nuestro Señorío de Vizcaya, por quanto en todo el nuestro Señorío non havia monesterio ninguno de orden de religiosos". (67). Ello excluye claramente la existencia de un convento mercedario de Burceña.

3.º El documento que nos ocupa menciona al "puerto de la villa de Portugalete". Y Portugalete fué fundada por la Señora de Vizcaya, Doña María Díaz de Haro, en 1322 (68).

4.º La Orden de la Merced celebró el año 1317, en Valencia, un capítulo general de trascendental importancia para el futuro de la Orden. Sus actas (69) nos dan a conocer las distintas casas que entonces contaba. Burceña no aparece; prueba inequívoca de que aún no existía (70).

Hemos acumulado todas estas razones que obligan a retrasar al siglo XIV la fundación de Burceña a fin de que se vea claramente que para salvar la fecha de 1284 no basta rastrear entre las genealogías de los Ayalas, la existencia de un Fernán Pérez de Ayala anterior al padre del Canciller. J. E. DELMAS que en su *Guía histórica descriptiva del viajero en el Señorío de Vizcaya* (Bilbao, 1865) (71) había dado por buena la corrección de ITURRIZA (72) y admitido la fecha de 1384, volvióse atrás (73). Pretende que Fernán Pérez de Ayala vivió en el siglo XIII y erróneamente porque los mismos datos familiares de don Fernán que Delmas aduce lo identifican claramente —a pesar de alguna equivocación— con el padre del canciller (74), de quien reconoce que escribió a principios del siglo XIV, y que fué —y no un imaginario Pedro Pérez— quien en unión de su padre hizo la donación de Burceña. Es extraño que el embrollo cronológico de Delmas lograra ser aceptado por LABAYRU (75).

Ya ITURRIZA, a fines del siglo XVIII, propuso retrasar un siglo

(67) Texto en ITURRIZA (edic. Rodríguez), p. 512.

(68) Cfr. la carta-puebla en CIRQUIAIN-GAIZTARRO, *Monografía histórica de la Muy Noble Villa y Puerto de Portugalete* (Bilbao, 1942), p. 221.

(69) Las publicó G. VÁZQUEZ, *Actas del capítulo general de 1317 celebrado en Valencia, en que fué elegido maestro general el Ven. Raimundo Albert*. Roma, 1929.

(70) Lo hizo observar, en primer lugar, VÁZQUEZ, *Manual*, I, p. 248, nota 1.

(71) Pág. 330.

(72) Cfr. ITURRIZA (edic. Rodríguez), p. 479.

(73) «Euskal-Erria» 21 (1889) 91 y nota en LABAYRU *Historia*, II, p. 797-8.

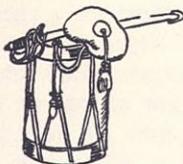
(74) Compárese la enumeración de los hijos de Fernán Pérez de Ayala que trae Delmas en su nota, con la del propio Canciller en la continuación al *Arbol de la Casa de Ayala* escrito por su padre (CONTRERAS, p. 147-8).

(75) *Historia*, II, p. 250.

la fecha fundacional (76). Hoy lo admiten con generalidad los historiadores que se han preocupado del problema (77). El error se explicaría fácilmente suponiendo la omisión inadvertida de una C en la datación de la copia que sirvió de arquetipo a las demás.

(76) ITURRIZA (edic. Rodríguez), p. 479; cfr. edic. Fita, p. 403.

(77) VÁZQUEZ. *Manual*, I, p. 248 y *Breve reseña*, p. 12. MAÑARICUA, *Santa María de Begoña*, p. 132, nota 51. J. DE ARRIAGA. *Los mercedarios de Burceña* en «Estudios» 11 (1955) 122.



Sobre las relaciones del vascuence con las lenguas uralo-altaicas

por

MARIO GRANDE

Es de toda justicia una aclaración previa sobre el origen de este artículo. Héla aquí.

Hace unos años, llegó a Bilbao un sacerdote húngaro, que abandonaba su patria por motivos obvios en la Europa de hoy. Era el padre escolapio Meskó Lajos. Mientras esperaba el momento de embarcarse con destino a los Estados Unidos, permaneció en la villa unos días, durante los cuales se entretuvo en hojear y hojear el diccionario trilingüe del señor Azkue. El padre Lajos desconocía el español, vió las palabras vascas y su traducción francesa. Después de su partida, aparecieron entre las hojas del diccionario unas notas redactadas en latín. Sin duda, debió sorprenderle el parecido de ciertas voces vascas con las de su lengua materna, y otras por él conocidas, y fué anotándolas al azar en unos papeles sueltos. Sus conocimientos de español eran casi nulos, y el francés no lo manejaba con la soltura suficiente como para redactar nada en dicha lengua. Como no era cosa de dejar sus notas en lengua húngara, optó por ponerlas en una lengua culta y común: el latín.

Hace unos meses, con ocasión de reunirse la comisión de arqueología y prehistoria de la Excm. Diputación de Vizcaya, de la que formamos parte, un escolapio español, el P. Goñi, comentó este hecho conmigo haciéndome entrega de las arrinconadas notas del P. Meskó Lajos, con el deseo de que fueran dadas a conocer. Me parecieron interesantes y ello me movió a traducirlas al español, ordenando las palabras, unificando y aclarando las abreviaturas, etc., etc., para darles una redacción adecuada y poder ofrecerlas a los lectores de este Boletín de los Amigos del País.

Notaremos, de paso, que según los más modernos lingüistas, la parte Urálica se escindió de la parte Altaica unos 2.000 años antes

de Cristo, o tal vez más, casi cerca de 4.000. Ni que decir tiene que para la comparación de las posibles relaciones aquí estudiadas el P. Lajos se ha atendido no a las formas actuales de esas lenguas, sino a las arcaicas en cuanto le ha sido posible, ya que en la lingüística ugro-finesa se conoce bastante bien la hipotética lengua proto-ugro-finesa. Ocúpase igualmente de voces turcas, que hasta nuestros días han conservado formas muy arcaicas. Aunque la lingüística turca no está muy desarrollada, puede, no obstante, llegarse a conclusiones utilizando, como él hace, las formas actuales. Nótese que el signo *sh* debe pronunciarse como la *x* de los catalanes; *zh* como *j* francesa; *cs* como *ch* inglesa; *ny* como *ñ*; *h* como *j* castellana; la *j* como *y* castellana;. Y vamos con la lista de palabras.

- 1) *zılbor, txılbor, gılborr, zıngurr* (abdomen): en húng. *gyomor* y en una forma más antigua *dzhumur*; turco *jamyır* y *dzhamyır*. Obsérvese que en vascuence el grupo *-lb-* es *-m-* en las otras lenguas.
- 2) *erle* (abeja, avispa): en turc. *ary* (avispa); en las l. ugro-finesas *méh, mehi* (abeja), voz que procede, quizás, de lenguas proto-indoeuropeas.
- 3) *zapin, txapin* (abeto): en turc., *tsham* (abeto). Es curioso notar que si *-lb-* vasco es *-m-* en las l. uralo-altaicas, aquí el vasco *-p-* es en turco *-m-*.
- 4) *amıl, ambıl, ambel* (abismo, profundidad): en húng. *mely*, y en forma más arcaica *mily*; en vogul. *milj*, etc. Ante la *m-* inicial de palabra hay aféresis de vocal en las lenguas ugro-finesas, ej: en húng. *merıl* es en vogul. *amert*. Tampoco en turco puede empezar una palabra por *m*, siempre antepone a ésta una vocal.
- 5) *agur* (adiós, saludo); en turc. *ogur* (felicidad, salud). Es curiosa la coincidencia. (Cfr. Mario Grande, *Zumárraga*, número 3, pág. 105. Bilbao, 1954.)
- 6) *kezka* (inquietud, escrúpulo, etc.). En húng. *kuszködik, küzd*, antiguo *küszöd*, y *kisa, késa*. En húng. ant. *-s-* fué *-sk-*, así *k eserü* tuvo la forma *kesker*.
- 7) *edan* (beber): en turc. *itsh* (beber), en húng. *i-* del infinitivo *inni*, participio *ivo*.
- 8) *ondu* (bendecir): en húng. *áld* (bendecir), antiguo *ád*. Cfr. *átkoz* de *ad-koz*. Sépase que el sufijo *-d-* húng. procede de un grupo *-nd-*, así "dar" se dice *ad*, en finés *anta, anda*, etc.,
- 9) *eder* (hermoso): en turc. arcaico *edgü, edü* (bueno, noble), en turc. mod. *ejı, eji*; en húng. *egy, igy* y también *edzh, idzh* (santo, noble).

- 10) *sabel* (vientre), *sabel-ur* (bilis) lit. agua del vientre: en húng. *epe* (billis) del ugro-finés *sáp*, *sepe* (bilis), en finés *sappi* (bilis).
- 11) *kemen* (bizarro, magnífico, fuerte): en húng. *kemény* (duro, fuerte), en mordvino *kemä* (duro, fuerte).
- 12) *zuri* (blanco): en turc. *sary* (pardo, amarillo), en búlgaro-turc. *shary* (blanco), en húng. *sárga* (pardo, amarillo), añádase, además, el húng. *szürke* (grisáceo) y en forma más ant. *szür* (gris), y en paleo-húng. *sziri*.
- 13) *aba*, *auba*, *ago*, *abo* (boca): en húng. *ajak* (labio) donde *-ak* es un sufijo; en paleo-húng. *aj* es (abrir), (abertura), de ahí viene *ajt* (abrió) y *ajtó* (puerta). Cfr., además el vasc. *ate* (puerta), *aj* (valle abierto); el turc. *aghyz* (boca), donde *-yz* es sufijo, como se ve, por ej., en *Kyryz* (cuarenta) de *kyrk*, nombre gentilicio.
- 14) *bil* (redondo), *bildu* (ovillar), *piriri* (rueda), *pirrita* (rueda); en húng. *forog* (girar), *fürge* (que gira sobre si) del paleo-húng. *fir-*, *fur-* (rodar, girar), que es en ugro-finés *pir-*, *pur-*. Cfr. el finés actual *pyöri* (girar), etc.
- 15) *lelo* (cantinela): en finés *laulu* (idem).
- 16) *bero* (caliente): en húng. *forró* (hirviente), de *forr* (que hierve). En su origen es voz onomatopéyica de la ebullición del agua. Cfr. *forog* (que bulle, que se agita, que gira).
- 17) *jausi*, *jautsi* (caer): en húng. *es-* (cae); formas dialectales: *esh*, *esö* (lluvia, es decir, literalmente "lo que cae"); y la forma *ejt* (él hizo caer).
- 18) *iru*, *irur* (tres): en húng. *harum*, *hárm* (tres); en vogul. *hurum* (tres), en finés *kolme* (tres). Nótese que en vascuence las *k-*, *kh-* y *h-* iniciales, a veces, desaparecen, por ej.: *kabi* y *abi* (nido), *kamuts* y *amots* (embotado), *kondar* y *ondar* (último), etc.
- Igualmente, admiten comparación el vasc. *etxe* (casa) e *itxe*, con el húng. *ház* (casa), que no tiene que ver con el alemán *Haus*, ingl. *house*, porque hubo en húng. ant. la forma *khaz*, e incluso *khoza*. Cfr. el finés *kota*, *koda* (casa) y el vogul. y mordvino *khodz*, *khut*, *khoda*, etc.
- 19) *lau* (cuatro). En la lengua vogul. *lau* es diez, y más antiguamente, *lau* en el mismo vogul significó simplemente "número". Compárese con el finés *lovi* y *luki* (número), *luke* (enumerar, leer); y el húng. *olvas* (lee, enumera), y en paleo-húng. *luvas* (lee, enumera). En vogul. *nyol-lau* es "ocho", que literalmente quiere decir "diez de nariz". Tal vez sea resto de algún antiguo sistema de numeración; así como "nueve" se dice *antal-lau*, literalmente "diez de lado", pues en húng. *oldal* (lado); *lau* ha

- podido significar, añadiendo alguna parte del cuerpo, cuatro, según algún sistema antiquísimo de numeración.
- 20) *bost, borrtz* (cinco): en turc. *besh* (cinco), yacuto-turc. *biäs* (cinco); finés *viisi* (cinco), de la raíz *viite-*; en otras lenguas ugro-finesas se dice *vity, iitj, bitz*, etc. En húng. *öt*, paleo-húng. *viit, wit*.
- 21) *sei* (seis), es forma moderna, latino-románica.
- 22) *zazpi* (siete). (Cfr. el lat. *septem*, e incluso en las lenguas ugro-finesas como el finés *seitse* (siete), vogul. *sat*, ostiaco *lhabet*, ant. *sabet*, húng. *hét*, antiguo *szet*, todos ellos de la misma raíz *septem*, que es el sánscrito *sapta*, gr. *heptá*, etc., etc.,
- 23) *eun* (ciento): del lat. *centum*? con pérdida de *k*? Cfr. *iru*.
- 24) *sagarroi, sarrobi* (erizo) de *sagu* (ratón). En húng. *egér* (ratón, ratoncito); paleo-húng. *shegere* (ratón); finés *hüri* (ratón, ratoncito); paleo-finés *shigiri* (ratón).
- 25) *iturri* (fuente). Finés *vete*, nominativo *vesi* (agua); vogul. *wit* (agua), húng. *viz* (agua); parecen tener afinidad primitiva con la raíz indoeuropea: *water, Wasser, hydor, voda*, etc.
- 26) *eme* (mujer). Finés *emä* (mujer), húng. *eme* (mujer, madre) en su forma antigua; actualmente la palabra *emse* significa "scrofa, mater porcorum".
- 27) *zauritu zaurtu* (herir, vulnerar): en finés *särke* (hiere, produce dolor); húng. *sért* (hiere), *ser* (herida), *sérik* (le duele, le causa dolor).
- 28) *gizon* (hombre): en turco-oriental *khisi* (hombre), en turco-occidental se dice *adam* (hombre) del semítico; en húng. *ember* (hombre), hasta la fecha esta palabra húng. no tiene filiación.
- 29) *negarr* (llanto, lágrima, lloro): el húng. *nyög* (él gime) de un ant. *nyeg* y *nyekereg*, acaso voz onomatopéyica? Cfr. que Molière escribe *gnan-gnan* para indicar el llanto de un personaje, y en húng. *ny* suena *ñ*.
- 30) *bete* (lleno): finés *täyte* (lleno, pleno) de un nominativo *täysi, teüsi*, tal vez de un ant. **täwüte, täbüte*. Así, la forma vasca pudiera ser metátesis de un **tebe* actual *bete*. El húng. *teli, tet* (lleno) conserva recuerdo de consonantes labiales en la forma *töl, tölt*, de donde *töl* de un ant. *teül* que se explica por *tewl-*.
- 31) *ama* (madre): en húng. *anya* (madre), pronúnciase [aña]; en las leng. finesas *emä* (mujer, madre), etc. Puede ser un vocablo de los llamados infantiles, como *mama* en todas las lenguas.
- 32) *aba* (padre): húng. *apa*, tuc. *aba*, vogul. *oapa*. Del hebreo *abba* (padre) que tiene muchos derivados: lat. ecl. *abbas-tis*, fr. *abbé*, esp. *abad*, ingl. *abbot*, al. *Abt*, etc.

- 33) *arr* (varón); en las lenguas turc. *eri* y *er* (varón); ant. húng. *erj* (varón), en húng. mod. *férj*, que es un pleonasma, pues significa lit: varón masculino, compuesto de *fi-erj*. Actualmente se utiliza este vocablo en la acepción de "marido". En lengua che-remissia *örghé* y *örje* (varón), en finés *yrkõ*, *ürkõ* (varón).
- 34) *txori* (pájaro): en húng. *csuri*, *csóré* y *csórez* (pajarillo), que son formas dialectales. Recordamos que *cs* se pronuncia como *ch* inglesa.
- 35) *txiki*, *tiki*, *tipi*, *ziki* (pequeño): en húng. *kisci* (pequeño), además de las formas dialectales *kicsi*, *kicsiny*, *pici* procedentes del turc. *küchük* y el búlgaro-turco *kichik*, *kishik* (pequeño).
- 36) *kaskarr*, *kozkor* (parvo, poco, pequeño): en húng. *keskeny* (delgado, estrecho), en votiacó *keskinj* (idem).
- 37) *segail* (esbelto, delgado): en húng. *szük* (estrecho), en las leng. finesas *soukke* (idem).
- 38) *giñarr*, *giarr*, *inarr*, *igarr* (magro): en húng. dialectal *gindarr* (magro), *göny*, *görny* (él adelgaza).
- 39) *nekor* (pesado): en húng. *nehez*. En algunos dialectos húng. *nehez* (pesado). Es notable el hecho de que a esta palabra húng. no se le ha hallado afinidad con ninguna otra del léxico propio.
- 40) *arraí* (pez, pescado): en húng. *hal* (pez), finés *kala* (pez), etc. En todas las lenguas ugro-finesas sucede lo señalado en la voz *iru*. Cfr.
- 41) *egi* (verdad), *egizko* (verdadero), *egizale* (veraz): en húng. *igaz* (verdadero), *igaszág* (verdad), etc. Hipotéticamente, este vocablo se explica así, en lingüística ugro-finesa: *igasz* de un *oigasz* hipotético, ya que se parecía al finés *oikea* (recto, verdadero).
- 42) *ül* (muerto, morir): en húng. *hal* (morirse), finés *kuole* (morirse), etc. Sobre la *k-* inicial y su pérdida, cfr. *iru*. En las lenguas turcas *öl* es también morir y *ölüm* (muerte).
- 43) *ülla* (mes), *ülargi* (luna), *üllazki* (idem): en húng. *hó* y *hold* (mes, luna); en las lenguas finesas *kuu* (mes, luna), en las leng. turcas *ay* (mes, luna).
- 44) *zagar*, *zarr* (viejo, anciano): en húng. *agg* (anciano); chere-missio *söngö* (anciano). En húng. se habrá observado ya que *sh-* inicial desaparece. Cfr. *sagu/egér*.
- 45) *anka* (pierna, pie): parece tener relación con las leng. finesas *jalka* (pie), húng. *gyalog* (pie) no obstante ser el esp. *anca* del germánico **hanka*, que dió el fr. *hanche* (cadera), ingl. *haunch* y al. *hanke* y *hinken* (cojear).
- 46) *esku* (mano): en húng. *kéz* (mano), finés *käsi*, de la raíz *käte-* (mano). Cfr. *iru* y *arraí* para la pérdida de la *k-*.

- 47) *buru* (cabeza): en húng. *fej*, *fő* (cabeza), finés *pää* (cabeza), mordvino *preä* y turc. *bash* (cabeza). Parece que *-sh* y *-ru* son sufijos.
- 48) *suge*, *sube* (serpiente, vibora): en húng. *szu* (gusano), en vogul. *sugh* (gusano).
- 49) *gibel*, *bigel*, *gibelki* (higado): en turc. *dzhiger*, *jiger* (higado, viscera), en húng. *zsiger* (viscera).
- 50) *adakin* (huésped, forastero): en húng. *idegen* (extranjero), esta voz es un préstamo turco.
- 51) *zugatz*, *zuaintze* (árbol): en turc. *aghatch* (árbol) (?).
- 52) *goi* (altura, arriba): en turc. *kjök*, *gjök* (cielo), húng. *kek* (azul).
- 53) *su* (fuego): en húng. *sül* (que arde), *süt* (que arde, que hace arder), vogul. *sit* (que hace arder).
- 54) *laño* (niebla): en húng. *lanya*, *lanyha* (llovizna, lluvia menuda).
- 55) *lagun* (compañero): húng. *legény* (ayudante, aprendiz).
- 56) (?) *laburr*, *lagurr* (breve): húng. mod. *rövid*, *röd* (breve). En vascuence puede suponerse una antigua forma **rabur* y que *labur* sea resultado de una disimilación de *r* más *r* a *l* más *r*. Este tipo de disimilación es frecuente.
- 57) *lapur* (ladrón), *lapurreta* (pillaje), *lapurtu* (robar): en húng. *lop* (él robó), *lopo* (ladrón).
- 58) *lasa*, *lasai* (suelto, ancho, cómodo, tranquilo): húng. *lassu* (espacio, tardo, lento, cómodo). Es voz de afinidad ugro-finesa.
- 59) *nagusi* (mayor, amo, jefe): húng. *nagy* (grande). Existen formas dialectales como *nadz*. Hasta ahora no se le ha hallado afinidad a esta voz húng. dentro de su tronco lingüístico.
- 60) *nun* (donde): el turc. *nerede* (donde).
- 61) *ona* (aquí): turc. *on* (éste) y *orada* (allí).
- 62) *gorri* (rojo): en ziriano *görd* (rojo).
- 63) *aita* (padre): húng. *atya* (padre).

No estará de más ofrecer a continuación unos datos escuetos sobre las lenguas de que se hace mención en este artículo.

Las lenguas uralianas se hablan desde la costa septentrional de Noruega y las orillas del Lajta (afluente del Danubio) hasta más allá del río Yenisei (en Siberia). Igualmente se las oye en el contorno oriental del mar Báltico (Finlandia, Estonia, Curlandia) y en Rusia, hasta en la región de Kazan y Orenburg. Téngase en cuenta que no constituyen un todo uniforme, sino que viven como "enclaves lingüísticos", más o menos considerables. Antiguamente debieron tener una extensión mayor.

Su unidad lingüística debió dislocarse ante el empuje de invasores indoeuropeos y turcos. Algunos pueblos de estas lenguas, como los húngaros, realizaron una especie de periplo antes de llegar a instalarse en la cuenca del Danubio en 896. Durante sus migraciones —en el decurso de siglos— se establecieron sucesivamente en el Cáucaso, entre el Don y el Volga, y después entre el Don y el Dniester.

Es de observar que estos pueblos de lenguas uralianas —excepto los húngaros— no han desempeñado jamás un papel de primer plano en la historia. Vivieron con la única preocupación de conservarse resistiendo a las infiltraciones o presiones de pueblos indoeuropeos o turcos. No obstante, por ejemplo, los samoyedos, vecinos de los ostiakos, son braquicéfalos, en tanto que los ostiakos son doliccéfalos, y pertenecen al mismo tronco lingüístico, lo que prueba que en épocas prehistóricas o históricas sufrieron inevitables mezclas.

Las lenguas mencionadas son: ugro-finesas: 1) el lapón, hablado por unas treinta mil personas, muy repartidas geográficamente y fragmentadas dialectalmente (Noruega, Suecia, Finlandia y Rusia). 2) el finés, seis dialectos, el más importante es el "suomi" (de Finlandia). Lo hablan tres millones de seres, muy repartidos todos ellos. 3) el mordvo o lengua mordvina, hablada por poco más de un millón de personas, fragmentada en enclaves, desde las orillas del Mokcha hasta la ciudad de Ufa, desde Ulianovsk hasta las proximidades de Saratov. 4. el cheremissio, hablado por unas cuatrocientas mil personas, en torno a Ufa, tiene tres dialectos. 5) el vogul, lo hablan unas cinco mil personas, diseminadas en el vasto espacio comprendido entre el Ural, el Ob y el Irtych, en los valles de sus ríos afluentes; no obstante, tiene tres dialectos. 6) el húngaro o magyar. Es la lengua ugro-finesa más importante, hablada por once millones de personas, incluidas las minorías húngaras que viven en Eslovaquia, Yugoslavia y Rumania, e incluso en Estados Unidos, Francia y Austria. (Cfr. Meillet-Cohen *Les langues du monde*). Tiene ocho grupos dialectales. En general se caracterizan estas lenguas por poseer un grupo de sonidos relativamente reducido, escasa variedad de vocales. Morfológicamente proceden por aglutinación, con un mecanismo que es igual en todas partes. Las relaciones sintácticas son simples, en principio.

Al hablar del turc. no se refiere únicamente a la lengua de Turquía, sino a las poblaciones de habla turca, muy extendidas geográficamente en el curso de la historia, que constituyen el grupo de lenguas turco-mongol-tunguz.

La penetración lingüística turca no ha rebasado los Balcanes, y sólo fué intensa en la Tracia oriental y occidental, Dobrudya, parte

de Besarabia, e islotes balcánicos, en Bulgaria, Macedonia, Serbia y Morea.

Para que midamos mejor la posible influencia de estas lenguas, no se olvide que el área geográfica ocupada por los diferentes dialectos turcos es muy extensa. Con los yakutos llega al 160 grado de longitud Este, y en Macedonia llega al 21, pero la densidad demográfica es, en general, poco intensa.



Un vizcaíno ilustre, Don Fulgencio Antonio de Zabala (1772-1847)

por

FR. PIO SAGUES AZCONA, O. F. M.

I

Según consta en los libros de la parroquia de S. Miguel del Concejo de Zalla (Vizcaya), el 16 de enero de 1772 nació en dicha villa el niño Fulgencio Antonio, hijo legítimo de Miguel de Zabala y de Ventura de Saráchaga. Muy joven aún, hacia 1789, salió de su pueblo para Buenos Aires, en compañía de un tío suyo, que era marino. Allí dedicóse durante algún tiempo al comercio, y lo mismo hizo cuando más tarde se trasladó a Mendoza y después a Lima. En todas partes trabajó de tal manera y con tal acierto, que con su esfuerzo logró hacer una respetable fortuna.

En Lima contrajo matrimonio con doña Micaela Rodríguez de Osorio, natural de Trujillo (Perú). De su matrimonio tuvo cuatro hijas, dos de las cuales murieron en Lima, de muy corta edad, y, por último, hacia 1819, tuvo la desgracia de perder también a su esposa. En 1821, con motivo de la revolución del Perú, regresó a Europa con sus dos hijas, María Asunción y María Nicolasa. Primeramente se estableció en Burdeos permaneciendo allí hasta 1824, y este año se trasladó a Bilbao, donde residió por espacio de diez años.

Durante su estancia en la capital de Vizcaya desempeñó varios cargos importantes. En los libros del Ayuntamiento figura en 1826 como "diputado del común". El 5 de enero de 1828 fué elegido primer prior del Consulado o casa de contratación, y el día 7 tomó posesión de dicho cargo. Durante todo el año 1828 figura don Fulgencio en casi todas las sesiones del Tribunal. El 22 de febrero de

1830 aparece su firma en el acta de constitución de la Real Junta de Comercio, con arreglo a la Real Orden de 16 de noviembre de 1829. Luego firma, como vocal de dicha Junta, desde 1830 hasta el 24 de febrero de 1831. Durante el año 1832 ejerció el cargo de regidor o concejal, y su firma aparece constantemente en el libro de actas de dicho año. De su paso por el Ayuntamiento de Bilbao conviene destacar aquí para nuestro intento su intervención valiosa y eficaz en la preparación y feliz desarrollo de la célebre misión predicada en diciembre de 1832 por los misioneros franciscanos del colegio de Olite (Navarra) fray José Areso y fray Fernando Gómez. El señor Zabala y su colega don José Nicolás de Torres fueron comisionados para conseguir que viniesen los misioneros, y para cooperar luego al éxito de la misión. Ellos fueron también los que se encargaron de pagar a los misioneros los cinco mil reales de vellón, según se acordó en la sesión de 28 de diciembre de 1832.

En 1824 el señor Zabala casó a su hija mayor, María Asunción, con don Pedro María Queheille, comerciante de San Sebastián. De este matrimonio nacieron dos hijas, Hilaria y Casilda, pero la madre murió siendo todavía muy joven.

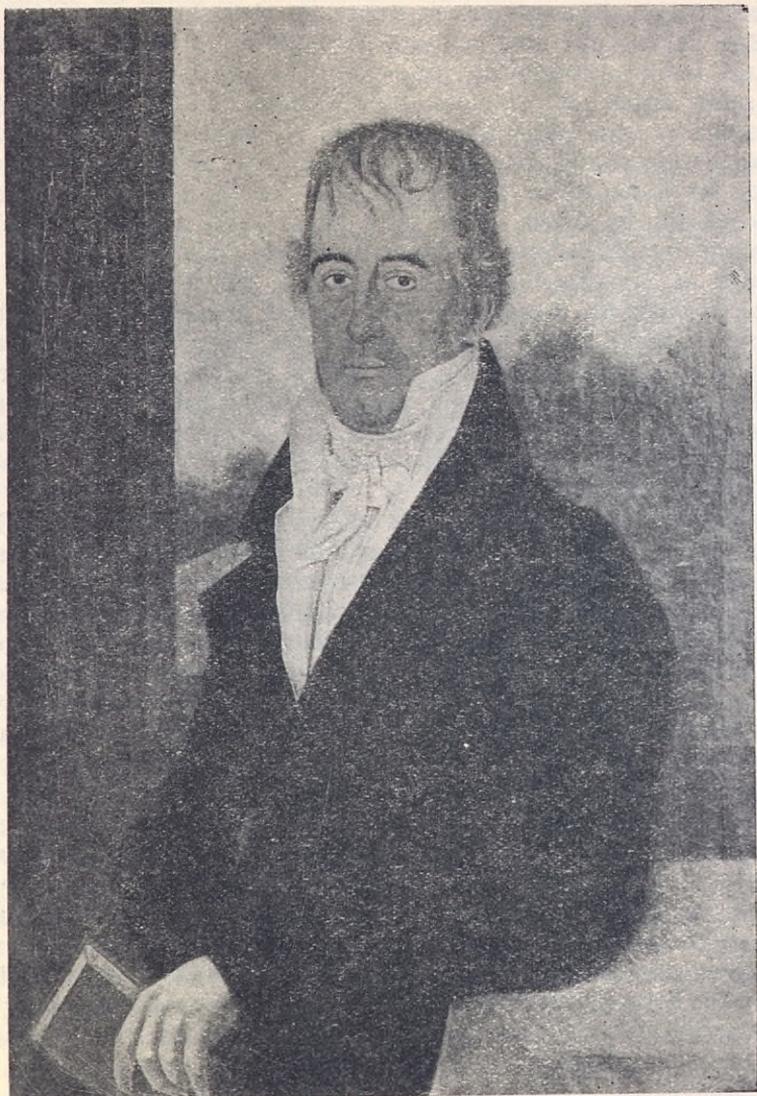
Con motivo de los disturbios originados en España por la primera guerra carlista, don Fulgencio Antonio salió de Bilbao en 1834 y se estableció en Francia, donde vivió hasta su muerte, acaecida trece años más tarde. Durante el invierno solía residir en Bayona o en Pau, mientras que el resto del año lo pasaba principalmente en su palacio de Beyrie, que en 1830 había comprado al conde de Montréal. Es Beyrie una pequeña aldea de los Bajos Pirineos, distante de Saint-Palais cuatro kilómetros. El que se dirige de Saint-Palais a Yholdi, encuentra a dos kilómetros, a mano derecha, un ramal de carretera en cuesta ascendente, al final de la cual se ven unas cuantas casas en una pequeña colina, desde la que se divisa un panorama bellissimo y pintoresco, sobre todo por la parte que da hacia los Pirineos. Lo primero que contempla el visitante, a la entrada del pueblo, es un gran edificio en forma de castillo, hoy inhabitado y con sus paredes cubiertas de hiedra. Tiene la entrada por la parte que da al mediodía. En el arco de su puerta principal, totalmente oculto por la maleza, difícilmente he podido leer la siguiente inscripción, que alude, sin duda alguna, a los dueños del castillo: "CLAUDA CATHERINA DE BARCUX / DAME DE DOMESAIN M'A FAIT 1629". Además de la planta baja y de las habitaciones superiores, el edificio tiene propiamente dos pisos con sus habitaciones muy amplias, convertidas ahora algunas en salas espaciosas, donde yo he visto en una mañana de otoño cómo unos labrie-

gos que estaban desgranando maíz a la puerta del castillo, lo depositaban luego allí para que se secara en el suelo.

Este palacio que hoy, por una paradoja de la vida, es propiedad de una familia protestante, fué en otro tiempo la morada principal del señor Zabala durante los últimos trece años de su vida. Aquí vivió con su hija María Nicolasa y con el aya de ésta, doña Toribia Tapia. Su habitación estaba orientada hacia el Norte y daba a alguna de las ventanas del primer piso, que todavía se aprecian perfectamente. En lo demás, nada tiene de extraño que don Fulgencio escogiese su habitación orientada al Norte, pues ya se sabe que durante el invierno no residía en Beyrie. En la planta baja, con vistas al Mediodía, Levante y Norte, estaba el comedor, y al lado el cuarto de baño. Después de la muerte del señor Zabala, y durante los días 11, 12 y 13 de octubre de 1847, se procedió a inventariar los objetos existentes en el palacio, y que formaban parte de la testamentaria. En este acto intervinieron, como partes principales, María Nicolasa y su cuñado, Pedro María Queheille, como tutor de sus hijas, Hilaria y Casilda.

Posteriormente María Nicolasa quedó en posesión del palacio hasta su muerte, acaecida en Madrid el 6 de mayo de 1862. En su testamento nombró "única y universal heredera a D^a. Josefa Manuela de Ibarzabal, que vivía en su casa y compañía, y a falta de esta, a su esposo, D. Miguel de Cáncer y Clemares". Más tarde compró el castillo el Sr. Herce, de Beyrie, que luego lo vendió a D. Alfonso Etchats, de Saint-Palais. El Sr. Etchats, ingeniero civil, que estaba al frente de las minas de Somorrostro, casó en Bilbao con una inglesa protestante, y los hijos de este matrimonio son hoy los propietarios del citado castillo.

De aquí salió el señor Zabala a mediados de Julio de 1847, para acompañar a su hija que, como de costumbre, iba a tomar los baños de mar en Ciboure. Pero a los pocos días falleció allí mismo, a las seis de la tarde del día 10 de agosto. Don Fulgencio fué embalsamado y trasladado a Beyrie, donde sus restos reposan no en el cementerio común, que está alrededor de la iglesia, si no en el interior de la misma, entrando a mano izquierda, en la capilla de la Virgen. Así lo dice claramente la siguiente inscripción en una lápida puesta en la pared



Retrato de don Fulgencio Antonio de Zabala

PRIEZ
POUR LE REPOS DE L'AME DE
Don Fulgencio Antonio de Zabala
ENLEVE A LA TENDRESSE DE SA FILLE
LE 10 AOUT 1847.
IL A CONSERVE SON AME PURE,
ET LE SOUVENIR DE DIEU REMPLISSAIT SON COEUR.
IL A PASSE SUR LA TERRE
EN FAISSANT DU BIEN A TOUS.

Como puede notarse, estas últimas palabras, basadas en textos de la Sagrada Escritura, contienen un encendido elogio y un resumen admirable de la vida del difunto. Junto a esta lápida, en el suelo, hay una losa sepulcral con este hermosísimo epitafio en castellano:

DETEN EL PASO Y ORA, CAMINANTE,
QUE AQUI SE ESCONDEN BAJO LOSA FRIA
LOS DESPOJOS DEL PADRE, QUE CONSTANTE
AMA Y RECUERDA SIEMPRE EL ALMA MIA.
LORO SU MUERTE EL INFELIZ MENDIGO,
Y EL HUERFANO Y LA VIUDA DESVALIDA
LLOROLA EL DESGRACIADO Y EL AMIGO
Y YO LA LLORARE TODA MI VIDA.

R. I. P.

Hasta aquí las breves noticias que he recogido directamente de D. Fulgencio Antonio de Zabala, y que he presentado al lector de una manera rápida y esquemática. Pero todos estos datos que constituyen, como quien dice, el esqueleto, nada más, de la vida del insigne hijo de Zalla, había que rellenarlos con detalles importantes, a fin de que todo el conjunto adquiriese la debida forma orgánica y compacta. Para llevar a cabo esta tarea, ninguno más indicado que el P. José Areso, íntimo amigo del señor Zabala y su capellán y director espiritual durante los últimos once años de su vida. Ambos se conocieron por primera vez durante la famosa misión de Bilbao, en diciembre de 1832. Por lo visto, la predicación del célebre misionero navarro gustó de tal manera al entonces concejal del Ayuntamiento de Bilbao, que esto fué el origen de una amistad leal y sincera que se profesaron luego durante todo el resto de su vida. Desde Olite, y en el mes de mayo de 1835, escribía el P. Areso una carta "a un caballero amigo", manifestándole sus deberes para con

Dios y para con su familia. Aunque no lo dice expresamente, yo creo, por todos los detalles de la carta (el destinatario es viudo, con una hija y su aya, etc.), que no hay duda de que este amigo no es otro que el señor Zabala. Por esta misma fecha dirigió también otra carta a la hija de D. Fulgencio, María Nicolasa, acerca de algunas virtudes principales que debía practicar.

En lo demás, hay que decir que la hija siguió fielmente las huellas de su padre. También ella estuvo intimamente vinculada al P. Areso, sobre todo cuando éste se consagró de lleno a su obra de restauración de la Orden Franciscana en la nación francesa. Efectivamente, en los anales de la Provincia de San Luis, fundada por el egregio franciscano navarro, aparece María Nicolasa de Zabala en el número de los principales bienhechores. En 1850 regaló 27 árboles para la construcción de la capilla, y para el arreglo del primer convento fundado en Francia después de la revolución de 1789. También dió tres armarios grandes para la cocina y para guardar la ropa, varios colchones, servicio de mesa, servilletas, ropa de cama, y el honorario de dos francos para una misa diaria por el alma de su aya, doña Toribia Tapia, durante los meses de noviembre y diciembre. En 1851 obsequió a la nueva comunidad, recientemente instalada, con cuatro barricas de vino del país, el honorario de dos francos para una misa diaria, durante todo el año, por el alma de su aya, doña Toribia Tapia, un armonio y la leña necesaria para todo el año. En 1852 dió mil francos para pintar la iglesia, una barrica de vino, la leña necesaria para todo el año y el honorario de dos francos para una misa diaria desde enero hasta agosto inclusive. Desde 1853 hasta 1860 proporcionó al convento la leña necesaria para todo el año. Finalmente, y con motivo de la segunda fundación hecha en Francia por el P. Areso, María Nicolasa contribuyó con veinte mil francos para el convento de Amiens. Por eso durante mucho tiempo la comunidad de Amiens cantaba una misa solemne por ella todos los años, y la encomendaba también en la estación del Santísimo que rezaban después de la refección del mediodía.

Como veremos más adelante, María Nicolasa tuvo siempre presentes las enseñanzas del P. Areso, y también supo sacar provecho de las admirables lecciones que le daba su aya, la señorita Toribia Tapia, estrechamente ligada con la familia Zabala. Nacida en Cerro de Pasco (Perú), de padres ricos, la señorita Tapia educóse en un convento de religiosas de la enseñanza en la ciudad de Huánuco. Deseando ser religiosa, marchó a Lima, y ya lo tenía todo arreglado cuando cayó gravemente enferma. Después de reponerse de esta enfermedad, quiso llevar a cabo su propósito de ingresar en el con-

vento, cuando el General revolucionario San Martín se dirigía con sus soldados a conquistar la ciudad de Lima. Viendo, pues, que en su patria no podría vivir conforme a su vocación, embarcóse con rumbo a España, creyendo que aquí lograría ver su sueño realizado; pero tampoco esta vez pudo conseguir lo que pretendía, pues, al llegar a Europa, se enteró de la situación crítica por la que atravesaban entonces las órdenes religiosas de nuestra patria. Durante el viaje tuvo ocasión de conocer a la familia Zabala que venía en el mismo buque. En vista, pues, de que tampoco en España podía ser religiosa, accedió de momento a la petición de don Fulgencio que, prendado de sus buenas cualidades y virtudes, le propuso quedarse en su compañía para suplir la falta de su mujer en la educación de sus hijas y en el gobierno de su casa. No se equivocó, por cierto, el señor Zabala en la elección que había hecho, y la señorita Tapia, por su parte, supo portarse siempre de tal manera, que pronto se conquistó la simpatía, el respeto y el aprecio de su señor, hasta tal punto que en adelante fué considerada siempre como un miembro de la familia, con la que vivió hasta poco antes de su muerte. En agradecimiento por los buenos servicios prestados don Fulgencio le dejó en su testamento la suma de 30.000 francos, y ella, a su vez, al morir santamente en Bilbao el 29 de abril de 1848, ofreció esta cantidad al P. Areso con destino a la fundación de un convento de misioneros franciscanos. Efectivamente, este dinero se invirtió en la preparación del primer convento fundado por el insigne restaurador de la Orden franciscana en Francia, y por eso la señorita Tapia, que era Terciaria Franciscana, figura también en la lista de los bienhechores de la Provincia de San Luis. Durante muchos años la comunidad de Sant-Palais cantaba una misa solemne en el día del aniversario de su muerte, y los religiosos rezaban todos los días por su alma la estación del Santísimo después de la refección del mediodía.

Pero volvamos nuevamente a hablar de las relaciones entre el P. Areso y el señor Zabala. Tan pronto como éste se instaló en su palacio de Beyrie, y una vez decretada la excomunión de los religiosos por el gobierno anticlerical de España, más de una vez le escribió a aquel, ofreciéndole su casa para todo lo que le ocurriese. Por eso, cuando en enero de 1837 el ilustre misionero navarro atravesó a pie los Pirineos por Valcarlos, con ánimo de dirigirse a las misiones de América del Sur, tuvo en cuenta este generoso ofrecimiento tantas veces repetido, y fué a hospedarse en casa de su amigo. Pero Dios dispuso las cosas de tal manera, que el celoso misionero del colegio de Olite no pudo llevar a cabo su propósito de embarcarse para las misiones de América, y tuvo que quedarse en Fran-

cia, en compañía del señor Zabala, que desde entonces lo tuvo en su casa no sólo como amigo, sino también como su capellán y director espiritual. Por ello el P. Areso, que llega a llamarlo "su segundo padre", vivió constantemente con él hasta el último momento de su vida, y aun después de su fallecimiento, tuvo que intervenir activamente en varios asuntos relacionados con la testamentaria, como guardián y custodio de los objetos del castillo de Beyrie, cuya presentación corrió también por su cuenta al proceder al inventario de los mismos.

En Beyrie es donde ambos amigos tendrían más ocasión de tratarse, por el mucho tiempo de que dispondrían "en esta agradable y dulce soledad", como hermosamente la llamaba el misionero navarro en una de sus cartas. Por eso siempre hablaba de ella con cierta emoción y nostalgia, y él mismo nos confiesa que le "costaba dejar este dichoso desierto". Y es que, verdaderamente, el castillo de Beyrie, alejado del mundanal ruido, y en situación tan pintoresca, se prestaba admirablemente para el estudio y la meditación, y así nada tiene de extraño que tanto el P. Areso como el señor Zabala se sintiesen completamente felices en este retiro. ¡Qué coloquios tan estupendos y maravillosos tendrían aquellas dos almas privilegiadas, dentro de los muros de este palacio, hoy tan triste y silencioso! Allí se comunicarían ambos, director y dirigido, tantos secretos propios de las almas santas y dedicadas totalmente a la vida del espíritu. Y así, en este ambiente, es como comprendemos mejor el alcance y verdadero valor de ese maravilloso retrato que nos ha pintado el predicador navarro, al hablarnos de su hijo espiritual.

En tres ocasiones se ha ocupado el P. Areso de la vida edificante y ejemplar de don Fulgencio, y en las tres nos ha transmitido una admirable semblanza de este "indiano", como hoy lo llamarían algunos, que con su vida demostró cómo el hombre puede santificarse aún viviendo en medio de los negocios y entre las riquezas. La primera vez fué poco después de su muerte, es decir, por el mes de octubre de 1847; la segunda hacia 1860, o por lo menos antes de 1862, pues dice que "vive todavía María Nicolasa", y la tercera en 1864. De estas tres versiones las dos primeras permanecen totalmente inéditas, y yo he tenido la suerte de encontrarlas en el archivo provincial de los Padres Franciscanos de Toulouse. De la tercera puede afirmarse también que es casi inédita pues, como solamente se publicó en francés, apenas es conocida del público español. Tal vez la redacción francesa se hizo, en general, teniendo a la vista la segunda castellana, aunque ésta es bastante más amplia y detallada. De todos modos, no hay duda de que esta segunda versión está preparada con miras a ser publicada, como se infiere del comienzo de la misma.

La primera redacción, es decir, la de 1847, va dirigida en forma de carta moralizadora, como acostumbraba el misionero franciscano, a su hermano de hábito el P. Antonio Yoldi, también amigo del difunto. Esta redacción, aunque se conserva sólo en borrador, es la más completa y, a mi modo de ver, la más importante, ya que está escrita poco después de la muerte de don Fulgencio, y por lo tanto, con mucho más calor y viveza que las otras dos, al mismo tiempo que nos ofrece, en general, más noticias biográficas y mucho más detalladas. Esto no quiere decir, sin embargo, que sea del todo completa, ya que en las otras dos redacciones, aunque mucho más breves, sobre todo la tercera, se encuentran, a veces, detalles importantes que no constan en la primera. Por eso, a fin de presentar a los lectores de una manera lo más lograda posible el pensamiento del autor he creído oportuno tomar como guía principal la primera redacción, pero añadiendo en su lugar correspondiente, conforme venga al caso, y entre corchetes, algunos datos complementarios de la segunda, y poniendo al pie del texto, y traducido al castellano, alguno que otro detalle de la tercera. En cuanto a la presente redacción debo advertir que he procurado en general respetar el original, si bien esto no quiere decir que en más de una ocasión no haya introducido por mi cuenta, sin advertirlo, algunas correcciones, sobre todo en lo que se refiere a la ortografía. Para más claridad y precisión he numerado y subrayado los distintos apartados de que se compone la biografía, y he puesto de mi cosecha, al pie del texto, algunas notas aclaratorias que servirán para comprender mejor el pensamiento del autor.

I I

¡Viva † Jesús! Amantísimo Fr. Antonio: Recibí su apreciable del 19 de octubre de 1846, escrita en Santiago de Chile; y antes de hablarle sobre su contenido, voy a comunicarle la muerte de nuestro amigo don Fulgencio Antonio de Zabala, acaecida en Ciboure el 10 de agosto del presente año. Antes debía haber escrito a V. para que lo encomendase, pero me lo han impedido mis ocupaciones y la aflicción en que toda esta familia ha quedado, que verdaderamente ha necesitado de consuelo y ayuda, sobre todo doña María Nicolasa de Zabala. Ahora que tengo un poco más tiempo, comunicaré a V. algunas particularidades de la vida y muerte del difunto, ya en honor y obsequio de lo que le amaba, ya para desahogar un poco mi corazón afligido.

- 1) *El señor don Fulgencio fué un católico observante de la reli-*

gión.—Nació en Zalla, población de la provincia de Vizcaya, en España. [Sus padres fueron humildes, pobres, pero honrados labradores. Siendo todavía muy joven, se lo llevó a América un tío que tenía, marino. Empezó el comercio en Buenos Aires, lo continuó en Mendoza y, por último, en Lima. Siguió los negocios con tanto tesón, acierto y honradez, que hizo una brillante fortuna. No perdonó ni a fatigas, ni a largos y penosos viajes para salir con su empeño, tanto que me dijo más de una vez: "Si lo que yo hice por ganar dinero, lo hubiera hecho por hacerme santo, ya sería ahora uno de los más grandes de la Iglesia."]

Sin embargo, en medio de sus negocios, no se olvidó que era cristiano y que tenía un alma que salvar. En lo más florido de su edad se entregó a Dios sin reservas, y practicó todas las virtudes hasta su muerte. Varios años antes de salir de Lima tomó por director al R. P. José Echeverría, agustino, y también al R. P. Arrieta, franciscano, que murió arzobispo de Lima. Bajo tan santa y sabia dirección tomó el hábito de la Tercera Orden de San Francisco e hizo admirables progresos en la perfección cristiana. Era tan exacto en sus ejercicios religiosos que si a la hora en que acostumbraba por la tarde cerrar el almacén para asistir a ellos, llegaban compradores, les decía que su hora de ir a la iglesia había llegado, y así que volviesen al día siguiente, si lo tenían por conveniente. Por las mañanas madrugaba, hacía su oración y oía una o dos misas antes de emprender sus negocios de comercio. Confesaba y comulgaba frecuentemente; observaba los preceptos de Dios y de la Iglesia con exactitud, y todos los años se retiraba ocho días a la casa de ejercicios para purificar más y más su alma en la soledad.

Cuando la revolución amenazaba a Lima don Fulgencio Antonio de Zabala se embarcó para Europa con dos hijas que le había dejado su esposa difunta, el P. Fr. Miguel, franciscano aragonés, y doña Toribia Tapia, señorita de una familia rica de Cerro de Pasco, que quería ser religiosa en España, y a quien las circunstancias de nuestra nación obligaron a vivir en su compañía. Don Fulgencio pasó tres años en Burdeos, donde no quiso seguir el comercio, ni después se ocupó de ello por entregarse más y más a Dios.

El año 1824 se estableció en Bilbao, y allí permaneció hasta el año 1834 en que vino al palacio de Beyrie (Bajos Pirineos), que había comprado cuatro años antes. En Burdeos, así como en Bilbao, practicó las virtudes que había comenzado en Lima con una constancia admirable, tanto más cuanto que ya se veía libre del comercio y no tenía sino que pensar en Dios. En Francia igualmente su virtud no se desmintió jamás. Los veranos los pasaba en su propiedad de Beyrie, y los inviernos en Bayona o en Pau. En donde

quiera que estuviese, su vida era la misma, sin disminuir jamás los ejercicios de virtud.

Se levantaba a las cinco o cinco y media de la mañana infaliblemente, y después de ofrecer sus obras al Señor y hacer sus devociones acostumbradas, tenía media hora de oración. A las seis y media o siete iba a la iglesia, y oía una, dos o tres misas de rodillas en tierra y sin moverse. A las ocho desayunaba con toda la familia, y en seguida se leía la vida del santo del día por Croisset, con las reflexiones, meditación y propósito. A esta lectura asistía toda la familia, así como también en la misa debían asistir todos en la iglesia o en el oratorio. Después de la lectura espiritual don Fulgencio se metía en su gabinete para despachar su correspondencia y hacer los asientos necesarios en los libros de cuentas e intereses. En esto también era exactísimo. A las once y media hacía su examen particular de conciencia, y después daba un paseo hasta la una, en que comía. Después descansaba un rato, para emprender las tareas de la tarde. Hasta las cuatro y media o cinco se ocupaba también en su gabinete, en cuya hora iba a la iglesia y pasaba delante del Santísimo Sacramento una hora u hora y media en oración mental y de rodillas. Después se retiraba a su casa, para no salir hasta el otro día, a no ser en verano, que salía un rato al campo. A las siete y media en invierno, y en verano a las ocho, rezaba el rosario con toda la familia, y en seguida tenía lectura espiritual y oración media hora o tres cuartos de hora. En seguida cenaba, y antes de acostarse, aún pasaba media hora en el examen de conciencia y otras devociones.

Esta fué la vida constante de don Fulgencio Zabala en el espacio de más de treinta años antes de morir. No digo bastante, pues hay mucho más que referir. Había días que hacía tres y cuatro horas de oración mental de rodillas, inmóvil como una piedra. Ayunaba tres días por semana, además de los ayunos de la Iglesia. Se confesaba los miércoles y sábados; comulgaba los jueves y domingos y algún otro día que se le permitía.]

2) *El señor don Fulgencio fué también un verdadero padre de familia.*—Estuvo casado en Lima con doña Micaela Rodríguez, y vivió con ella en paz y armonía. Quedó viudo en lo más florido de su edad, y aunque tuvo proporciones ventajosas, no quiso repetir matrimonio y guardó la castidad hasta morir. De cuatro hijas que sobrevivieron a su señora, dos murieron en Lima, y las otras dos vinieron a Europa con su señor padre y su recomendable aya y maestra, doña Toribia Tapia. Les dió una educación cristiana; les imprimió el amor al trabajo y horror a la ociosidad, madre de todos

los vicios; les hablaba frecuentemente de lo perjudicial que es el lujo a las casas y a las costumbres, y que no había una cosa que más recomendase a una señorita que la virtud de la modestia. Con estas y otras lecciones que continuamente les daba, han salido dos señoritas de honor; la una casó con un comerciante de San Sebastián, y al poco tiempo murió; la otra se mantiene soltera, y ha preferido al matrimonio el estado de celibato y conservándose siempre al lado de su señor padre. [No la permitía ir a los teatros, balles y demás diversiones mundanas, pero sí las diversiones cristianas con sus amigas dentro y fuera de casa. Es verdad que casi siempre iba acompañada de doña Toribia, que hacía veces de madre. ¿Y es esto reprehensible? Por el contrario, ¿no es digno de elogio? Si doña María Nicolasa no se casó fué porque ella misma no quiso.] Ha tenido varios pretendientes para casarse, jóvenes distinguidos ya por su saber, ya por sus casas y bienes de fortuna. Su señor padre, a quien dirigían las pretensiones, se las manifestaba siempre y le decía: “De todos los que te han pretendido elige el que más quieras y, si quieres algún otro, igualmente. No mires que sea rico o pobre, pues tienes abundantes bienes temporales, y sí sólo que sea un joven virtuoso, pues de lo contrario serás infeliz. ¿Cómo se puede esperar que sea un buen marido un hombre vicioso y que no teme a Dios?”. De este modo hablaba a su hija, dejándola en plena libertad de casarse, ser religiosa o estar soltera en su compañía. El mundo tal vez no lo creerá; pero que pregunte a doña María Nicolasa, y ésta responderá que es verdad cuanto digo y más que podría decir. ¡Oh si todos los padres se portasen así con sus hijos, qué diferente estaría el mundo!

Y no se limitaba el señor Zabala a cuidar de sus hijos; cuidaba también de sus criadas y demás familia. No sólo pagaba puntualmente el salario a sus sirvientes, sino atendía también a su bienestar y, sobre todo, a la salvación de sus almas. No podían darle mayor consuelo sus hijos y criados que verlos frecuentar los sacramentos, practicar las buenas obras y huir de la profanidad y peligros del mundo. A esto les exhortaba continuamente con sus palabras y ejemplos, y jamás consintió tener en su casa criados disolutos. El señor Zabala fué igualmente un

3) *Amigo fiel y sincero*.—La amistad de un hombre de bien es aquel inestimable tesoro que posee —dice el Sabio— quien tiene un amigo verdadero. Este tesoro es desconocido entre las gentes del mundo, donde todas son protestas fingidas de amistad y sólo se halla en el corazón de las personas sólidamente virtuosas. “Dios me es testigo —escribía San Pablo a los filipenses— de cuán tierna-

mente os amo en las entrañas de Jesucristo." He aquí el origen de la verdadera amistad, la que tiene por principio a Dios y a la virtud. No hay verdadero amigo sino aquel que nos ama en las entrañas de Jesucristo.

Tal fué el señor Fulgencio. Que digan sus amigos si alguna vez les faltó en sus palabras y promesas. Jamás ofreció una cosa, que no la cumpliera fielmente, ni jamás prometía lo que no tenía intención de cumplir. Cuando la revolución comenzó su carrera devastadora en España, el señor Zabala se vino a su propiedad de Francia, desde donde me escribió varias veces ofreciéndome su casa para todo evento. A pesar de todos los peligros permanecí en el convento hasta que el Gobierno de Cristina nos mandó salir, y entonces admití la oferta de mi amigo, y vine a su compañía, aunque con ánimo de pasar a América. La obediencia me ordenó permanecer en este país y, sin embargo, de las diferencias ocurrencias, y algunas desagradables, el señor Zabala jamás me abandonó. Cuando salí desterrado de Bayona por la causa de Dios el año 43, hasta se privó de vivir en aquella ciudad por no separarse de mí. ¡Oh! siempre me respetó como a Padre y me amó como si fuera su hijo.

Según esto —tal vez me replicará V.— ¿le habrá dejado en su testamento alguna manda para después de sus días? Nada me ha dejado, y en esto he recibido una nueva prueba del amor y respeto que me tenía. Me explicaré. A los pocos días de mi llegada a Bayona, en enero del año 1837, se presentó una comisión de caballeros españoles al señor obispo de aquella ciudad pidiéndole me permitiese y autorizase para predicar la cuaresma inmediata a dos o tres mil españoles que en aquella época había allí. El Ilmo. accedió gustoso, y la misma comisión se me presentó suplicándome de parte del señor obispo y de los españoles para que les anunciase la divina palabra. Confieso que tenía entonces más gana de descansar que de trabajar; sin embargo, no pude negarme a tan piadosa petición, y les prediqué tres sermones por semana en toda la cuaresma. Viéndome trabajar en el púlpito y confesionario, no faltaron algunos impíos revolucionarios que dijeron: "Ya puede trabajar, que bien pagado será." Se concluyó la cuaresma, y no sólo no recibí un maravedí, sino que con las limonas de misas que algunas personas me habían encargado atendí y se pagó el gasto de cera y funciones que se hicieron. Después de algún tiempo lo supo mi fiel amigo el señor Zabala, y me quiso señalar una renta anual para atender a los gastitos que me podían ocurrir por causa de mi ministerio u otros acontecimientos. Yo le respondí que no lo hiciese, pues me había venido a su casa como amigo, y además era hijo del pobre San Francisco, y como tal quería continuar. Algún tiempo después me dijo que quería dejarme una

manda en su testamento para que, después de su muerte, tuviese con qué subsistir. Igualmente le contesté que no, pues yo tenía confianza en la divina Providencia, y eso me bastaba. Conforme a esto ha dejado en su memoria testamentaria la siguiente cláusula: “Recomiendo muy particularmente a mis herederos a Fr. José Areso que me acompaña y sirve hace más de cinco años. Quise señalarle una manda y no quiso aceptarla, diciendo confiaba en la Providencia.” Aquí hallo yo lo que dije arriba, esto es, una nueva prueba del amor y respeto que me tenía; de amor, pues no me olvidaba, ni aun para después de su muerte; de respeto, pues no quiso hacer lo que le manifesté que no quería hiciese. ¿Se encuentran muchos amigos como éste en el mundo? Pues tampoco se hallan muchos bienhechores de los pobres como él. Sí, don Fulgencio Zabala fué el

4) *Padre de los pobres.*—Muchas veces pronunciaba aquellas expresiones caritativas de San Lorenzo diácono, de San Antonio, de San Lorenzo Justiniano y de tantos otros santos, esto es, que los pobres son los acreedores y tesoreros de los ricos; y aquellas otras, que por las manos de los pobres se envían los bienes al cielo; y las del Evangelio: “Bienaventurados los pobres de espíritu, porque de ellos es el reino de los cielos.” Sí, dichosos los ricos que no tienen pegado su espíritu a las riquezas, y dichosos los pobres que no desean con desmedida ambición los bienes de la tierra.

Empapado en estas máximas cristianas, el señor Zabala derramaba generosamente sus bienes en manos de los pobres. El mismo había adquirido y hecho un capital brillante con el sudor de su rostro; él mismo lo conservó con su cuidado y buena dirección, y las rentas que le producían sus bienes las enviaba a los hospitales, a las casas de las viudas y huérfanos, a los conventos de las pobres religiosas españolas, a los tristes y miserables emigrados, a los templos de Dios para su culto y veneración, a los militares estropeados, a los jornaleros imposibilitados de trabajar. [Si Dios me ha dado bienes —decía— no es para mí sólo. Después que yo tome para mí y mi familia lo que necesitamos, lo restante Dios me ordena que lo ponga en manos de los necesitados. Así aseguro un tesoro en el cielo, y espero que también el Señor bendecirá mis bienes en la tierra. No se engañó en sus esperanzas. No sólo conservó su **grande capital**, después que se retiró del comercio, sino que lo aumentó. En unos tiempos tan difíciles, de tantas trampas y bancarrotas, Dios bendecía la dirección que don Fulgencio daba a sus intereses, y cuanto más daba a los pobres, más tenía. Parece que llovía dinero sobre las manos caritativas del señor Zabala. Cien o doscientos ricos juntos, con tantas o mayores rentas que dicho señor, no hacen tantas limosnas como él hacía. No sé de dónde sacaba tanto para dar. No

digo bien; lo sé, y lo voy a decir. Don Fulgencio tenía una prudente economía en su casa; detestaba el lujo, destructor de los bienes y corruptor de las costumbres; no gastaba en bailes, teatros y convites que absorben grandes caudales; no tenía coches ni carrozas, ni muchos criados, ni docenas de perros y caballos, ni tantas otras cosas en que los ricos mundanos consumen sus tesoros. He aquí de dónde sacaba don Fulgencio dinero para socorrer necesidades.] ¡Oh cuántos y cuántas lo han llorado y lloran! El que quiera cerciorarse de lo que digo, que venga, y la señorita doña María Nicolasa, hija del difunto, y yo le enseñaremos una multitud de cartas que después de la muerte del señor Zabala nos han escrito aclamándolo en todas su bienhechor y su padre, y mojando con lágrimas el papel en que escriben. Ya ha muerto el padre de los españoles, decían no pocos en Bayona, cuando se le hizo el funeral en aquella ciudad. Ya ha muerto el que tantas veces nos ha librado de los horrores del hambre, escribía una monja de Zaragoza. Ya ha muerto...

Pero lo más admirable es que hasta pocos años ha no ha sido tenido por un hombre caritativo, sino al contrario. Diez años pasó en Bilbao; todos los años empleaba en limosnas miles de duros, y generalmente se creía que no daba limosnas, sino algún sos a los pobres que andan de puerta en puerta. Cinco años hacía que estaba en Bayona continuando sus limosnas, y se creía que no daba limosna. Aún vive don Jerónimo Vivanco, amigo del difunto, a quien un caballero dijo: “—¿El señor Zabala no da limosna? —La da —respondió el señor Vivanco. —Sí, dará algún sos. —También miles de francos —le replicó. Esto pasó en Bayona hace seis o siete años. ¿De dónde, pues, nacia esta opinión, que el señor Zabala no era limosnero o caritativo? De su humildad; de que no quería que el humo de la vanidad le robase lo que él hacía por sólo agradar a Dios. Lo primero que encargaba, cuando daba una limosna, era que no se supiese quién la daba; y como casi todas sus limosnas eran por mano de tercera persona, nadie, o muy pocos, sabían que el señor Zabala hacía limosna. Testigos son de lo que digo el señor don José Joaquín Zuazo, sacerdote de Bilbao; el P. José Gabriel Echeverría, religioso agustino actualmente en Sevilla; don Pedro Mariano Anitua, durante los años que estuvo en Bayona; el P. Fr. Antonio Bardina, religioso franciscano en Zaragoza, y otros que todavía viven, y entre ellos el que escribe esta carta. Son innumerables las necesidades de toda clase que el señor Zabala ha socorrido por mi intercesión. Confieso que no pocas veces temía presentarme a él para leerle tantas cartas que de una y otra parte me llegaban pidiendo una limosna, para manifestarle las necesidades que en esta

y la otra casa había; pero igualmente confieso que jamás me recibí con desagrado viendo me interesaba por los pobres, y sí siempre con amor y cariño. ¡Qué innumerables necesidades fueron socorridas, aunque no todas, porque era imposible! Testigo es, por último, el que, al ver el inventario, dijo: “¿no hay más?; ese capital tenía hace muchos años, y podía haberlo doblado”.

Y ¿cómo se venció la repugnancia que tenía de que se supiesen al menos algunas de sus limosnas? Lo diré. En una de las ocasiones que, por mi mediación, hizo una limosna considerable, encargó, como lo tenía de costumbre, que se guardase secreto y no se dijese que él daba aquella cantidad. ¿Y, por qué —le dije— encarga V. con tanto empeño y tan constantemente el secreto de las limosnas que hace? Y me contestó: “Porque Jesucristo nos dice por boca de San Mateo: “Cuando hicieres limosna, no sepa tu mano izquierda lo que hace la derecha, y tu Padre celestial, que ve la limosna que se hace en secreto, te dará el premio.” Está bien —le dije— que V. haga muchas limosnas en secreto y que no pretenda recibir el premio sino de Dios; pero también hay un precepto del Señor que nos manda dar buen ejemplo. Y cuando se sabe que uno es rico, y se ignoran absolutamente sus limosnas, de modo que generalmente se cree que no las da, ¿da buen ejemplo? No. Pues, ¿cómo compondremos el buen ejemplo con el secreto de la limosna? Fácilmente. A esas palabras que V. me ha citado de San Mateo preceden otras en que el mismo Jesucristo dice: “No hagáis el bien por ser vistos de los hombres, porque, en tal caso, no recibiréis el premio de vuestro Padre que está en los cielos. Cuando, pues, hicieres limosna, no toques la trompeta delante de ti, como hacen los hipócritas en las sinagogas, para ser honrados por los hombres. Hazla en secreto, ora en secreto, y tendrás el premio en el cielo.” De todo este pasaje del Evangelio se infiere claramente que debemos hacer el bien por sólo agradar a Dios, pero no siempre tan oculto, que nada de bueno vean nuestros prójimos en nuestra conducta, pues entonces no les daremos buen ejemplo, como a ello estamos obligados. Todo esto fué necesario para que el señor Zabala no se opusiese en adelante con todo rigor a que, a lo menos algunas veces, se supiese que él hacía la limosna. He aquí una prueba incontrastable del buen espíritu que le animaba. Pero sigamos. También es prueba de

5) *Su humildad.*—Humildad, que es el cimiento de todas las virtudes. Sí, humildad respiraban sus palabras y sus obras; humildad inspiraban su aposento y hasta sus vestidos. Para dejar éstos, cuando ya estaban muy usados, era necesario decirle; “Señor Zabala, hay un pobre medio desnudo para quien vendrán muy bien esa levita y pantalón; y un señor desgraciado que casi no tiene con qué

cubrir sus carnes, el que será remediado con esa capa que para V. no está buena".—¿Es verdad?—Sí, señor.—Pues lléveselos V.—Si no se le tocaba el resorte de la caridad, respondía muy humilde: "Aún puedo pasar con estos vestidos; están muy buenos." Jamás hablaba de sus riquezas, ni hacía ostentación de ellas, ni se envanecía por sus bienes terrenos a los que llamaba un poco de barro. Si alguno se descuidaba en decirle: "V. es muy rico y muy bueno", se humillaba y respondía: "De dinero y de bondad, la mitad de la mitad, y temo que nada tengo de la última". Detestaba la profanidad y el fausto, y jamás lo consistió en su casa y familia. Era humilde hijo de la Tercera Orden de San Francisco, y se conducía como tal. En Lima salían los Terceros, por su turno, a pedir limosna por las calles, para atender a los gastillos de las funciones religiosas de los mismos Terceros. Algunos ricos, por no pasar por esa humillación, encargaban a otro el pedir limosna, o sacaban de su bolsillo la que habían de recoger, poco más o menos, la metían en la cajeta, y la presentaban después, como si la hubiesen recogido por las calles. No lo hacía así don Fulgencio. Por no perder el mérito de la humildad, él mismo pedía por las calles, y lo hacía con tanta compostura, que edificaba a cuantos le veían.

Cuando daba la limosna a algún señor pobre, y éste le correspondía con mil auras, llamándole filantrópico y otros cumplidos humanos, don Fulgencio se quedaba triste y silencioso, y me llegó a decir más de una vez: "Este estilo mundano me resfría el deseo de dar limosna a tales personas". Pero cuando le contestaban: "Dios se lo pague", le sucedía todo lo contrario; se quedaba contento y me decía: "Esa palabra me llena el corazón de alegría, y me aumenta el deseo de dar limosna". Esta es otra prueba de su humildad, pues no quería las lisonjas del mundo, y sí sólo que Dios fuese su recompensa.

Jamás reprendía a sus hijos y sirvientes con cólera, altivez y soberbia, y sí siempre con apacibilidad y dulzura. Les avisaba y hacía conocer sus faltas con palabras llenas de cariño, y su más ordinaria reprensión era guardar un silencio grave hasta que se reconocía el que había cometido el defecto; entonces él mismo lo consolaba. Si en alguna ocasión le parecía que había causado pena o disgusto a otro, al poco rato lo buscaba con una cara risueña, y con mucha humildad le daba satisfacción, o le hacía conocer con sus palabras y modales alegres que no buscaba sino su bien; y esto practicaba hasta con sus hijos y criados. Acostumbraba todos los años retirarse ocho días a una casa de ejercicios, y algunas veces los hizo en su casa con su familia. En estas ocasiones aún daba mayores ejemplos de humildad, pues algunas veces servía él mismo a la mesa, como si fuera un criado, y hacía otras cosas de grande edificación.

Tal vez algún mundano dirá que eso es abatirse, hacerse despreciable e inútil para todo; pero la Religión y el buen cristiano dicen que nunca el hombre es más grande que cuando más se humilla. Yo por mi parte puedo asegurar que pocos padres he visto que hayan sabido ganar y conservar tan justamente sus bienes como don Fulgencio de Zabala, ni que hayan sido tan respetados y amados de su familia y aún de los extraños.

Fué prior del Consulado en Bilbao; también fué individuo del Ayuntamiento de dicha villa, y no sólo dió pruebas de su rectitud, justicia e imparcialidad, sino que se hizo respetar y sostuvo su autoridad hasta el fin. [No había seguido la carrera de los estudios; pero las máximas del Evangelio, la práctica de la virtud y la experiencia le habían hecho apto para desempeñar esos destinos con honor. No diré que el día en que fué nombrado prior del Consulado fué para él un día de luto, y que no hubiera admitido dicho empleo a no haberse cruzado personas que tenían mucha influencia sobre su conciencia; pero sí referiré un caso, entre otros, que demuestra que su rectitud no se doblaba por ningún interés ni respeto humano. Sucedió que un rico comerciante de Bilbao presentó, o se vió obligado a presentar, géneros que eran contra la ley; dijo que eran para el Palacio Real; amenazó a don Fulgencio con el Gobierno de Madrid; y don Fulgencio contestó imperturbable: "Esto está prohibido por la ley; yo no puedo obrar contra ella, ni lo haré, aunque V. me amenaze con la indignación del Rey". Muchas veces me dijo: "Los jueces en mi concepto, deben conocer en un principio por qué parte está la justicia; porque después es difícil conocerla, ya por los embrollos o sutilezas de los abogados, ya por las calumnias y mentiras de las partes irritadas. Los inteligentes en esto pueden juzgar si don Fulgencio tenía, o no, razón; si juzgaba, o no, con rectitud].

En Lima fué tenido y respetado por un hombre íntegro e incapaz de transigir con la maldad ni la trampa, y en todas partes ha sido conocido por un hombre de bien y de carácter. En una palabra, el mundo nos da pruebas continuas de que el impío no sabe sino hacer mal, al par que el señor Zabala nos ha dado una prueba más de que el cristiano verdadero y humilde es un casado fiel, un padre bondadoso, un amo compasivo, un amigo sincero, bienhechor de la viuda y del huérfano, amante de la humanidad, juez recto e incorruptible, comerciante justo y activo, un hombre sin ambición y apto para todo bien.

6) *El señor Zabala no hacía caso alguno del mundo, de ese vano fantasma que a tantos espanta y retrae para no emprender el camino de la virtud. He dicho vano fantasma, porque ¿qué otra cosa es el mundo? ¿De qué se compone eso que se llama mundo? De una caterva*

de libertinos e impíos que se mofan de todo lo más santo que hay en los cielos y en la tierra; de una multitud de hombres corrompidos y viciosos que no piensan sino en engañar y seducir y después reirse a costa de las personas seducidas y engañadas; de otra multitud de mujeres locas, profanas, sin pudor, que son el juguete e incentivo de los vicios y el escándalo de los pueblos. He aquí las gentes que componen eso que se llama mundo. ¿No merecen el mayor desprecio? Sí, y así lo hacía el señor Zabala. Ni concurría a sus diversiones profanas, ni asistía a los teatros, ni a los grandes convites, bailes, juegos ni reuniones de la gente ociosa. Todas estas cosas las consideraba como sumamente perjudiciales a los intereses espirituales y temporales. Muchas veces le oí decir: "El que sigue ese gran mundo, arruina su alma y su familia. ¿No es un dolor ver a los mundanos hacer grandes gastos para perderse y perder a los demás? ¿Quién puede mirar sin lágrimas a tantos infelices perecer de hambre, al paso que esos ricos disolutos gastan en un baile miles de duros? ¿Quién puede ver gordos y bien vestidos los perros y los caballos, y desnudos y hechos unos esqueletos los pobres nuestros semejantes? ¡Oh!, no me admiro que muchas casas opulentas vengán a la miseria, pues Dios no puede sufrir ese desorden". Si alguno le decía: "Señor Zabala, se ríen de V. en el mundo porque no gasta V. el tren que le corresponde como rico". —¿Y qué cuenta tengo yo con el mundo?, contestaba. —"Señor, dicen que lo hace V. por no gastar y así aumentar sus bienes". Dios sabe, respondía, que no es así, y me basta. Otras veces se sonreía, y nada contestaba a lo que decían en el mundo. Sólo pensaba en agradar a Dios; de lo demás no hacía caso alguno. En una palabra: entre seglares no he conocido un hombre que menos caso hiciese del mundo y que más despreciase sus vanidades. [Algunos de sus amigos le dijeron en una ocasión: "Señor don Fulgencio, ¿cómo pasa V. las noches de invierno, sin tener un rato de tertulia con sus amigos?" —Tengo tertulia con mis amigos, respondió, y tertulia muy gustosa, y con amigos sabios y tan sufridos que, cuando quiero, los dejo y no se enfadan. "¿Quiénes son? Mostrándoles su pequeña biblioteca, les respondió: Vean ustedes el *Año Cristiano*, el *Rodríguez*, etc... Con estos amigos que me dan sanos consejos tengo una deliciosa tertulia, una conversación que no me deja remordimientos de conciencia, sino, al contrario, me instruyen y me dan la paz del alma.]

7) *Era también penitente.*—La sal de la virtud es la mortificación, decía; y así ayunaba tres días a la semana, miércoles, viernes y sábados, hasta hace dos o tres años, que sus padecimientos no le permitían ayunar sino los viernes. Los ayunos de nuestra madre la Iglesia los cumplió hasta morir. Los cilicios y disciplinas no le eran

desconocidos, hasta que, por último, se le prohibieron, porque ya no lo permitía su salud. Mortificaba sus ojos, retirando su vista cuidadosamente de objetos peligrosos y no pocas veces aún de cosas inocentes. Tenía a raya y sujetaba su lengua. Hablaba muy poco, pero bien. Cuando no le gustaba la conversación, guardaba un continuo silencio con mucha gravedad del semblante. No murmuraba, ni quería oír murmurar del prójimo; y, si esto no bastaba, para hacer callar al que murmuraba, se retiraba. Si era persona inferior, le reprendía. No sólo mortificaba sus sentidos, sino también las potencias del alma. Sujetaba su entendimiento a las decisiones de la Iglesia, y miraba con horror las máximas anticristianas. Su memoria no la ocupaba en lecturas inútiles, y lo que no le importaba lo dejaba y lo olvidaba luego. En lo que más trabajó fué en domar su propia voluntad. Cuántas veces me decía: "Este amor propio, Padre mío, este amor propio quisiera aniquilar". No fué inútil su empeño. Tanto se venció, que, cuando el confesor le advertía alguna falta, no sólo no se excusaba, sino que le daba las gracias más afectuosas, y se corregía. Su natural era vivo e inclinado a la cólera; pero, en once años que le he tratado, no le he visto colérico ni enfadado.

8) *En fin, la vida del señor Zabala fué edificante y su muerte ejemplar.*—Cual es la vida, tal es la muerte. El mes de julio de este año 1847 fué el señor Zabala a Ciboure, donde debía tomar los baños de mar su hija doña María Nicolasa y doña Toribia Tapia. Hacía algunos que se sentía no bien de salud, y con los grandes calores que sufrió en el camino se descompuso más. El 19 de julio llegó a Ciboure con la familia, y continuó en pie hasta el 5 de agosto. Ya advertamos que no tenía gana de comer ni de salir a dar su paseíto acostumbrado; pero, como era tan sufrido y disimulado, nada nos decía, sino que era su ordinario padecimiento, esto es, una sequedad de vientre extraordinaria. Comulgó el día de Nuestra Señora de las Nieves en la parroquia, y ya apenas le podían sostener las rodillas para dar gracias. Aquella mañana quedó en cama, y pasó los dos días siguientes muy postrado, pero siempre con mucha serenidad y calma. El día 7 por la tarde se agravó más y más su enfermedad, y pasó una noche muy penosa. El 8, a las seis de la mañana, sin haberle yo prevenido nada, me dijo: "Padre Areso, esta enfermedad es grave; será mejor que me prepare para la eternidad". Yo le contesté: "El médico debe venir a las siete o las ocho, y veremos lo que dice. Pero, de todos modos, me alegro infinito que V. mismo me pida los sacramentos. Yo, ni por mi carácter, ni por la amistad que nos une, puedo dilatarle ese consuelo". Vino efectivamente el médico, lo visitó, y, habiéndole preguntado sobre el enfermo, me respondió: la cosa es grave. Le di las gracias por haberme

dicho claramente el peligro de morir en que se encontraba mi amigo, y luego previne a éste que, supuesto que él mismo conocía la gravedad de su mal, deseaba recibir los sacramentos, le iba a dar ese consuelo. Recibió esta noticia con tanta serenidad como si nada le pasase, y como si le hubiera dicho que se debía preparar para ganar un jubileo en la iglesia. Al cuarto de hora ya estaba preparado, y se confesó para morir, como cuando se confesaba para comulgar estando sano y bueno. No necesitó más tiempo un señor que tres días antes se había confesado, y que hacía muchos años que se estaba preparado para este trance. Después él mismo leyó una meditación para disponerse a recibir el santo Viático. Recibió al Señor con una serenidad y alegría que nos asombró, y con la misma dió gracias al Dios de la Majestad leyendo y meditando sobre tan alto misterio.

El día 9 recibió la Extremaunción con la misma serenidad y tranquilidad; él mismo volvía la cabeza, cerraba los ojos, abría las manos y presentaba los pies para ungirlos o hacer las santas uncciones. Cuando le presentaba el santo Cristo, lo adoraba y besaba con mucha ternura. Cuando le hacía algunas reflexiones, levantaba los ojos al cielo con una devoción que me hacía llorar. En una de estas ocasiones me observó y vió que lloraba, sin ser dueño de mi mismo para ocultárselo. Igual cosa pasaba al resto de su familia, y más a su tan querida hija doña María Nicolasa; pero él estaba tan sobre sí, que no sólo no le noté alteración alguna, sino que cuidaba de nosotros y preguntaba si habíamos comido, si dormíamos, si estábamos bien de salud. El médico, viéndolo con tanta serenidad el último día de su vida, retirándose, y en presencia de la familia, exclamó: “¡Oh!, no he visto un moribundo con un semblante tan tranquilo”.

Por fin, a las seis de la tarde del día de San Lorenzo, 10 de agosto, entregó su alma al Criador, dejándonos a todos en un llanto. Llorábamos y lo lloramos todavía por un doble motivo: uno de pena y otro de gozo; de pena, porque nos vemos privados de un padre cariñoso, de un amigo fiel, de un señor compasivo, de un bienhechor de los pobres; de gozo, porque nos parece le vemos en el cielo rogando por nosotros.

Quedó su cadáver tan hermoso que, lejos de infundir miedo, causaba consuelo el verlo. Yo no acertaba a separarme de su cabecera mucho rato después de haber expirado, y se me ha fijado su semblante risueño que no lo olvidaré jamás. Después de amortajado, su inconsolable hija doña María Nicolasa nos suplicó la dejásemos ver a su buen padre muerto, ya que no la habíamos permitido verlo morir. Yo, como por una parte veía el semblante del difunto tan agradable, y por otra instaba tanto por verle, creí que, lejos de aumentar

su pena, podría tal vez minorarla, si accedía a su súplica, y accedi. Así sucedió. Cuando se acercó, y vió el semblante de su señor padre tan claro, y su cara como risueña, exclamó: “Mi querido papá; si parece que está vivo”. Se arrodilló junto a él, besó sus manos, rogó por su alma, y no acertaba a separarse, porque, me decía, “aquí estoy más consolada”. Por último, como me había prometido de no estar más tiempo que el que yo le permitiese, obedeció, y salió del cuarto del difunto, pero me dijo: “Padre, si no me hubiera V. dejado ver a mi padre, creo que me hubiera reventado de pena. Pero ahora se me ha mitigado un poco por haber besado sus manos y visto su risueño semblante”.

Desde entonces no cesa de hacer sufragios por su alma. Embalsamó su cuerpo en Bayona, y le hizo solemnes funerales. A luego lo hizo transportar a su propiedad de Beyrie, donde le hizo otro solemne entierro, y lo colocó en un sepulcro nuevo que le hizo a un lado de la capilla de la iglesia. Así honró doña María Nicolasa, como buena hija, a su buen padre, y no cesa de honrarle con sufragios por su alma y cumpliendo todas las mandas piadosas que dejó en su testamento. Así le ha honrado su familia, y le honran tantos otros con sus lágrimas y oraciones. Yo también ha querido escribir estas líneas para perpetua memoria de un varón tan ejemplar, para edificación del pueblo cristiano y en agradecimiento al amor que me tuvo.

He aquí una relación breve y sencilla de la vida y muerte de don Fulgencio Antonio de Zabala. Los cristianos tibios dicen que estos tiempos no son como aquellos en que los hombres hacían tanta penitencia y vivían tan entregados a Dios y tan abstraídos del mundo. Pues don Fulgencio de Zabala de estos tiempos era, y vivió en penitencia y abstracción de todo lo criado, como los cristianos de los primeros siglos. Su conducta condena la nuestra y nos hace inescusables delante de Dios. “*Condemnat autem justus mortuus vivos impios. Este justo muerto reprende a los vivos impios.*” “Pudo quebrantar la ley de Dios, y la guardó; pudo hacer el mal, e hizo el bien”, pudo ser avaro, y fué caritativo, pudo ser un padre escandaloso, un amigo infiel, un hipócrita intrigante, un perverso e impío, y fué un padre ejemplar, un amigo fiel, un cristiano sincero, edificante, equitativo y justo. El Señor le dió bienes de fortuna, y como esos ricos impíos de que habla el Evangelio, pudo o disiparlos, viviendo lujuriosamente, o aumentarlos mediante una sórdida avaricia; pero ¡bendito sea Dios!, que no poseyó los bienes sino para ser el padre de los pobres, el asilo de los extraños, el consolador de la viuda y el protector del huérfano. Por lo mismo será eterna su memoria, y sus limosnas las publicará la Iglesia de los Santos: *et eleemosynas illius enarrabit omnis ecclesia sanctorum.*

MISCELANEA

R. P. JOSE ANTONIO DE DONOSTIA (G. B.)

El 29 de agosto de 1956 fallecia en el Colegio de Lecaroz el R. P. Fray José Antonio de San Sebastián más conocido entre nosotros y en el mundo musical bajo el nombre de Padre Donosti.

Desde comienzos del año en curso se habian manifestado en el ilustre religioso los primeros síntomas de una grave enfermedad que iba minando su organismo. Pocas veces fallan los pronósticos de la Ciencia en parecidos casos. Y desgraciadamente el mal fué desarrollándose implacablemente hasta su fatal desenlace: la muerte.

Hermana "Muerte" a la que el paciente esperó con la serenidad del Justo. Mayor puede decirse que ha sido la angustia de nosotros, sus familiares y amigos, que presentiamos su pérdida. Pero esa triste espera nos ha servido cuando menos de preparación a la desgracia que pronto iba a afligirnos, y de nuestro sometimiento a la voluntad divina.

Así con hondo pesar mitigado por cristiana resignación recibimos la noticia de que nuestro entrañable amigo había entregado su alma al Señor. Una gran concurrencia de gentes llegadas de todas las partes del País acudió al humilde entierro y a los solemnes funerales que en días posteriores se celebraron en el mismo Lecaroz y en la iglesia de los PP. Capuchinos de San Sebastián.

En el funeral de Lecaroz cantó la laureada agrupación coral de Elizondo dirigida por el maestro Juan Eraso la "Missa pro defunctis" del P. José Antonio que obtuvo una emocionante interpretación y fué para muchos de los oyentes una revelación del talento polifónico y de la profunda inspiración religiosa y acabada musicalidad del autor .

Porque en general se ha apreciado más su labor de rebuscador de canciones populares, de folklorista, de conferenciante y de erudito musicógrafo, la cual, en efeceto, es inmensa e indiscutible y hará época en la historia de nuestra música popular. En cambio han

desdeñado algunos, o han fingido ignorar, la obra musical propiamente creadora, original del P. Donosti que, no obstante, alcanza una extensión, variedad y calidad que asombrará al público cuando la crítica haga una estimación objetiva de su valor.

Podemos anunciar que en el próximo número de este Boletín un reputado crítico colaborador de la revista *Música* órgano de los Conservatorios españoles, D. Antonio Odriozola, gran conocedor de la producción del P. Donosti, publicará un documentado estudio tratando de la personalidad musical del benemérito capuchino vasco.

Ese estudio se completará más tarde con la relación detallada de todas las obras publicadas e inéditas que está ultimando su hermano de hábito el P. Jorge de Riezu en unión del que es gran admirador y fué su discípulo, el joven director de orquesta Xavier Bello Portu.

Hay que decir en honor a la verdad que no todas las entidades artísticas del País han apreciado debidamente las últimas creaciones musicales del P. Donosti. Estimaban algunos aficionados que el buen fraile se había desviado de la senda del clasicismo musical que emprendiera 50 años atrás. Y reputaban otros como demasiado avanzada la orientación de sus últimas obras, muy a tono con el momento musical contemporáneo. El P. José Antonio sonreía cuando se le comunicaban esas observaciones, pero seguía trabajando siempre, guiado por su buen saber y entender y por su depurado gusto. Confiaba en que alguna vez sería comprendida su obra y prosiguió su labor metódica y constante en medio de todas las vicisitudes.

Gracias a ese tesón y espíritu de continuidad y amor a su profesión nos ha dejado en herencia, además de su Cancionero, un repertorio riquísimo de obras, de apuntes, de esbozos, fruto de una vida consagrada al servicio de Dios por medio del Arte y de la Cultura.

Aparte de su labor musical deja como escritor y literato una extensa obra diseminada en las revista y periódicos más importantes que han visto la luz en el País durante la primera mitad de este siglo. Por lo que respecta al BOLETIN DE LA R. S. DE AMIGOS DEL PAIS no podemos menos de recordar con gratitud y registrar con orgullo los varios trabajos con que ilustró nuestras páginas que figuran en la lista de honor de nuestros Indices.

Una de sus últimas actuaciones ante el público fué la conferencia que leyó el 26 de enero de este año en el curso organizado por el Seminario Julio de Urquijo en el salón-biblioteca de la Diputa-

ción de Guipúzcoa y que ha sido publicada en nuestro suplemento literario "Egan".

El tema desarrollado fué el de "*Euskal-Erriko Otoitzak*" muy en consonancia con su carácter franciscano y su inclinación a las expansiones espirituales del pueblo euskaldun al que tanto amó.

Si la desnuda tierra en que reposa su cuerpo admitiese un epitafio le agradaría sin duda aquella estrofa que recogió él de un castizo "aitona" en un caserío de Lekuine (Hasparren):

"Banoa loaren artzera
 Jesus zure izenean
 Gau eta egun begira
 Ene etsaien artean.
 Jauna! zure odol dibinoaz
 Erosi nauzu munduan
 Arren errezibi nazazu
 hil eta ondoan zeruan."

Y no obstante su apego al suelo natal el P. Donosti era un espíritu amplio que realizó una misión universalista actuando en congresos y asambleas musicales celebradas en París, Madrid, Barcelona, Roma, Londres y Buenos Aires, etc., por no citar sino unas cuantas capitales. Perteneció y fué miembro activo de varias sociedades e institutos de musicología que se honraban con su colaboración.

Por eso al leer hace poco en el número 14 de la revista *Música* una crónica del Japón firmada por el P. José Ignacio Tejón, S. J. profesor de la Universidad musical llamada "TANKI DAIKAGU" (es en japonés y no en vascuence aunque lo parezca), nos interesó el relato de la misa-aniversario celebrada en la Basílica de La Paz de Hiroshima en conmemoración de las víctimas de la explosión catastrófica de la primera bomba atómica.

Todos los años a partir de 1955, décimo aniversario de la hecatombe, el 6 de agosto se canta una solemnisísima misa de Requiem.

Se han interpretado sucesivamente las célebres misas de Cherubini y de Fauré. Y el P. Tejón formula la siguiente propuesta: "Para el año que viene buscamos algo diverso. Nos interesa una obra moderna, pero más ceñida al texto, más sobria, de mayor fuerza meditativa que muestre claramente a los japoneses, todavía ignoras en gran parte de nuestra música religiosa, su poder catalizador para poner el alma en contacto con Dios".

Pues bien, mi buen P. José Ignacio Tejón, S. J. y demás ilustre profesorado de la Universidad "Tanki Daikagu"; esa misa elevada

de miras universalistas glosa magistral del oficio de difuntos es la "Missa pro defunctis" del P. José Antonio de Donostia, compuesta precisamente el año 1945 fecha luctuosa de la catástrofe de Hiroshima.

El hacerla ejecutar el próximo año en la Basílica de la Paz sería rendir un merecido homenaje a la memoria del P. José Antonio y un título de gloria para nuestra patria.

A. M. L.



CONFERENCIAS DE LA SEMANA VASCA

Se ha celebrado, como en años anteriores, por iniciativa del Centro de Atracción y Turismo, el ciclo de conferencias cuya organización ha estado a cargo de la Real Sociedad Vascongada de Amigos del País.

El día 1 de septiembre habló en vascuence D. Luis Michelena, del Seminario "Julio de Urquijo", sobre "El estado actual del problema de los posibles parentescos de la lengua vasca". Se refirió principalmente al viejo problema del vasco-iberismo, hipótesis que no puede considerarse demostrada mientras los textos ibéricos sigan siendo refractarios a una interpretación por medio del vascuence, y a la tesis vasco-caucásica, representada principalmente por los importantes trabajos de los profesores Bouda y Lafon. Se mostró de acuerdo con la posición de H. Vogt en su reciente artículo en el *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris*, quien piensa que el parentesco entre vasco y lenguas caucásicas no ha sido todavía comprobada. Tras mencionar la hipótesis de un parentesco entre el vasco y el burushaski que ha empezado a defender el Dr. H. Berger de la Universidad de Munich —que se encuentra actualmente entre nosotros— en un artículo publicado en los *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft*, el conferenciante expresó su opinión de que en el futuro volverán a hacerse una y otra vez tentativas semejantes. Y para que la comparación con otras lenguas pueda llegar a resultados seguros sería de la mayor importancia que el estudio interno de la lengua vasca estuviera más adelantado y asentado sobre bases más sólidas de lo que está actualmente.

D. José Berruezo trató el día 4 de la brujería en Guipúzcoa. Dentro del fenómeno universal de la hechicería cuya historia está en buena parte por hacer, la brujería en el País Vasco tiene, según el conferenciante, proporciones muy pequeñas, puramente locales, que fueron desorbitados por los inquisidores que, como de Lancre, creían servir a una misión providencial o bien, como los de Logroño, exageraban el alcance de las declaraciones de los procesados para justificar la comisión investigadora de que habían sido encargados.

La decadencia de los aquelarres, cuyo detallado conocimiento debemos a los procesos inquisitoriales, empieza tan pronto como la Iglesia deslinda los campos de lo herético y lo delictivo civil. La explicación de lo que se ocultaba tras la tenebrosa tramoya de los aquelarres era tan simple que no podía convencer en modo alguno a los contemporáneos, influidos por el ambiente de la época: aquellas reuniones de hombres y mujeres tenían como finalidad dar rienda suelta al desenfreno sexual, con ayuda del baile, prohibido entonces por la Iglesia, al que tan inclinados han sido siempre los vascos. Lo demás es en buena parte resultado de las rivalidades y odios locales, de la ignorancia del pueblo y de la credulidad y celo excesivo de los jueces. Los propios adeptos empleaban al diablo, por otra parte, como pantalla o telón terrorífico para guardar el secreto de sus nefandas prácticas.

Esta opinión, sin embargo —terminó diciendo el Sr. Berruezo— no es más que una más en un campo donde tan pocas se han aventurado. Además, como escribe el doctor Marañón, el misterio conserva siempre un reducto final que no consiguen destruir los ataques de la erudición.

El día 6 dió la tercera conferencia D. Julio Caro Baroja. Se titula —dijo— “Una introducción a la historia del pueblo vasco”, porque se trata de una entre las varias interpretaciones posibles, que puede llamarse ecológica, es decir, basada en la relación mutua entre ser viviente y medio circundante.

A principios del siglo XVI, el embajador veneciano Navaggero señalaba que la actividad marinera de los vascos tenía como fundamento la abundancia de madera y mineral de hierro en el país y la gran densidad de población. Estos factores ecológicos, sin embargo, no determinan necesariamente la historia vasca. En la antigüedad existían ya los puertos, la madera y el hierro, a pesar de lo cual los vascos no se dieron a conocer como navegantes, lo que sólo ocurre desde el siglo XIII. La actividad marinera crece en los siglos XIV y XV, todavía más en el XVI y XVII y hasta mediados del XVIII. Este que podemos llamar ritmo histórico es muy dis-

tinto del de los pueblos mediterráneos y se asemeja mucho más al de los pueblos nórdicos.

El siglo IX tiene una importancia decisiva para todo el norte de la Península Ibérica y para el sudoeste de Francia. Mientras una buena parte de aquélla está dominada por los árabes, los normandos se establecen en la antigua Lapurdum, la actual Bayona. Esta plaza seguirá en poder de pueblos nórdicos hasta el siglo XV.

Desde que un rey navarro concede hacia 1150 su fuero a San Sebastián, la actividad marinera de los vascos va en aumento: expediciones para la pesca de la ballena y del bacalao en el Atlántico Norte, participación naval en la reconquista de Andalucía, lucha y competencia con Inglaterra que posee el puerto de Bayona, actividad de los corsarios vascos, participación ya en las primeras empresas exploradoras (Canarias), etc.

La carrera internacional por el dominio del mar empieza a fines del siglo XV: se busca aumentar el número de navíos y su tonelaje. Los grandes descubrimientos acrecientan la actividad. Los astilleros de Vizcaya y Guipúzcoa no dan abasto. Para evitar que las construcciones navales y la fabricación de carbón acaben con los bosques, se inicia una severa legislación protectora del árbol.

En el siglo XVII se acusa cada vez más, en una serie de acciones bélicas, el dominio del mar por otros pueblos: ingleses y holandeses primero, franceses más tarde. La confianza que inspira la capacidad de los marinos vascos probada por los grandes hechos de Elcano, Urdaneta y Legazpi, contrasta con el desasosiego que producen las empresas poco afortunadas, a pesar de su heroísmo, de los posteriores. El poco éxito que en general tuvieron sus empresas no puede deberse a tachas personales: la explicación hay que buscarla en razones técnicas y administrativas.

Ya en tiempos de Felipe II la marina inglesa era superior por el tonelaje y movilidad de sus barcos y por el alcance de sus cañones. La inferioridad técnica española, determinada también por la lentitud e incompetencia de la burocracia, aumenta en reinados posteriores y la misma reforma de Gaztañeta en tiempos de Felipe V sigue modelos franceses, modelos que se siguen copiando hasta la decadencia de la arquitectura naval a fines del siglo XVIII.

En la lucha por el mar, al País Vasco, pequeño en extensión y culturamente pobre en el fondo, le faltaron poblaciones portuarias importantes. Sin grandes núcleos urbanos, sin otras universidades que las alejadas del país, en general poco interesadas por sus problemas, el vasco ha sido en España el *homo faber* por exce-

lencia, el técnico que ha tratado de buscar por instinto un equilibrio con el medio.

Paralela a la historia de la construcción naval vasca, es la historia de la industria siderúrgica. Las explotaciones, a pesar de la existencia de mineral de hierro, fueron pobres en la Antigüedad. El siglo XIII trajo la revolución técnica de los batanes de agua que en la utilización de la energía del agua en movimiento tienen tanta semejanza con las ferrerías hidráulicas. Pero todavía en el siglo XVI había en Guipúzcoa ferrerías de altura, no hidráulicas, aunque las de agua eran ya mayoría en el siglo anterior. Entre mediados del siglo XVI y del XVII la fundición se perfecciona en Europa: los hornos son cada vez mayores y las empresas tienen una base capitalista. Entre nosotros, sin embargo, seguían siendo numerosas las ferrerías pequeñas. Esto lo atribuían algunos a que el hierro producido en éstas era de mejor calidad, pero Bowles señaló justamente que de no utilizarse hornos bajos y pequeños se habría acabado en pocos años con los árboles de todo el país.

A fines del XVIII la industria siderúrgica vasca es claramente arcaizante y retrasada. Con la revolución industrial de fines del siglo siguiente asistimos al nacimiento de una gran industria pesada, con zonas superpobladas a las que acude gente extraña al país. Uno de los rasgos espirituales del vasco de esta época es el culto a la técnica, la dedicación a la industria y al comercio.

De una industria rural y familiar, dirigida por una clase semejante a la que los ingleses llaman *gentry*, reposada, más bien retardada, y un país lleno de carácter, se pasa a una sociedad urbana y capitalista, con grandes núcleos urbanos y gran inmigración, con pérdida del carácter del país. Hoy, en espacios reducidos, convive la técnica moderna con campesinos arcaizantes. En la historia del país son constantes dos fuerzas: el espíritu conservador y el impulso técnico. Falta una tercera fuerza, reguladora, si el país ha de hallar equilibrio y no ha de renunciar a su carácter. Es la intelectual, de tipo universitario, centrada en una Universidad a la que tenemos tanto derecho como cualquier otra región de España.



LAS FIESTAS DEL VII CENTENARIO
DE LA FUNDACION DE
TOLOSA

Aun cuando en un principio fueron miradas con frialdad, consideradas como una "chaladura" de algunos señoritos desocupados, consiguieron calar hondamente en la sensibilidad del pueblo. Bastaría, para demostrarlo, recorrer esos días las calles de Tolosa, admirando el exquisito gusto con que el Comercio adornó sus escaparates. Se removieron los rincones de las casas para presentar al público los más variados objetos cargados de años. Hubo entre ellos algunas piezas dignas de figurar en algún Museo.

A lo largo de los siete días se fué cumpliendo el apretado programa que dispuso el Excmo. Ayuntamiento con la aprobación de la Junta nombrada para el efecto. Todo él estuvo caracterizado por el carácter cultural que quisieron darle sus organizadores, sin omitir del todo el aspecto festivo. Se sucedieron los bailes, las romerías y verbenas; pero no faltaron tampoco las conferencias y los conciertos, las representaciones teatrales y la exposición histórico-artística.

Nos visitó el sábado 15 la Orquesta Municipal de Bilbao, ofreciéndonos con su conocida maestría algunos trozos de la ópera Leidor en colaboración con la Escolanía F. Gorriti. Calurosas ovaciones del numeroso público premiaron la labor del director, Javier Bello Portu, y del autor de la partitura allí presente, D. Eduardo Mocoroa. Un grupo de aficionados locales puso en escena la obra de D. Antonio Labayen "Ostegun Gizen", así como el "Ezkondu ezin ziteken mutila" de Xabier de Lizardi. Ambos programas se complementaron con representación de cuadros plásticos y recitación de poesías del poeta local Emeterio Arrese. Las conferencias estuvieron a cargo de D. Manuel de Lecuona y D. Ignacio Baleztena.

En los salones del Grupo Escolar estuvo expuesta al público durante quince días una pequeña muestra de la historia y el arte tolosanos. Se dió preferencia en la sección de pintura a la serie de Vistas de Tolosa, que creemos la más completa de las presentadas hasta la fecha, con más de cuarenta entre litografías, acuarelas y cuadros. Creemos saber que el Ayuntamiento de la villa está realizando gestiones conducentes a la publicación de este importante material gráfico, que nunca más volveremos a ver reunido.

El 13 de septiembre, día en que Alfonso X el Sabio firmó la carta-puebla de Tolosa hace setecientos años, fué la fecha cumbre. Asistieron las Autoridades e invitados a una solemne Misa Mayor

en la Parroquia de Santa María y, a continuación, al Acto Académico que tuvo lugar en el Teatro Iparraguirre. Después de unas palabras introductorias del señor alcalde y de la lectura de la carta-puebla, se hicieron públicos los fallos de los jurados que premiaron las dos poesías castellana y vasca, presentadas al concurso. A continuación hicieron uso de la palabra D. Mariano Ciriquiain Gaiztarro, secretario de la Corporación Provincial, el Excmo. Sr. D. José María Doussinague Teixidor, embajador de España en Chile, y el Excmo. Sr. Presidente del Consejo del Reino y de las Cortes Españolas, D. Esteban Bilbao, todos ellos por diversas razones vinculados con el pueblo de Tolosa. El público, que llenaba completamente la sala, premió sus respectivas actuaciones con sinceros aplausos.

Pero todas estas efemérides, que tan grato recuerdo han dejado en el corazón de los tolosanos, han pasado ya. Precisamente el Ayuntamiento de Tolosa ha querido legar a la posteridad algo que no se esfume tan fácil como han discurrido las fiestas del Centenario. Para ello dispuso y ha ejecutado la edición de un Libro-Homenaje, impreso en los talleres "Oriabe" de la villa. Se trata de un volumen escrito en colaboración por catorce firmas, prologado por el Excelentísimo Sr. Presidente de la Diputación, D. José María Caballero Arzuaga.

Indudablemente no han sido recogidos todos los temas que podían y debían haber estado representados en este Libro-Homenaje. Pero la falta material de tiempo y algunos otros inconvenientes ajenos a la voluntad de los organizadores, han impedido que aquella meta haya podido ser alcanzada. No obstante, sin duda, que se deje todo hecho a nuestros sucesores. Ellos habrán de completar lo que a nosotros nos ha sido imposible.

Sin embargo, a pesar de las lagunas que padece, el libro ha conseguido reunir suficientes temas tratados por plumas competentes como para llenar las apetencias de los entendidos. Puede juzgarlo el lector por el índice que presentamos: El Escudo de Tolosa, por Isaac Amonarriz. Evocaciones de Toponimia Tolosana, por Ibalan. Perímetro del Término Municipal de Tolosa, por Pedro Elósegui. Apuntes históricos sobre la Industria Metalúrgica en Tolosa, por Manuel Laborde. La aventura de un pequeño heterodoxo tolosano, por Ignacio Arocena. La medicina en Tolosa a través de los siglos, por Bibiano Larramendi. Domenjón González de Andía, por Mariano Ciriquiain. El Bachiller Zaldibia, por Fausto Arocena. Eficacia de la Carta-Puebla de 13 de septiembre de 1256, por Bonifacio de Echeagaray. Datos documentales acerca de las Bellas Artes en Tolosa, por Sebastián Inssausti. Tolosa'ko Euskera, por Manuel Lekuona,

Apaiza. Música de la calle en Tolosa, por Javier Bello Portu. El Libro y las Artes Gráficas en Tolosa, por Gregorio H. Oñativia. La Epoca Dolménica y el País Vasco, por Isaac López Mendizábal.

Entre todos componen un libro de 280 páginas en cuarto menor que ha sido presentado con las mejores galas del arte tipográfico en edición numerada de 550 ejemplares, avalada con un sello en goma del Excmo. Ayuntamiento de la M. N. L. y Valerosa Villa de Tolosa. Una auténtica ganga para los bibliófilos y amantes de la historia patria, que han de apresurarse a solicitar su ejemplar a las oficinas del mismo Ayuntamiento antes de que se agote.

SIT



REUNIONES DEDICADAS A LOS
ESTUDIOS VASCOS EN
ARANZAZU

Los días 14, 15 y 16 de septiembre han tenido lugar en el Santuario de Aránzazu unas reuniones organizadas por la Academia de la Lengua Vasca, a las que ha asistido un crecido número de personas interesadas, no sólo de Guipúzcoa y Vizcaya, sino también de Alava y Navarra y hasta del País vasco-francés. Fueron presididas por D. Julián Elorza, actuando como secretario D. Alfonso Irigoyen, y las comunicaciones que fueron discutidas se referían a la necesidad de preparar monografías descriptivas del habla y de la cultura popular de cada localidad con arreglo a las exigencias científicas actuales, y a la conservación del vascuence.

Empezaron con unas palabras de saludo y de exposición de las finalidades perseguidas a cargo del P. L. Villasante, O. F. M., de la Academia de la Lengua Vasca. Las comunicaciones presentadas fueron: P. F. M.^a Altuna, S. I. "El habla de Azpeitia", P. C. Izaguirre, O. F. M. "El habla del barrio de Aránzazu", P. F. Mendizábal, "La lengua de Lardizábal", L. Michelena "La descripción lingüística", P. V. Gandiaga, O. F. M. "Folklore de Aránzazu", P. I. Omaechevarría, "Cantares populares antiguos referentes a Ntra. Sra. de Aránzazu", P. F. Zabala, S. I. "Los bertso-berriak", J. M.^a Lojendio "La lengua en la enseñanza religiosa y en la predicación", P. L. Vi-

llasante, O. F. M. "El euskera y los términos técnicos", V. Mocoroa, "Labores necesarias y urgentes". Se leyeron también comunicaciones de los Sres. Alvarez Emparanza y Urrestarazu que no pudieron asistir.

El domingo, día 16, se celebró una solemne sesión de clausura que empezó con una conferencia de D. José Miguel de Barandiarán sobre "Axular en el folklore vasco", y se aprobaron algunas resoluciones. Se decidió, en primer lugar, que todos los trabajos presentados, algunos de valor excepcional, se publicarían en un número especial de *Euskera*. Se recomendó la preparación de monografías locales sobre lengua y folklore, y se acordó pedir la ayuda de cuantos puedan facilitar los trabajos de recogida de *bertso-berriak*, de los cuales lleva reunidas más de 50.000 estrofas el P. Zabala, y de cantares antiguos sobre Aránzazu u otros temas. Se expresó también el deseo de que algún eclesiástico se encargue de formar una antología de sermones en vascuence, y se recomendó a escritores y hablistas tratar en vascuence, en las ocasiones oportunas, temas de los campos menos cultivados como mejor medio para colmar las actuales deficiencias de vocabulario. Finalmente se expresó la satisfacción con que se había visto la proyección de películas habladas en vascuence que a título de ensayo presentó el Sr. Bilbao. El acto terminó con unas palabras del Sr. Montoro Sagasti en nombre de los navarros asistentes y una breve pero encendida alocución de don Antonio Arrúe

Figuraban entre los asistentes, entre otras personalidades, D. Nazario de Oleaga, secretario de la Academia, M. l'abbé P. Lafitte, director de *Herría*, el conde de Urquijo, el P. Dámaso de Inza,

O. M. C., el Dr. Hermann Berger de la Universidad de Munich, el poeta suletino J. Mirande, el P. F. Echeverría, S. I., D. Manuel de Lecuona, etc.



SAN IGNACIO DE LOYOLA Y LA LETANIA DE LOS SANTOS

San Ignacio de Loyola gozó de cordial popularidad en Guipúzcoa, ya a mediados del siglo XVIII. En un ambiente de entusiasmo popular, en plena euforia de exaltación, se le consideró digno —como

el que más— de figurar en la lista selecta de los canonizados que se elencan en las Letanías de los Santos de la Iglesia Universal, recitadas en las más solemnes funciones litúrgicas. Para conseguirlo se llegó a un verdadero referendum popular.

Entre las minutas del Cardenal Portocarrero, Embajador de Su Majestad española ante la Santa Sede, figura un comunicado de Su Majestad Fernando VI, firmado por su Ministro José de Carvajal, en el que se palpa su poca confianza en conseguir la apetecida gracia, que la solicita por ceder a la presión de los guipuzcoanos. ¡Cuál sería el entusiasmo de los paisanos de Iñigo, para mover al Rey a solicitar una merced que le parecía de tan difícil consecución!

“Al Card. Portocarrero.—Emmo. Sr.—Deseando el Clero y Provincia de Guipúzcoa que su Glorioso Hijo y Patriarca S. Ygnacio de Loyola sea incluido expresamente en la Letanía de los Santos, a lo menos para en su territorio; quiere el Rey que V. E. tantee esta pretensión en esa Corte, sin esfuerzo; porque se considera esta difícil su logro, y no es ánimo de S. M. empeñarse en él.—Ds. ge. a V. Emas. ms. as. como deseo.—Bn. Retiro 29 de Agosto de 1752. “Josph Carvajal“.

(Emb. Esp. Roma. Leg. 201, fol. 49)

El Cardenal Portocarrero presentó la solicitud a Su Santidad, Benedicto XIV (Véase el *Boletín de la Real Sociedad Vascongada de Amigos del País*, VI 1950, 495-496).

No se consiguió la merced. No es que la desmereciera el Fundador de la Compañía de Jesús, sino que hacía cinco siglos que las “Letanías de los Santos” habían cerrado sus puertas de admisión de nuevos nombres, y Benedicto XIV no se sentía con ánimos de mudar una tradición tan religiosamente conservada por sus numerosos antecesores.

“Al mismo señor Carvajal, en 28 de sepre de 1752.—En la audiencia que me dió el Papa antes de ayer martes por la mañana, tanteé, si podría incluirse S. Ygnazio de Loyola en la Letanía de los Santos a lo menos para la Provincia de Guipúzcoa en la conformidad, que V. E. se sirvió prevenirme de orden del Rey en su Carta de 29 del cahido. Pero se negó absolutamente S. Beatitud, diziéndome no podía complacer en esto a S. M. porque nunca había hecho novedad en Ritos formales de la Iglesia, lo que participo a V. E. a quien D. G...”

(Embaj. Españ. de Roma, leg. 315, fol. 149-150).

P. A.

LA CANALIZACION DE LA
RIA DE BILBAO

Quien conozca actualmente la ría de Bilbao, particularmente en el espléndido abanico de su Abra, entre el minúsculo puerto de Algorta y el abrigado puerto exterior de Santurce, no puede imaginarse la titánica labor realizada en menos de dos siglos para encauzar bella y útilmente el difícil abrazo del Cantábrico y del Nervión.

Valiosísimos legajos del Archivo de Simancas (Valladolid) aguardan aun al investigador amante de Vizcaya, que dedique una temporada de afanes a ordenar y redactar la curiosísima biografía de la decantada ría de Bilbao. Epocas recientes, en las que las orillas verdes se llegaban hasta el agua para bañar sus pies en los pantanosos arenales cuajados de modestos astilleros.

El esfuerzo del alma emprendedora del vizcaíno gana la admiración del más desinteresado estudioso. Preciosos planos, detalladísimos croquis, estudiadas perspectivas de la ría, en la primera mitad del siglo XVIII, pueden admirarse entre los documentos de Simancas. Su ordenación y publicación, junto con el estudio de las soluciones para el encauce del Nervión, resultaría una monografía histórica, de excepcional valor, de una ría que plantó rápidamente sus fábricas y chimeneas, perdiendo su aspecto bucólico, y convirtiéndose en una de las ricas venas fluviales del mundo.

Ya en 29 de abril de 1731, la Universidad y Casa de Contratación de la noble Villa de Bilbao, participa al Excmo. Sr. José Patiño "que el continuado curso de las aguas, que corren desde la villa de Portugalete, a la de esta, y las crecidas que en algunos tpos del año hacen estrago en las orillas de esta ría, llevando sus ruinas, a los parages, por donde más cómodamente tenía su curso la navegación..." (Todos los documentos citados en este esbozo se hallan en el Archivo de Simancas, *Guerra Moderna*, legajo 3.600).

obligaban, a dicha institución, a solicitar la ayuda técnica del ingeniero don Pedro Moreau, que dirigía a la sazón las obras de fortificaciones de la plaza de Pamplona. Se pretendía que el señor Moreau estudiase la penosa situación de la ría, y redactase un informe, con miras a un definitivo y eficaz aprovechamiento del cauce.

"Los Cónsules de la Universidad y Casa de Contratación" participan al señor Moreau habérseles concedido el conveniente permiso para la utilización de sus servicios profesionales.

En 3 julio del mismo año, escribe el señor Moreau al Excmo. Sr. Patiño, para participarle que lleva un mes en Bilbao "a fin de yns- los señores Cónsules de la Casa de Contratación de lo destruído

que se halla, como también la manera de poderlo reparar. Devo decir a V. E. que haze un mes que estoy ocupado en levantar el Plano y Perfiles de dha Ría y Puerto, y esto no está todavía acabado por ser la Ría de dos leguas de largo y la baya bastante dilatada habiendo muchas observaciones que hacer para su recomposición”.

Para dar justo fin a su labor, exige Moreau una prórroga, que se le concede con fecha del 28 de julio.

La dificultad de la empresa —por lo dilatado de la ría y la irregularidad de sus orillas y ensenadas— desanimó quizás al señor Moreau, quien proyecta regresar a Pamplona sin finalizar su labor. Interviene el señor don Francisco Antonio de Salazar y Abendaño, solicitando una nueva prórroga a fin de impedir que el ingeniero dejara inconcluso su examen pericial.

Mas Moreau había aprovechado el tiempo. El 23 de agosto de 1731 envía, desde Pamplona, al Excmo. Sr. Patiño una breve relación. En ella se describe escuetamente el aspecto característico de la ría bilbaína. Su simple lectura ofrece una visión colorista de las márgenes del Nervión, tan distintas de las orillas de piedra actuales, con las que la paciencia y el espíritu de iniciativa del obrero vizcaíno encauzó, tan diestra cuanto económicamente, el menguada caudal —que se perdía en las estériles playas circundantes— hasta posibilitar el arribo de buques de considerable tonelaje al corazón mismo de la capital vizcaína, creando gigantescos astilleros, capaces de fabricar y de desguazar naves que multiplicarían sus periplos por todos los mares conocidos.

Escribe Moreau:

“En cuyo asunto devo decir a V. E. que dho Puerto y Ría está muy arruinado y con bastantes peligros, por el poco cuidado que han tenido para su conservación, lo que ha dado lugar a formarse bancos y playas en diferentes parages que bastantemente malean dho... Ría Bilbao; en la Barra en baxa mar se hallan 6 pies de agua de fondo y 10 pies asta 12 que sube el mar en aguas vivas, son 16 a 18 pies de agua que tiene dha Barra en las mayores mareas, y en aguas muertas 14 a 15 pies respecto de que estas mareas suben de 3 a 4 pies que en aguas vivas; la situación de la entrada y salida de dho Puerto y Ría esta formado de dos muelles de Piedra puesta en seco de 40 a 50 quintales cada una paralelos y 80 tuesas de distancia, y de largo desde la barra acia la Ría 450 tuesas, se construyeron en el año 92 ó 93. Y no se acabaron habiendo dexado de perfeccionar lo más importante que son las dos cabezas o extremos de dhos muelles y en donde el mar suele batir con más violencia tan

poco havian tomado las precauciones necesarias en dha construcción, por no haver asegurado los cimientos con buenas estacas, llaves, tablones, de madera de roble que es bastante abundante en el Pays, los quales se han arruinado insensiblemente así por las corrientes de la Ría, como por las borrascas del mar, que en los vientos noruestes suelen ser terribles; todo esto ha dado lugar a que las arenas se han cargado en medio de la barra y ría, por los bancos y Playazos que oy permanecen haviendo partes donde la ría en alta mar tiene 600 tuesas de ancho, y en baxa mar no tendrá 50 tuesas cuyá diferencia haze que ay poco fondo para el transito de las embarcaciones, por cuyo motivo no se puede remediar esta ría sino se estrecha y se formen muelles que ayuden a la corriente a tener más fuerza para limpiarla y asimismo la barra como tengo Projectado...”

Al informe acompañan planos detallados del estado actual y de su sabia canalización, planos que son gráficos reveladores del punto de partida de una obra ciclópea que ha convertido a Bilbao en un puerto industrial, con fletes para las más diversas naciones del mundo político actual.

P. A.



DOS AUTOGRAFOS ILUSTRES EN LA HISTORIA DE VALCARLOS

“Laborarien Etchea ”de San Juan de Pie de Puerto luce la hermosa portalada de medio punto; viejos sillares combinados de piedra roja y blanca que, hasta hace poco, pertenecieron a Valcarlos. Y hablan de una Princesa desterrada, como en los cuentos de hadas; y que llegó, de noche, a Luzaide, para que viera luz española el hijo que vendría al mundo aquella mañana.

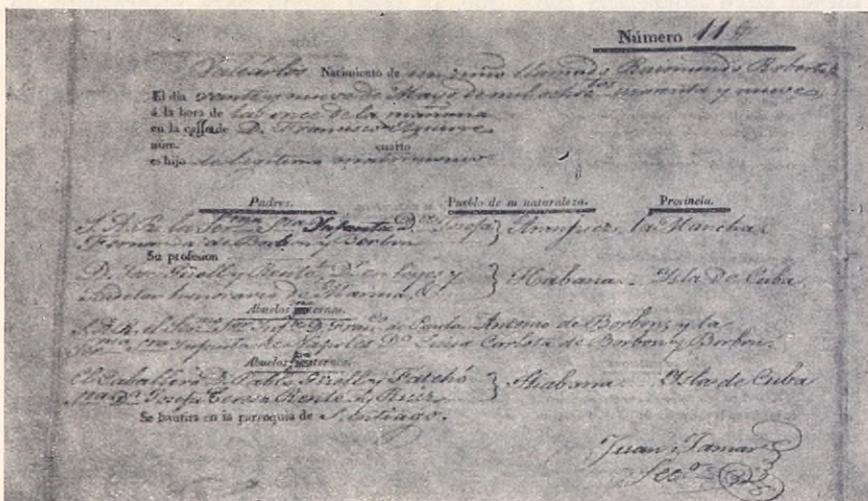
Fué bautizado el mismo día, nada extraño en aquellas circunstancias.

Hubo fiesta en el pueblo y bailes típicos como en las grandes fechas. Muy generosos, por otra parte, los ilustres esposos... y no sé cuántas cosas.

En el archivo del Ayuntamiento no parecía haber nada. El año 1870 se abren los primeros libros del registro civil. Debí de ser quemado todo por entonces.

Pero un legajo, con el núm. 47, entre otra clase de documentos, puso en mis manos lo inesperado: "Libro de nacidos, desde el año 1840". La partida 11 del libro 2.º, año 1849, dice así:

"Valcarlos. Nacimiento de un niño llamado Raimundo, Ro-



berto, etc. El día veinte y nueve de Mayo de mil ochocientos. cuarenta y nueve, a la hora de las nueve de la mañana en la casa de D. Francisco Aguirre. Es hijo de legitimo matrimonio. Padres: S. A. R. la Serma. Sra. Infanta Dña. Josefa Fernanda de Borbón y Borbón. Pueblo de Naturaleza: Aranjuez, la Mancha. D. José Güell y Renté, Dr. en Leyes y Auditor honorario de Marina, etc. Habana... Isla de Cuba. Abuelos maternos: S. A. R. el Sermo. Sr. Infte. D. Franco de Paula Antonio de Borbón, y la Serma. Sra. Infante de Nápoles Dña. Luisa Carlota de Borbón y Borbón. Abuelos paternos: El caballero D. Pablo Güell y Fatchó, Sra. Dña Josefa Teresa Renté y Ruiz, Habana... Isla de Cuba. Se bautizó en la parroquia de Santiago. Juan Tamar. Secº. (Rubricado)."

Pero resulta más jugosa la primera parte de dos partidas que

obran en el archivo parroquial, (libro de Bautizados. 5.º, 1837-1855). La partida 24, folio 120, dice así:

“Día veinte y nueve de Mayo de mil ochocientos cuarenta y nueve, yo el infrascrito Vicario de la Iglesia Parroquial de Santiago de la Villa de Valcarlos en la Provincia de Navarra, bauticé solemnemente en esta mi dcha Parroquia un niño, que nació en esta dcha Villa de Valcarlos y barrio de Pecoqueta en la casa del Señor D. Francisco Aguirre...”

Antepone, a los ya conocidos títulos nobiliarios del padre, el de “Caballero de la Sacra Orden de San Juan de Jerusalén”.

“...hallados —añade— en esta dicha Villa de Valcarlos”. “Se le puso por nombre...” (y viene aquí toda una familia numerosa de ellos): Raimundo, Roberto, Jorge, Francisco de Paula, Antonio, José, Lorenzo, Buenaventura; subrayados todos.

Trae primero los abuelos maternos, como lo ha hecho ya con la madre. Es el caso de la partida anterior.

Finalmente, añade los apellidos “Pérez Barroso” a los ya transcritos de la abuela paterna.

Capítulo inédito lo es el de los padrinos:

“...fue su padrino dicho señor Infante D. Francisco de Paula, Antonio de Borbón, abuelo del bautizado, a quien representó el Caballero D. Juan Pedro Aguirre, Comendador de la Real Orden Americana de Isabel la Católica, Caballero de la de San Fernando de primera clase, y exdiputado a Cortes, natural y vecino de esta Villa de Valcarlos, a quien advertí la cognación espiritual y demás obligaciones...”

Completa el reportaje una prolija lista de asistentes:

“D. Fernando Berunarte, Diputado Provincial de Navarra; D. Manuel de Masso, esno. público de Burguete; D. Miguel Echeverría, Alcalde; D. Juan Miguel Ferrán, Teniente; D. Beltrán Lopitegui, Síndico; D. Beltrán Echeverría, Regidor; D. Francisco Aguirre, vecino de ésta; D. Domingo Echapare, Cirujano Titular de la misma; D. Juan Tamar, Maestro; D. Remigio Lebrun, Doctor en Medicina de la Ciudad de San Juan Pie de Puerto, y D. Ciriaco Oyarbide, vecino de la dcha Villa de Burguete, quienes firmaron con migo el Vicario.”

No debió de ser acogido este acontecimiento con tanta euforia en las altas esferas, a juzgar por las líneas que complementan la partida; a renglón seguido. Dice así:

“Nota. Queda inutilizada la partida precedente número veinte y cuatro de este folio, y la sustituye la del número veinte y cuatro del folio siguiente ciento veinte y uno, que lo he ejecu-

tado por mandato del Exmo. e Illmo. Señor Dr. D. Severo Andriani, Obispo de esta diócesis, cuya copia es la siguiente: "El Señor Jefe político de esta Provincia me copia la R. Orden de ocho de los corrientes en la que se reprueban todos los documentos y aun el acta de nacimiento y bautizo que se hayan estendido (sic), tributando a la Señora Dña. Josefa Fernanda de Borbón los honores y títulos de Alteza Real de que está privada por el decreto de veinte y ocho de Junio del año último, así como todos los títulos que la pertenecían como Infanta de España."

"Me acompaña asimismo una copia exacta de la partida de bautismo estendida por V. con motivo de su alumbramiento en esa Villa para que se borre y anule del modo que está estendida; manifiesta también que debiendo V. saber las Reales Ordenes vigentes no debió extenderla en aquella forma."

"Por tanto, prevengo a V. que en adelante por lo que pueda ocurrir tenga estos presentes, que inutilice V. la partida estendida, que estienda otra arreglada en un todo al formulario del Excmo. Señor Uriz mi digno Predecesor sin anteponer la Esposa al Esposo, que espresé al margen del libro por nota adonde corresponda el número en que aura aquella se hallará, y que añada lo ejecuta en virtud de este mandato, y de todo me dará V. cuenta cuando esté verificado para poder yo contestar al Señor Jefe político."

"Dios gue. a V. muchos años. Pamplona veinte de Junio de mil ocho cientos cuarenta y nueve. Severo Obispo de Pamplona. Señor Vicario de la Parroquia de Valcarlos."

Firmado: Dr. Franco. Echeverri Vic^o."

Sigue la partida definitiva, "arreglada en un todo al formulario", como requería el señor Obispo. Sin títulos, la señora Josefa Fernanda y sin anteponerla a su consorte. Desaparece, igualmente, en esta nueva partida, la original reseña de asistentes al acto.

"Andando el tiempo —dice J. M. de Luzaide. "Boiras", 153— creo que llevó este "Luzaidear" el título de Marqués de Valcarlos."

Entre los regalos que recibió la familia Aguirre, debió de figurar, según el mismo autor, "un soberbio caballo inglés de pura sangre, alazán, lucero, y que tenía por nombre "Frnot-blanc"; y dos litografías dedicadas por ambos esposos.

Pronto se ha podido dar con uno de estos cuadros, tamaño 48×60 y marco liso de ocho centímetros. Al pie se lee: José Güell y Rente, nacido en la Habana en Sectiembre de 1818.

A la izquierda del nombre y algo más arriba: "Lithographie d'apres nature par Lafosse. 30 Septembre 1848."

Y a la derecha: "Imprimé par Lemercier a Paris."

Sigue la firma del retratado y rúbrica corta, en recto.

Cruzado de brazos, y de medio cuerpo, dijo de él D. José María Iraburu: "Representa un tipo aristocrático, que podía ser un romántico o un revolucionario de su época; negros los ojos, la melena, la barba y el corbatín y vistiendo un entallado fraque."

Está bien conservado, y sólo le afea una gotera por el ángulo superior derecho, sin que le llegue a alcanzar el cuerpo.

Algo más difícil se nos presentaba el segundo cuadro.

Hubo que despegar las fotografías superpuestas para comprobar que no había sido destruido. Una espesa capa de engrudo lo recubría en su mayor parte. Sólo el autógrafo de la Infanta había escapado.

Ha sido posible la restauración sin gran deterioro.

Ofrece, en conjunto, las mismas características del anterior: marco ancho; igualmente, de cerezo a la cera.

El ya citado autor escribió: "Representa una hermosa dama, de tipo algo carnoso como Isabel segunda, envuelto el amplio busto en una manteleta estilo Marie Antoinette."

José María SATRUSTEGUI, Pbro.

NOVENO CONGRESO DEL
"INTERNATIONAL FOLK MUSIC COUNCIL"

(I. F. M. C.)

Acaba de tener lugar en Trossingen Württemberg y en la ciudad de Stuttgart (Alemania) el Noveno Congreso Anual de Música y Danza populares. La apertura del Congreso se verificó en Trossingen el 25 de julio pasado y se clausuró en la ciudad de Stuttgart el 31 del mismo mes. El I. F. M. C. eligió dichas localidades alemanas, invitado por el "Internationales Institut für Jugend- und Volksmusik" de Trossingen y el "Institut für Auslandsbeziehungen" de Stuttgart. Del 25 al 28 de julio los congresistas leyeron sus trabajos en Trossingen. El día 29 se dedicó al descanso y se desplazaron a la ciudad de Stuttgart, después de visitar durante el trayecto la Abadía de Beuron.

Los participantes fueron noventa. Entre ellos figuraban el representante de la U.N.E.S.C.O., doctor L. H. Correa de Azevedo, delegados de los Gobiernos de Irlanda y Pakistán, profesores de Universidad de Estados Unidos y Europa, directores de la Sección de Música

y Danza populares de otras tantas Universidades, investigadores, coleccionistas y publicistas de cantos populares, etc. Como es natural, no todos participaron activamente en las conferencias del Congreso. Estas, sin contar las reuniones de la Asamblea general, fueron alrededor de veinte. Cada sesión duraba tres horas con una breve interrupción después de la segunda conferencia, y hablaban tres oradores. Quedaban muy pocos minutos para el diálogo.

Al margen de los actos propios del Congreso, los participantes fueron invitados a varios conciertos y visitas que en su honor organizaron ambos Institutos de Trossingen y de la ciudad de Stuttgart.

A las actuaciones de las Musikhochschule de Trossingen y Engel Familie de Austria se debe añadir el concierto de la Orquesta de Cámara de la ciudad de Stuttgart con motivo de la inauguración de Liederhalle, espacioso edificio para orquesta y canto, con capacidad para dos mil localidades, desprovisto de líneas arquitectónicas al exterior, pero magnífico de condiciones acústicas. Bajo la dirección de Karl Münchinger, la Orquesta de Cámara interpretó la "Suite número 3" y la obertura de la "Suite número 2", de J. S. Bach. Después de sendos discursos del alcalde, H. Klett, y de uno de los arquitectos, A. Abel, vino la segunda parte del concierto, que es de gran actualidad en Alemania: los "Carmina Burana", de Karl Orff, cuyo subtítulo es "Cantiones profanae cantoribus et choris cantandae comitantibus instrumentis atque imaginibus magicis".

De carácter más popular fué el acto celebrado en Siegle Haus. No sólo cantaron y danzaron los grupos de la ciudad de Stuttgart y de la Selva Negra conforme al uso de esa típica región alemana, sino que en medio de un espíritu de confraternidad internacional fueron entonados diversos cantos populares alemanes por todos los asistentes.

Y, por último, como acto de clausura del Noveno Congreso los participantes se trasladaron a Schnait, pueblecito de Rematal, donde nació Silcher, el restaurador del canto popular alemán y autor de las principales colecciones de cantos populares, que actualmente se cantan por alemanes en Europa y América.



TEMAS DE LAS CONFERENCIAS

Tres temas generales estaban anunciados de antemano en los programas:

- a) Mitos y ritos de los cantos y danzas populares.
- b) Propagación de las melodías, y
- c) Problemas referentes a la continuidad, restauración y adaptación del canto y danza populares.

Los temas tratados por los oradores se pueden clasificar en tres grupos.

El primer grupo de temas fué el referente al estudio general de los distintos problemas que se plantean en el folklore popular.

Así, se expusieron las razones por las que un folklore tiende a desaparecer y otro llega a pervivir gracias al poder de adaptación que le caracteriza. El influjo de la radiodifusión en el folklore actual, el estado actual del folklore europeo, y la diversidad de estilo entre la tradición que, una vez interrumpida vuelve a resucitar, y la que ha resistido a su decadencia, fueron otros tantos problemas que se trataron en las conferencias.

El segundo grupo de temas fué sin duda, el más numeroso y los oradores suscitaban mayor interés por la sencilla razón de que sus aportaciones reflejaban las características particulares de los diversos folklores de los pueblos representados.

Algunos representantes realizaron la importancia de sus respectivos folklores, como el húngaro, pakistani, eslovaco. Se leyeron estudios sobre polifonía popular austríaca, sobre el estilo popular rumano y sobre música popular bávara. Y finalmente, además de ciertos ensayos acerca de las distintas tendencias del folklore actual en Egipto, Escocia y en la Alta Baviera, eminentes profesores disertaron sobre puntos concretos interesantes, como La Danza del Dirk, las Danzas extáticas de la Guinea africana y las Baladas anglo-americanas.

El P. S. Barandiarán (Colegio de Tudela, Navarra) leyó un trabajo sobre ceremonias e interpretación de danzas vascas. Primero delimita las llamadas danzas espectáculo de comunión, entre las que cree poder citar el Aurreku, Ingurutxo, Ttun Ttun, Larrain Dantza, (Gizon Dantza), Etxe Andre Dantza, etc.

En ellas descubre un cúmulo de tales características, que la interpretación obvia y espontánea de ese grupo de danzas consiste en el significado íntimo de representar un "acto social, colectivo, tradicional".

Para ello, basta examinar las características peculiares a las citadas danzas (y no otras), cuya enumeración a grandes líneas es la siguiente:

- a) La INVITACION a la danza es propia del *alcalde* de la villa, es decir, de su representante jurídico. Eso quiere decir que la *iniciativa*

de la danza pertenece al *alcalde*, y manifiesta consecuentemente el carácter "social" del acto a celebrar.

b) PRESENTACION de los danzantes en la plaza pública. El mismo alcalde es el encargado oficial de introducir al jefe (Buruzagi) de la danza. Lleva la cabeza descubierta, con la boina en una mano, como queriendo manifestar el respeto debido al nuevo alcalde. Y, con la otra coge de la mano al jefe de danza, manifestando con ello *la elección y consagración* del Buruzagi.

c) EL ARCO INICIAL de la danza. El arco inicial tan frecuente en las danzas vascas representa la *elección o consagración* de la ronda de danzantes. Se eligen los dignos capaces de representar a la sociedad. Los agotes, a los que se negaban los derechos civiles, se les negaba la participación activa en la danza.

d) La DEYA a las señoras. Se ha dicho que la mujer vasca no baila. Esa opinión tiene probabilidad en estas danzas, en las que la mujer recibe el homenaje de la sociedad por su nuevo representante el Buruzagi.

e) El *jefe de danza*. Después de su *consagración*, el jefe despliega su autoridad. El es el que comienza la danza, da la vuelta a la plaza, manda a los servidores y txistularis, ordena la inversión de los danzantes, y el Azkendari (el último de la fila de danzantes) queda relegado siempre a segundo plano con prohibición expresa de superarle en ningún momento.

f) INTERVENCION de los alcaldes. No sólo presentan al jefe de danza los alcaldes vascos, sino que ellos mismos intervienen activamente en la plaza pública. Y en la "Edate Dantza", ellos son los que *mandan comenzar* la Karrika Dantza con el *fin* de aliviar a los ancianos y enfermos de la villa.

g) La REPETICION de las melodías tan frecuentes en las danzas enumeradas, indicaría con su alargamiento consiguiente del baile el sentido de "consciencia" que se pretende dar al acto "social", a diferencia de muchas danzas extáticas en las que el elemento de *repetición* provoca el arrebató místico final que es lo que ciertamente se pretende.

h) Los SONU ZAARRAK. El jefe está obligado a mandar a los txistularis, que toquen los "SONU ZAARRAK", o melodías antiguas. Este "recuerdo" a los antepasados y la conducta hierática que los danzantes deben observar en todo momento, inducen a pensar que la danza tiene un sentido de tradición.

Todos estos ritos tienden a probar que el protagonista de la danza es la misma sociedad. La reglamentación tan minuciosa que controla el alcalde, el jefe de danza, el azkendari, los servidores, los txistularis, las melodías, los movimientos y los saludos viene a

realzar este sentido "social" del acto patronal de las villas. Además, la danza se realiza por ciudadanos cualificados, en circunstancias determinadas, por medio de ceremonias preestablecidas y con leyes que están vigentes desde remota antigüedad.

Se puede afirmar con la máxima probabilidad, que la danza ha sido el acto *tradicional* colectivo más importante de la vida social vasca.

Nota final de estos apuntes pudiera ser la conclusión de que el estudio y conocimiento del canto folklórico está tomando un vigoroso impulso en los países más remotos. Hombres de ciencia, pertrechados con los adelantos más modernos y apoyados económicamente por entidades estatales colaboran en esta labor de coleccionar y darlo a conocer. Sería muy conveniente en estos momentos en que estamos a punto de perder al R. P. José A. de Donostia, por que hemos perdido al R. P. José A. de Donostia, por quien se interesaron muchos de los congresistas y le enviaron sus saludos, que aquellas entidades que se creyeran responsables del fomento de esta cultura popular, acertaran en preparar y le dotaran del equipo moderno necesario para su trabajo al hombre que fuera capaz de representar e impulsar la valiosa música folklórica vasca.



BIBLIOGRAFIA

PABLO DE GOROSABEL, *Bosquejo de las antigüedades, gobierno, administración y otras cosas notables de la villa de Tolosa*. Segunda edición, Cizurquil, Imprenta de Pablo Aristequi, 1956.

Con ocasión de las fiestas centenarias de la villa de Tolosa, se ha reeditado por iniciativa privada esta monografía histórica de la que es quizá la más importante de las villas guipuzcoanas por su dignidad histórica.

El mero enunciado de la personalidad del autor constituye una garantía plena de la bondad de un libro tan bien nacido. Porque no supone ningún descubrimiento para nadie decir que Gorosabel es el historiador más completo de Guipúzcoa, ya que dispuso de los mejores medios de información y supo aprovecharlos concienzudamente, sin que pequeñas circunstancias de detalle ni la falta de brillo literario signifiquen una disminución en el juicio estimativo de esos apuntes históricos.

He dicho apuntes, porque quizá no se propuso Gorosabel dar por terminado su libro sino satisfacer el encargo de redactar "una relación de los sucesos extraordinarios ocurridos en esta villa desde tiempos antiguos". De otra manera no se explica la ausencia de un capítulo tan importante como el que debía figurar acogiendo las semblanzas de los hijos ilustres de Tolosa. Es posible que, dándose cuenta de la gran cantidad y de la buena calidad de las bibliografías de los hombres ilustres tolosanos, reservase esas páginas que necesariamente habían de ser muchas y densas, para un segundo volumen que luego no apareció. Basta decir, para entenderlo así, que en el artículo correspondiente de su diccionario geográfico histórico de Guipúzcoa dedicó no menos de cinco páginas a ese solo apartado.

Por lo demás, bien merece el recuerdo de un sufragio el editor

D. Pedro de Aristegui cuyo fallecimiento acaeció en el preciso momento en que salía a luz esta impresión que con tanto desinterés llevó a buen término.

F. A.



J. COROMINAS, *Diccionario crítico etimológico de la lengua castellana*. Vol. III, L-RE, Editorial Gredos, Madrid, 1954.

En reseñas anteriores de los dos primeros volúmenes de este gran diccionario, BOLETIN 10 (1954), p. 373 ss. y 11 (1955), p. 283 ss., he señalado sus cualidades excepcionales y a ellas remito al lector interesado. En este tercer volumen son tantos los puntos de interés para nuestros estudios que el señalarlos y discutirlos todos daría a esta reseña una extensión desmesurada. Habremos, pues, de contentarnos con comentarios marginales a algunas de las cuestiones que suscita, y no siempre a las más importantes.

Lacayo. Parece difícil de separar de vasc. *lekaio* "lacayo" el vize. *lekaio* "clamor, relincho humano", idéntico por la forma. Este parece ser el sentido de *lekaio* en el conocido cantar que imita el comienzo de un romance famoso y se refiere a hechos sucedidos a fines del siglo XV, aunque nos ha sido transmitido por un texto del XVI:

*Gaitza zenduan leinztarrok
Urruxola'ko lekaioa.*

Véase también lo que escribe I. Baleztena, *Hom. Urquijo* II, p. 456, comentando un documento de Irurita (Navarra) del año 1585: "En comiendo, a lo que salió a danzar toda la gente, comenzó a hacer son de *lecayo*, Joanot Mendiondo, jular, con su tambor y su flauta, y comenzó a danzar a él, tomando guía, uno llamado Miguel Aroz... y con él hombres y mujeres treinta personas y más..."

Laja, n. l. En Van Eys *laxa-harri*, etc., *x* representa el sonido que ahora escribimos normalmente *ts*: se trata de *latsa-harri*, *latsa-tu*, *latsari*.

Lasún. S. Pouvreau escribe "*Laçuna*, sorte de poisson" y, aunque confunde frecuentemente *s* y *z*, su testimonio coincide con el de los refranes vizcaínos de 1556, n. 72 *laçuna*, "muble".

Látigo, n. 1. En *lataga* "palo de la cancilla", el final es sin duda *aga* "palo".

Laya. A juzgar por *laia-tu*, parece que *a* no es el artículo. Azkue señala también una variante *lain* en Oyarzun, que no he podido comprobar. Para S. Pouvreau *laya* es "branche de vigne".

Legaña, n. 10. Para explicar desde el punto de vista vasco la alternancia *lagaña/legaña* sería acaso mejor citar ejemplos de disimilación del tipo *alkar/elkar*, que no son raros. Los que se aducen admiten explicaciones particulares, a excepción de *azkan/azken* que es un ejemplo de asimilación.

Legua. La forma vasca *lekoa* (ya en Leizarraga, *Mat.* 5, 41) acaso no suponga necesariamente un lat. **lecu*: podría explicarse por ensordecimiento del grupo *gw* en rom. *legua*: cf. a. nav. guip. *okendu*, *ukendu* "ungüento", sul. (Gèze) *iinküntü* "perfume".

Leme. El Sr. Corominas supone que esta voz castellana y portuguesa puede haber sido tomada del vasc. *lema* "timón", que sería a su vez un préstamo del lat. *temo*, *onis*. Tiene razón, sin duda, al pensar que el tratamiento vasco de la oclusiva inicial latina no ofrece ningún obstáculo insuperable. Los casos de vasc. *l-* procedente de una oclusiva apical latina son bastante numerosos, aunque esté lejos de ser la correspondencia normal. Hay incluso ejemplos de *l-* procedente en último término de otra oclusiva, como *letagin* "colmillo", de *betagin*, lit. "diente del ojo", acaso pasando por un **detagin* intermedio, resultado de una asimilación. Lo que resulta muy difícil de explicar en ese supuesto es la vocal final de la palabra vasca: sería de esperar **lemo* si partimos por raro que sea del nominativo latino o **lemoe* **lemoi(n)* si del acusativo. Por otra parte, formas como vasc. *lemeatu*, *lemeada* parecen indicar más bien un románico **lemear*.

Lonja II. Con el gall. *lobio* "emparrado", cf. el vac. *lobio* "parc ou on met le betail, barrukia, o(ihenart) heya", y "deuant de maison ou on etend litiere a faire fumier", S. Pouvreau.

Lleta. El guip. *ietegi*, cuya realidad habría que confirmar, es en todo caso un derivado de *i*, *i(h)i* "junco": cf. *itegi*, *itoki* "juncal". Además del sul. *jet*, hay vizc. *jit* "querencia, pasión vehemente" y "vicio, propensión, curvatura de ramas, cuerdas, etc." y hasta *xitit* "ansia, anhelo", que Azkue hace seguir de un signo de interrogación que no sé exactamente lo que significa.

Machete. El b.-nav. *matxite* "podadera del viñador" es efectivamente secundario. Si escrúpulos puristas no lo hubieran impedido, Azkue habría señalado que ya S. Pouvreau escribe "*Matchitea*, puda handi bat, grande serpe". Hoy *matxite* "machete" está extendido al menos por parte del alto navarro y guipuzcoano.

Mantel. Las variantes de la palabra vasca que significa "sábana" parecen suponer un *mantile*: guip. *maindira mandira*, a.-nav. guip. *maindire*, a.-nav. *maindere*, a.-nav. Elcano *maindre*, sal. *mandre*, ronc. *mantre*.

Mazorrál. Cf. a.-nav. b.-nav. guip. lab. *maltzur* "astuto, socarrón", a.-nav. guip. *mantzur* "avaro, hurafío".

Melena. Parece claro que el vasc. (y bilb.) *belena* (*melena*, *pelena*) "hueco entre casas" "letrina", nav. *belena*, nav. ant. *venela*, *benela*, está estrechamente emparentado con el fr. *venelle* "callejón", si no procede directamente de él: cf. también astur. *binietsa* "espacio entre casas próximas". Vid. B. de Echegaray, "Nombres vascos de los espacios intermedios entre casas", *Euskera* 11 (1930), p. 72 ss. y 179 ss., J. M.^a Iribarren, *Vocabulario navarro*, s.v. *belena*.

Mina. Arriaga acaso tuviera razón al afirmar que *mena* se usaba más en Bilbao en tiempos anteriores al suyo que *vena* en el sentido de "mineral de hierro", pero sólo si se refería a un período inmediatamente anterior. Porque en textos vizcaínos en romance, creo que ya a partir del siglo XV, aparecen exclusivamente, si puedo fiarme de una impresión, *vena*, *venera* y *venaquero*, que al parecer tuvo una variante *venaguero* en documentos de las Encartaciones. El vasco *mea* "mineral" (que fué también labortano, pues lo recoge S. Pouvreau, quien cita un ejemplo de J. Etcheverry el de Ciburu) puede venir, sea dicho incidentalmente, lo mismo de *mena* que de *vena*.

Mizcalo, n. 3. ¿En el vasc. *perretxiko* no entrará acaso el rom. *chico*? Los testimonios más antiguos que conozco son *pirrichicua* "hongo de prado" en Landuchio y *barrachicoa* en Micoleta.

Mogote. ¿Las palabras vascas citadas en este artículo forman parte de una misma familia etimológica? Parece extremadamente dudoso. Por lo menos es difícil dudar del parentesco mutuo del pequeño grupo constituido por *mukuru*, *mukurru*, *mukirio*, *mukulu*, *mukullu* "colmo, montón, bulto". La idea de ver en estas variantes una continuación del lat. *mutulus*, lat. vul. **muclu* (v. nota 11) la tuvo ya Schuchardt, *ZRPh*, 36, 36, seguido por Meyer-Lübke, *RIEV* 14 (1923), 474. Es sin embargo muy preferible pensar con V. García de Diego, *Diccionario etim.* 2.035, en lat. *cumulus*: a esta etimología apuntan claramente las formas vizcaínas *gonburu* y *bonburu* "colmo, la porción que sobra de la justa medida". Este es precisamente el sentido de *mukur(r)u* en textos antiguos, donde por otra parte se emplea en nominativo indeterminado, con valor adverbial: *neurri ona galkatua eta higitua, eta mucurru doana* "mensuram bonam, et confertam, et coagitatam, et supereffluentem" Leizarraga Lc. 6, 38, pasaje traducido por Lizarraga el de Elcano *neurri bat ona, ta*

bete betea, ta kalkatuz mukuru gaingatu artaño; Eskerdunari murruru izari. “A celui qui est reconnoissant, faut donner la mesure comble”. Oihenart, *Prov.* 154; *Neurria mucuru emaita* “donner la mesure comble” S. Pouvreau. Ya en latín *cumulus* llegó a ser sinónimo de *aceruus* “montón”, Ernout-Meillet, *DELL* s.v.

Moneda. El sentido en Berceo, *Mil.* 4c, puede muy bien ser “clase, género”: cf. *vasc. moeta, mueta, mota* “clase”.

Mota. En relación con el port. *mouta* “mata”, etc., no carece de interés el ronc. *malta* “mata”, en Isaba *málta* (según Azkue, también sul. *malta* “jaro”). La *l* es suficientemente antigua para que la oclusiva se haya sonorizado en salacenco *malda* “mata”.

Mover. Del fr. *mutin* “revoltoso” puede proceder muy bien el *vasc. mut(h)iri* (*mit(h)iri*) “atrevido, desvergonzado, pendenciero, etc.”: por lo menos el derivado *muthiritassun* aparece en Leizarraga. Para la *-i* de la forma vasca se podría acaso comparar *ielossi* “celoso” en Leiz. (sul. *jelosi* “jaloux”, según Gèze), o a.-nav., etc. *martiri* “mártir”.

Mozcorra. No tengo nada que decir de la tesis general del artículo, pero me parece dudoso que el viz. *morrosko* sea una metátesis de *mozkor(ra)*. Puede explicarse muy bien a partir de *morroe, morroi(n)* “mozo” (sentido que conserva, según Azkue, en una localidad vizcaína) y “criado”, de **morrone*, con el suf. bien documentado *-sko*. La reducción de **morronsko* a *morrosko* no ofrece dificultad.

Nata, n. 2. El sul. *eze-utzuli* “leche cortada” es un descuido de Azkue por *-ützüli*, que no es más que la forma suletina del participio común *itzuli* “vuelto, convertido”. El nombre del suero de la leche parece ser un compuesto, como lo prueba la acentuación del sul. *gaxúr*: literalmente sería “agua de sal”.

Nava. Me he preguntado muchas veces si no estará relacionado con *nava* el *vasc. nabar* “abigarrado” (*nabar-* aparece también en el plomo ibérico de Ampurias) con sus derivados, entre los que tal vez se encuentre *nabari, nabaro* “manifiesto, patente”: cf. también *bidenabar* “de paso”.

Ojo, n. 11. Los paralelos vascos para *ojeriza* son de interpretación clara (en el ejemplo roncalés *begigen* es errata por *begien*), salvo *begigo(a)*, ya que la forma más antigua y extendida es *hegi* que Oihenart define “haine et malice enracinee”. Podría ser un derivado de *hegi* “borde”: cf. el b.-nav. *hegiara* que Azkue traduce “estar de esquina, être brouillés”. Si *begigo(a)* existe o ha existido realmente podría ser el resultado de un cruce entre *hegi* y *begi*.

Ontina. Es difícil decidirse acerca de si *ondo*, sustantivo y sufijo, es o no de procedencia extraña en todos sus empleos. Este problema interesó a N. M. Holmer quien propuso una solución muy interesan-

te que puede perfectamente ser correcta (*Boletín* 6 (1950), p. 411): "Se trata muy a menudo de elementos indígenas que revelan una más o menos completa semejanza con elementos latinos o románicos y que por eso se consideraban muchas veces como préstamos de estas lenguas... En realidad, el caso de estos elementos es muy distinto: son en verdad de origen vasco; a medida que su forma se aproxima a la de un vocablo latino o románico, tendían a asumir también el sentido y la función de él... Originalmente expresa la idea de "tronco", "pie de un árbol" o, en ciertos casos, el árbol mismo... El sentido primitivo o puramente vasco abarca tal vez la idea de "base" o "fondo"; pero al mismo tiempo no puede evitar el confundirse con la forma castellana *hondo*; así que desde el punto de vista semántico puede considerarse como un préstamo español". Ciertamente cuesta mucho creer, por muchas razones, que una forma común, con tal riqueza de acepciones y con importantes derivados, no sea más que el continuador de una forma romántica relativamente tardía.

Hay que separar *ondasun*, que es claramente *on* "bueno" + *-tasun*. *Arredondo*, lo confirma su localización, es románico.

Orondo, n. 5. Los términos *foronda* "experiencia, experimento" y *forondata*, si han tenido alguna realidad —puede tratarse de una de las erratas que abundan en Aizkibel—, deben estar inspirados, pues puede tratarse de creaciones del autor o de algún predecesor, en *fro frogatu*, *phoroga phorogatu* "prueba, probar" cuyo origen salta a la vista.

Osta, n. 4. No conozco el participio *ostatu*. Debe tratarse de *o(n)stu*, *oostu* "hurtado, robado" (el guipuzcoano Ochoa de Arin escribe todavía *ohostu* a principios del siglo XVIII), que puede muy bien ser un derivado de *ohoin*, sul. *ûhûñ* "ladrón", en Landuchio, con artículo, *oña*.

Ova. Es raro que *auka* "liquen, musgo", conocido sólo en Vizcaya, sea un préstamo del occitano. Sí lo es, sin duda, el b.-nav. sul. *auğa* "mimbre silvestre", *augadera* "id.", *augatze* "álamo temblón".

Pestaña. Parece natural pensar que *betzain* es un compuesto de *begi* "ojo", en composición *bet-*, y *zain* "nervio, vena", cf. *bephuru*, *bepelar*, etc. y el mismo *betzinte*, que puede ser un error, consciente o inconsciente, de Azkue que interpretó así el probable *betzintea* de Añibarro, en vez de *betzinta* que sonaba a romance.

Puerro. Hay un descuido en la explicación del bilb. *porrusalda*: léase *salda* "caldo" en vez de *sal*.

Pujés. Es Berceo *Mil.* 666b en vez de 656b.

Punto, n. 5. Es curioso que en varios préstamos románicos al vasco, sobre todo en los dialectos orientales, aparezca *tx*, hasta como

representante del lat. *c'* entre vocales: *atxeiru* "acero", *betatxu* "remiendo", *bortxa* "violencia", ronc. *kantxói* "canción", *mehatxu* "amenaza", *zetatxu* "cedazo", etc. Parece difícil que el hecho tenga explicación exclusivamente vasca.

Quedo. *Quedar* se continúa en el vizc. y guip. *geratu* "quedado, detenido", con *-r-* *-d-* por disimilación.

Ragua. ¿Se trata de la misma palabra o de la coincidencia casual de dos voces distintas? Creo que hay muy pocas dudas de que la segunda alternativa es la correcta. Hay un espacio difícil de salvar entre "remate superior de la caña de azúcar" y "calcinación del mineral de hierro antes de echarlo en la fragua" o mejor "hoyo inmediato a la herrería para echar la vena y fundir el hierro": *ragua* en el sentido de "calcinación" debe ser postverbal de *raguar*. Se puede suponer razonablemente además que el término de minería es un vasquismo, cuya exportación al Bierzo será de fecha bastante reciente. La cita de *arragoya* en *Apellidos vascos* 85, es de un documento de Lepazpia del año 1580 o referente por lo menos a un suceso de ese año. Sigo pensando que el origen de la voz vasca es *fragua* o al menos un representante del lat. *fabrica*.

Rahez. Vivo todavía en el vasco. *erraz*, *errez*, etc. "fácil".

Rajar. La acentuación del sul. *arráll* "gros éclat de bûche" apunta decididamente a un préstamo.

Rapar. Cf. también el vasco. (*h*)*arrapatu* "cogido, arrebatado". En *Leizarraga harrapatu*, rad. *harrapa*, corresponde a *rapere* en la Vulgata.

Raqueta. La cuestión de si el vasco tiene arabismos independientes sigue abierta. Del ár. *râha* "palma" podría proceder sin dificultad el vasco. *arra* "palmo", que no es sólo vizc. como dice Azkue sino también guip. y conocido en el a.-nav. de Oyarzun por lo menos. La forma antigua es *arraa*: cf. en *Peru Abarca* 129 *arraa bete lur* y 222 *arraaia* "palmo medida". Araquistain señala como guipuzcoano *arraea* "palmo", forma determinada. No es lo mismo claro está, "palmo" que "palma", pero la distancia no es tan grande y Landuchio traduce "palmo" por *arrea* y "palma de mano" por *arra escucoa*.

Red, n. 3. El nombre vasco del carnero ha sido trisílabo en todas partes, y el sul. *âhâri* indica que el prototipo fue probablemente **anari*. La idea de que se trate de un préstamo del lat. *aries* no resulta satisfactoria más que si uno se contenta con no buscar bajo las apariencias, como Schuchardt.

Requeté. La información de este artículo no está al alto nivel a que nos ha acostumbrado el autor. Fuentes contemporáneas nos aseguran que el tercer batallón de Navarra se llamaba *el Requeté* y tampoco se puede dudar de la realidad de la canción, que difícilmen-

te se puede explicar, según quiere el señor Corominas, por "un empleo eufemístico y caprichoso del nombre de la organización político-militar ya existente." Si no me engaño, faltan pruebas de que esa organización se llamara así antes ni siquiera en los años de la primera guerra carlista. Vid. J. M. Azcona, *Zumalacarregui. Estudio crítico de las fuentes históricas de su tiempo*, Madrid 1946, p. 39.

Retumbar. Compárese con *tumbal* el vasc. *dunbal* "bombo" (no sólo en un ms. como dice Azkue: es popular en Rentería) y "cence-ro grande".

Como podría sacarse la impresión —no enteramente infundada— de que en esta reseña se ha fijado la atención sobre una serie de detalles secundarios y se han soslayado los problemas más importantes, quiero decir una palabras para tratar de justificar mi proceder. Entre las palabras que empiezan por *m*, por ejemplo, hay varias discusiones que interesan de una manera directa al vascólogo. No ha sido sólo el espacio que hubiera sido necesario lo que me ha detenido de comentarlas: la primera razón es que, lo confieso sinceramente, me es imposible formarme una opinión bien fundada. De algún tiempo a esta parte he llegado a la idea de que *m* no es fonema vasco original o al menos que el vasco de época suficientemente antigua no tenía una *m* bilabial como la del vasco moderno. Limitándonos a la posición inicial, *m*- aparece en muchos préstamos que tenían *m*- o una labial inicial en latín, y es claramente secundario en nuestras voces, sean préstamos o no: así es altamente probable que la forma antigua de *mi(h)i*, etc. "lengua" fuera **bini* o **beni*. El residuo, muy abundante, no pertenece a los grupos léxicos que podemos presumir *a priori* como más estables. Abundan, por ejemplo, los adjetivos que designan defectos físicos o morales; es también de notar la frecuencia con que aparece en palabras con *m*- una especie de sibilante infijada que es rara fuera de ahí: *makal* / *maxkal*, *moko* / *mosko*, *mutur* / *mustur*.

Este residuo, sin embargo, es considerable; algunos de sus componentes parecen tener parientes en términos de sustrato de las lenguas románicas, sobre todo vecinas; parece haber hasta un prefijo vasco *m(a)*-, hecho rarísimo en la formación de nombres, pues como es sabido la lengua procede por sufijación, y fuera de ese caso el papel de *m* en los morfemas de conjugación o declinación es nulo. Adaptando a nuestro caso una explicación de A. Martinet sobre la frecuencia de fr. *b*- que por consideraciones comparativas debía ser escasisima, yo diría que una vez que *m* dejó de ser variante combinatoria en vascuence para convertirse en fonema (por la introducción de préstamos y sobre todo por el paso de *-nb-* a *m*- cf. vasc. *seme* "hijo", aquit. *Sembe*-), éste estaba cargado de valor expresivo pre-

cisamente en razón de su reducida frecuencia. De aquí que ésta tendiera a crecer en la misma medida que el valor expresivo disminuía. Acaso se relacione con esto el hecho de que, como hemos visto, mientras no parecen escasos los términos vascos con *m-* que pueden relacionarse etimológicamente con palabras romances, las correspondencias fonéticas rara vez son precisas. No estará de más advertir que también en ibérico, es decir en los textos hispánicos no indoeuropeos en la llamada escritura ibérica, *m* debía ser muy poco frecuente, aunque aquí el problema se complica porque no sabemos qué valor tenía exactamente el signo *Y*.

L. M.



R. GARCIA VILLOSLADA, S. I., *Ignacio de Loyola*. Zaragoza, 1956.

Es una excelente biografía de San Ignacio. Lleva la firma de quien antes ha triunfado en mayores empeños dirigidos a la ilustración de la historia eclesiástica general y de la historia particular de la Compañía de Jesús. Dotado, por lo demás, de grandes conocimientos técnicos, los ha sometido al servicio de estas páginas hagiográficas que realmente están puestas al día. Eso quiere decir que el autor conoce y maneja todas las fuentes solventes sobre el asunto. Y, como, por encima de todo eso, el estilo es muy suelto, el libro se lee con agrado.

No ha tenido el autor una deliberada intención polémica, ni siquiera en aquellos puntos que todavía están entregados a la disputa de los hombres; eso no quiere decir que su texto no sea muchas veces crítico, porque el tono de esta biografía es ciertamente el narrativo, pero ha de entenderse que la narración está siempre documentada. Nunca rehuye además los recursos interpretativos cuando la oportunidad se le ofrece si bien su propósito en general es evadirse de un fácil subjetivismo y profesar en cambio una difícil objetividad. Es, en resumen, un buen libro sobre San Ignacio.

F. A.

Agustín Gurenaren Aitorkizunak, Nicolas Ormaetxea «Orixe»-k euskeratuak, Itzaropena Argitaldaria, Zarauz, 1956.

“Orixe” es bien conocido entre nosotros, aparte de por su gran obra original, por varias traducciones que le han granjeado la reputación merecida de ser un traductor excepcional, casi milagroso.

Esta versión de la totalidad de las *Confesiones* de San Agustín está a la altura de su fama. Enfrentado con un escritor y una obra por los que siempre ha sentido una profunda atracción, se ha propuesto igualar y hasta superar en la traducción vasca la concisión y la densidad latinas. El señor Ormaetxea ha creído seguramente que alguna infidelidad ocasional a la retórica augustiniana quedaba ampliamente compensada si el pensamiento original se fijaba en una prosa vasca sobria y exacta.

L. M.



FLORENCIO IDOATE, *Rincones de la historia de Navarra*, t. II, Pamplona, 1956.

No ha tardado mucho tiempo en acompañar este tomo segundo al primero que comentó doctamente Angel Irigaray en las páginas de este BOLETIN. Y hubiese sido mejor que fuese él mismo el comentarista de este tomo segundo, ya que, como buen navarro y buen costumbrista, estaba y sigue estando en las mejores condiciones para hacerlo.

Voy, sin embargo, a relevarle, porque, aunque cada día extremo más mis muchas limitaciones y ya apenas me hallo dispuesto a que nadie me saque de mis casillas guipuzcoanas, la querencia del compañerismo y del afecto pueden más que mi testaruda cerrazón.

Me doy, además, cuenta de que me vale para salir del empeño suscribir puntualmente cuanto con relación al tomo primero decía mi buen amigo Irigaray. Se trata, en efecto, de temas muy emparejados en los que hay de todo: historia, folklore, economía, medicina popular, etc. Por eso viene aquí a cuento mucho de lo que allí se decía. Un simple enunciado de los títulos mayores vendrá a confirmarlo: Reyes y Virreyes, Cortes y Diputación, Conflictos bélicos, Episodios de la guerra realista; Agotes, judíos, gitanos y otras gentes;

señores, hidalgos y vasallos; Iglesias, ermitas, fiestas religiosas y profanas e Inquisición; Cuestiones económicas, cosas de caza; Privilegios, fueros y ordenanzas; Cosas de medicina, Bandolerismo y criminalidad, Dentro y fuera de Navarra. Y, además, que esto es muy importante: Bibliografía, Índice onomástico, Índice toponímico e Índice general.

Ya se ve que cada uno de estos temas viene a constituir una ficha de archivo con toda la garantía que le da esa procedencia. Añádase a esa garantía la personal de Idoate, y ya el libro "se alabará solo". Y no se vaya a creer que únicamente se han explorado los documentos. Los libros han sido también objeto de minuciosa consulta: basta repasar las cuatro páginas de bibliografía, aunque al llegar a esta parte la atribución, muy agradecida, que se me hace de cierto artículo cuya paternidad es de Joaquín de Yrizar. Ese error puramente material no disminuye el valor sustantivo del libro; pero yo he debido señalarlo.

F. A.



REVISTA DE REVISTAS

"ANALES DE ARQUEOLOGIA Y ETNOLOGIA". Universidad Nacional de Cuyo. Mendoza (Argentina). Año 1950. Tomo XI.—"Contextos culturales y cronología relativa en el área central del N.O. argentino. (Nota preliminar), por Alberto Rex González.—"Nomenclator cordobense de toponimia autóctona (Primera parte)", por Anibal Montes.—"La Puntilla, una nueva cerámica de la región diaguita", por Antonio Serrano.—"Acerca de la vivienda natural en la República Argentina y especialmente en Mendoza", por Mariano Zamorano.—"Notas de viaje por el País Araucano", por Horacio Zapater.—"El caballo y la vida nómada (Pampas, Araucanos, Chaqueños)", por Horacio Zapater.—Reseñas bibliográficas.

"ANALES DE LA UNIVERSIDAD DE MURCIA". Ciencias. Volumen XIII. Número 3-4. Curso 1954-55.—"Influencia del etil-uretano sobre los meristemas de "Faba Vulgaris" (Vicia Faba)", por José Loustau Gómez de Membrillera y Angel Ortuño Martínez.—"Comportamiento oscilopolarográfico de amalgamas en el electrodo de gotas", por José Albaladejo Muñoz.—"Los alcóquidos metálicos en el equilibrio carbonilo-alcohol", por J. Cambronerero y F. Bosch.—Bibliografía.

"ANALES DE LA UNIVERSIDAD DE MURCIA". Derecho. Volumen XIII. Número 3-4. Curso 1954-55.—"Revisao do Codigo Civil Portugues", por Inocencio Galvao Telles.—"Breve exposición de la eficacia civil del matrimonio canónico en el vigente sistema del Código Civil español y del concordato de 1953", por Diego Espín Cánovas.—"La forma en el despido", por Juan García Abellán.—"Para una teoría política española del consejo y de la representación", por Juan Candela Martínez.

"ANALES DE LA UNIVERSIDAD DE MURCIA". Filosofía y Letras. Volumen XIII. Números 3-4. Curso 1954-55.—"Don Alvaro o la problemática sin solución", por Angel Valbuena Prat.—"El conocimiento natural de Dios (Segunda parte)", por Jesús García López.—"Léxico y motivos en un poema de Unamuno", por Manuel Muñoz

Cortés.—“Del epitheton ornans al epíteto expresivo”, por Gonzalo Sobejano.

“ARCHIVO IBERO-AMERICANO”. Madrid, enero-marzo, 1956. Año XVI. Número 61.—“Expansión de las Clarisas en América y Extremo Oriente”, por el P. Fidel de Lejarza, O.F.M.—“Fervor concepcionista en la Orden Capuchina”, por el P. Fidel de Pamplona.—Miscelánea.

“ARCHIVUM”. Universidad de Oviedo. Mayo-diciembre, 1955. Tomo V. Núm. 2 y 3.—“Análisis de “La Náusea”, de J. P. Sartre”, por Santiago Melón Ruiz de Gordejuela.—“Valoración artística de las narraciones breves de Leopoldo Alas, “Clarín”, desde los puntos de vista estético, técnico y temático”, por Katherine Reis.—“Fantasía y realidad en el teatro de Alejandro Casona”, por José Caso González.—“El problema religioso en la obra narrativa de “Clarín”, por Francisco García Pavón.—“El Habla de Cabra”, por Lorenzo R. Castellano.—“Contribución al léxico gallego y asturiano”, por Anibal Otero Alvarez.—“Parrondo”, apellido vaqueiro”, por José Manuel González.—“Asociación etimológica: Llover a manta(s), regar a manta”, por Alvaro Galmés de Fuetnes.

“BOLETIN DE LA REAL ACADEMIA DE LA HISTORIA”. Madrid. Tomo CXXXVIII. Cuaderno II. Abril-junio, 1956.—“Escudo de la Villa de La Zubia (Granada)”, por el Marqués del Saltillo.—“Escudo de la Demarcación de Nicomeseng (Guinea Española)”, por el Marqués del Saltillo.—“Escudo de Torre Pacheco”, por el Marqués del Saltillo.—“Escudo de Villarrubia de los Ojos (Ciudad Real)”, por el Marqués del Saltillo.—“Escudo del Ayuntamiento de Aybar (Navarra)”, por el Marqués del Saltillo.—“Escudo de Aaizur (Africa Española)”, por el Marqués del Saltillo.—“Escudo de Sidi Ifni”, por Emilio García Gómez.—“Escudo Municipal de Alcaudete (Toledo)”, por el Marqués de Aledo.—“Escudo del Ayuntamiento de Secuéllanos”, por C. Pérez Bustamante.—“Notas diplomáticas sobre Cuba Colonial en sus últimos años”, por el Marqués de Aledo.—“La Iglesia de San Nicolás en Burgos”, por Matías Martínez Burgos.—“El IX Duque de Alba y la conferencia de Gertruidenberg (1710)”, por el Dr. Pedro Voltes Bou.—“Los Manuscritos Españoles del bibliopirata Libri”, por A. Rodríguez Moñino.

“BOLETIN DE LA INSTITUCION FERNAN-GONZALEZ”. Burgos. Año XXXV. Número 135. Segundo trimestre 1956.—“Privilegios reales concedidos a Sasamón”, por Luciano Huidobro y Serna.—“Documentos de antaño”, por Ismael García Rámila.—“Los burgaleses en las Ordenes Nobiliarias españolas”, por Valentín Dávila Jalón.—“En torno a la Catedral de Burgos”, por Matías Martínez Burgos.—“El burgalés don Juan de Garay”, por Gonzalo Miguel Ojeda.—“La fe notarial en el Burgos antiguo”, por Ismael García Rámila.—“Vida cultural burgalesa”, por I. G. R.

“BOLETIN DE LA SOCIEDAD CASTELLONENSE DE CULTURA”. Castellón, abril-junio, 1956.—“¡Qué bien sé yo la fonte que mana y corre!”, por Ramón Esquer Torres.—“El carrer”, por Almela

y Vives.—“Una nota sobre el cat. “formiguer”, esp. “hormiguero”, por Germán Colón.—“Danzas procesionales del Maestrazgo”, por Gonzalo Puerto.—“Un bifacio arqueolítico procedente de Oropesa (Castellón)”, por Francisco Esteve Gálvez.—“Avance a una arqueología romana de la provincia de Castellón”, por D. Fletcher Valls y J. Alcácer Grau.

“BOLETIN DEL INSTITUTO AMERICANO DE ESTUDIOS VASCOS”. Buenos Aires. Número 25. Abril-junio, 1956.—“Las armas de la conspiración atribuida a don Martín de Alzaga”, por Enrique Gandía.—“Falacias de la Antropología partidaria”, por Justo Gárate.—“La segunda batalla de Roncesvalles del año 824 y los orígenes del reino de Pamplona”, por Ildefonso Gurruchaga.—“Los grandes caudillos en la conquista de México”, por Vicente Lascurain.

“COMMENTARIUM IGNATIANI, 1556-1956”. Romae. Archivum Historicum S. I. Fasc. 49. Jan. Jun, 1956.—“El abuelo materno de San Ignacio”, por Fausto Arocena.—“Documenta duo vaticana de familia Loyola atque de sancto Ignatio”, por Petrus de Leturia et Michael Ballori.—“La ilustración del Cardoner y el Instituto de la Compañía de Jesús”, por José Calveras, S. I.—“Instrumentos públicos de San Ignacio en el protocolo de Blas de Casarruvios, notario de Roma”, por Cándido de Dalmases, S. I.—“L'umanesimo e il fondatore del collegio romano”, por Pietro Tacchi Venturi, S. I.—“Saint Ignatius and Cardinal Pole”, por Joseph Crehan, S. I.—“Ignatius und die Bekehrung der Doña Isabel Briceño. Ein Beitrag zur Geschichte des italienischen Protestantismus”, por Hugo Rahner, S. I.—“Das Jubiläum von 1550 in der überseeischen Jesuitenmissionen (Indien, Brasilien, Afrika)”, por Josef Wicki, S. I.—“Notas sobre la vida y la muerte de San Ignacio de Loyola”, por Gregorio Marañón.—“Una apología olvidada de San Ignacio y de la Compañía de Jesús”, por fray Domingo de Valtanás, O. P.—“Une collaboration fraternelle. La dissertation sur S. Ignace para les Pères Jean et Ignace Pinius dans les “Acta Sanctorum”, por José M. Pou y Martí, O. F. M.—“San Ignacio de Loyola en la poesía española del siglo XVII”, por Ignacio Elizalde, S. I.—“El Retablo de la Vida de Cristo compuesto por el Cartujo de Sevilla”, por José Tarré.—“Intorno alla scuola di orazione metodica stabilita a Monserrato dall'abate Garsias Jiménez de Cisneros (1493-1510)”, por Anselmo M. Albareda.—“Notas sobre los libros de lectura espiritual en Barcelona entre 1500 y 1530”, por Jordi Rubió.—“Richard Whitford and St. Ignatius Visit to England”, por Willem A. M. Peters, S. I.—“Alonso de Madrid, théoricien du pur amour”, por P. Fidèle de Ros, O. F. M.—“Las Reglas para sentir con la Iglesia en la vida y en las obras del cardenal Gaspar Contarini (1483-1542)”, por Angel Suquía.—“La revisión total de los Ejercicios por San Ignacio, ¿en París o en Roma?”, por Victoriano Larrañaga, S. I.—“Sentir, sentimiento y sentido, dans le style de saint Ignace”, por Henry Pinard de la Boullaye, S. I.—“Deux traits de l'expérience mystique de Saint Ignace”, por Robert Ricard.—“Unas “Anotaciones” del doctor Pedro Ortiz y de su hermano fray Francisco sobre los Ejercicios espirituales de San Ignacio”, por Camilo M. Abad, S. I.—“La oración en la Compañía naciente”, por Ignacio Iparraguirre, S. I.—“Nuestro principio y principal fundamento. Zum

historischen Verständnis des Papstgehorsamsgelübde", por Burkhart Schneider, S. I.—"Les fondements de l'obéissance ignatienne", por Pierre Blet, S. I.—"La forma de los contratos de alienación desde San Ignacio al P. Acquaviva", por Antonio M. de Aldama, S. I.—"Pioneer Jesuit Apostles among the Indians of New Spain. Ignatian Principles Put into Practice", por Ernest J. Burrus, S. I.—"Saint Ignatius the Educator, Guide amid Contemporary Problems", por George E. Ganns, S. I.

"CUADERNOS HISPANO AMERICANOS". Madrid, junio-julio, 1956. Núm. 78-79.—Nuestra lengua millonaria.—"El diálogo perenne de la lengua castellana", por Pedro Lain Entralgo.—"Nuevo valor de la palabra hablada y la unidad del idioma", por Ramón Menéndez Pidal.—"La comunidad de la lengua hispánica", por Gregorio Marañón.—"Unidad y defensa del idioma", por Dámaso Alonso.—"Función unitaria de la lengua", por Francisco Espinosa Polit.—"Las humanidades escolares hispánicas", por Jesús Rubio García-Mina.—"El castellano en peligro: Filipinas, Puerto Rico, los sefardíes, Argentina, el Caribe", "La legitimidad gramatical del seseo hispanoamericano", por Adolfo Tortoló.—"Recolección de la lengua oral", por Vicente García de Diego.—"Hacia una nueva Gramática de la R. A. E.", por Rafael Lapesa.—"Informe de la Comisión Permanente (1951-1956)", por Agustín González de Amezáñeta.—"Salamanca y la lengua española", por Antonio Tovar.—"Tareas y actividades del II Congreso de Academias de la Lengua", por Guillermo Hoyos Osos.—"Recuerdo inacabado de Don Marcelino", por José María Chacón y Calvo.—"La lección de Menéndez Pelayo", por Raúl Silva Castro.—"Menéndez y Pelayo y la lengua española", por Eduardo Carranza.—"Menéndez y Pelayo y la literatura hispanoamericana", por Guillermo Bustamante Cevallos.—"Menéndez y Pelayo y su labor en las Academias de la Lengua", por Agustín González de Amezáñeta.—"Homenaje de Hispanoamérica a don Miguel de Unamuno", por Julio César Chaves.—"Unidad y universalidad de la lengua española", por José María Pemán.

"HUMANIDADES". Universidad Pontificia de Comillas (Santander). Vol. VIII. Número 15.—A Menéndez Pelayo en el primer centenario de su nacimiento, 1856-1956.—"Menéndez Pelayo Humanista", por Camilo M.^a Abad, S. I.—"La Historia de la Estética en Menéndez Pelayo", por José Luis Micó Buchón, S. I.—"Audacia y fortuna de una tesis doctoral", por el excelentísimo señor arzobispo de Granada.—"Menéndez Pelayo, filósofo", por Juan Manuel Fernández, S. I.—"Menéndez Pelayo historiador de la Literatura", por F. García Andóin, S. I.—"Notes sur une correspondance inédite de Menéndez Pelayo", por Raymond Marcus.—"Carta Segunda de Menéndez Pelayo a Cazac".—"Andrés Bello y Menéndez Pelayo", por C. Pérez Bustamante.—"Menéndez Pelayo: Puntos de referencia sobre el sentido de su obra", por Salvador Cuesta, S. I.—"La Compañía de Jesús y sus grandes pensadores, según Menéndez Pelayo", por Miguel Cascón, S. I.

"PRINCIPE DE VIANA". Pamplona. Número LXII. Primer trimestre 1956.—"Los mosaicos de la Villa Romana de Liédena (Nava-

rra)", por María Angeles Mezquiriz.—"Iñigo de Loyola en la fortaleza mayor de Santiago", por José María Recondo, S. I.—"La "layá" en España y en la India védica", por Manuel G. Ramos.—Varia.

"REVISTA DE ESTUDIOS DE LA VIDA LOCAL". Instituto de Estudios de Administración Local. Madrid. Número 86. Marzo-abril, 1956.—"Distinta titularidad de los montes incluidos en el Catálogo de Montes de Utilidad Pública. Su naturaleza jurídica", por Constantino Sieira Bustelo.—"La crisis del Régimen local inglés", por Manuel Pérez Olea.—"La exención del Timbre de las Entidades locales y las actuaciones judiciales", por Jesús González Pérez.—"Las Corporaciones locales y su exención de Timbre", por Francisco Ribés Puig.—"Efectos jurídicos en las relaciones contractuales de Diputaciones y Ayuntamientos con recaudadores-contratistas", por Ernesto García Arilla.

"TERUEL". Julio-diciembre, 1955. Número 14.—"El Señorío de Albarracín desde su fundación hasta la muerte de Don Fernando Ruiz de Azagra", por Martín Almagro Basch.—"Las Capillas de la Catedral de Albarracín", por César Tomás Laguía.—"El estipite de Villarquemado", por Santiago Sebastián López.—"El escudo y títulos de Teruel", por Jaime Caruana Gómez de Barreda.—"Un hacha de piedra pulimentada de Teruel", por Dimas Fernández-Galiano Fernández.

PUBLICACIONES

DE LA

REAL SOCIEDAD VASCONGADA
DE AMIGOS DEL PAIS

Delegada del Consejo Superior de Investigaciones Científicas en Guipúzcoa)



MONOGRAFIA DE D. XAVIER MARIA DE MUNIBE, CONDE DE PEÑAFLOIDA, por Gregorio de Altube.

LA EPOPEYA DEL MAR. por M. Ciriquiain-Gaiztarro. (Agotado).

PASADO Y FUTURO DE LA REAL SOCIEDAD VASCONGADA, por José María de Areilza.

HISTORIA DEL MONASTERIO DE SAN TELMO, por Gonzalo Manso de Zúñiga y Churruca.

ELOGIO DE D. ALFONSO DEL VALLE DE LERSUNDI, por Joaquín de Yrizar.

BREVES RECUERDOS HISTORICOS CON OCASION DE UNA VISITA A MUNIBE, por Ignacio de Urquijo.

LA REAL SOCIEDAD VASCONGADA DE AMIGOS DEL PAIS Y LA METALURGIA A FINES DEL SIGLO XIII, por Manuel Laborde.

REVISTAS

BOLETIN DE LA REAL SOCIEDAD VASCONGADA DE AMIGOS DEL PAIS.

Ejemplar suelto: 20 Ptas.

Suscripción anual: 60 »

EGAN: Ejemplar suelto: 10 Ptas.

Suscripción anual: 35 »

Suscripción anual conjunta a BOLETIN Y EGAN: 80 Ptas.

MUNIBE.—Revista de Ciencias Naturales, Número suelto: 10 Ptas.

Redacción y Administración: Museo de San Telmo

SAN SEBASTIAN



ESCELICER, S. A.
SAN SEBASTIAN